

Wie groß war der Anteil der Kriegsverbrecher in der Wehrmacht? Waren es viele oder wenige? Dieser Beitrag versucht eine leidenschaftliche Debatte wieder auf ihre Kernfrage zurückzuführen. Dabei geht es um mehr als nur um eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse. Erst im Kontext des Krieges, in diesem Fall des deutsch-sowjetischen, dem mit Abstand wichtigsten Einsatzort der Wehrmacht, ist es möglich, Umfang und Bedeutung ihrer Verbrechen abzuschätzen.

Christian Hartmann

Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?

Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1941–1944

Die Wehrmacht steht noch immer im Feuer. Doch geht es weder um einen militärischen Konflikt, noch ist sie einer der Kontrahenten – diese Auseinandersetzung ist anderer Natur. Eine Ausstellung ist durch Deutschland gezogen, und mit ihr ist eine Welle von Podiumsdiskussionen und Tagungen, von Traktaten und Leserbriefen, von Darstellungen und Erlebnisberichten über ein Land hinweggerollt, in dem ein zentraler Aspekt seiner Zeitgeschichte kaum noch der Erinnerung wert schien: daß sie eine überaus kriegerische gewesen ist und daß die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ohne den ausschlaggebenden Faktor des Krieges nur schwer verständlich bleibt.

In ihrem Umfang und in ihrer Aufregtheit hat jene Debatte, die in den letzten Jahren über die Wehrmacht geführt wurde, vielleicht aber den Blick dafür verstellt, daß sie im Grunde nur um eine einzige Frage kreiste: Handelte es sich bei der Wehrmacht um eine verbrecherische Organisation? Eine so intensive Auseinandersetzung über etwas längst Vergangenes, das nach Einschätzung des Bundesverteidigungsministeriums nicht einmal mehr zur Traditionsbildung taugt², bedarf der Erklärung. Denn zumindest als Institution ist die Wehrmacht für eine Gesellschaft, die sich vornehmlich als eine zivile definiert, doch ziemlich bedeutungslos geworden.

Nicht ganz so bedeutungslos sind für die deutsche Gesellschaft freilich die Menschen, die dieser Armee angehörten, die lebenden und die toten. 17 oder 18 Millionen Soldaten³ sind keine Randgruppe. Thema der öffentlichen Diskussion war

¹ Heinrich Böll, *Das Vernächtnis. Erzählung*, Bornheim 1982, S. 133.

² Vgl. Punkt 6 der Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr vom 20. 9. 1982, in dem es u.a. heißt: „Ein Unrechtsregime, wie das Dritte Reich, kann Tradition nicht begründen.“ Ferner der ehemalige Generalinspekteur Klaus Naumann, *Erinnern, lernen – nichts kopieren*, in: *Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatte*, in: *ZEIT-Punkte* 3 (1995), S. 87–90; Bundesverteidigungsminister Volker Rühe, in: *DIE ZEIT* vom 1. 12. 1996: „Die Wehrmacht ist kein Vorbild“.

³ Vgl. Burkhard Müller-Hillebrand, *Das Heer 1933–1945. Entwicklung des organisatorischen Aufbaus*, Bd. 3: *Der Zweifrontenkrieg*, Frankfurt a. M. 1969, S. 253: 17,9 Mio.; Rüdiger Overmans, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*, München 1999, S. 215: 17,3 Mio.

2 Aufsätze

also kaum eine Streitmacht, über welche die Geschichte hinweggegangen ist und über die sie ihr Urteil längst gesprochen hat. Thema waren vielmehr jene unzähligen Beziehungen und Bindungen, die zu den Angehörigen der Wehrmacht bestanden und immer noch bestehen. Unter diesem Aspekt ist die Kernfrage der Wehrmachts-Diskussion zu präzisieren: Wie haben sich jene, die wir als *unsere* Angehörige bezeichnen, als Angehörige der Wehrmacht verhalten? Haben sie gegen das damals herrschende Kriegsrecht verstoßen oder zumindest doch gegen die ungeschriebenen Gebote von Anstand und Moral? Spricht statistisch viel dafür oder wenig, daß sie im letzten großen Krieg zu Kriegsverbrechern geworden sind?

Ein so großes und komplexes Thema auf seinen kleinsten Nenner zu bringen, ist alles andere als einfach. Das wenigstens hat die Debatte bewiesen. Ging der Organisator der ersten Wehrmachtsausstellung, Hannes Heer, noch großzügig davon aus, daß sich an der Ostfront mindestens 60-80 Prozent der Wehrmachtsangehörigen irgendwie an Kriegs- oder NS-Verbrechen beteiligt hätten⁴, so bezifferte Rolf-Dieter Müller, ein Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamts in Potsdam, diese Quote auf unter 5 Prozent⁵. 60-80 Prozent oder 5 Prozent: Die Spanne zwischen diesen beiden Zahlen könnte kaum größer sein! Auch in dieser Hinsicht ist die neue Wehrmachtsausstellung ungleich besser und ehrlicher⁶; sie hat von vornherein darauf verzichtet, sich auf eine Ziffer festzulegen. Das ist nicht ohne Konsequenz. Allerdings steht jene große und sperrige Frage, so wie sie die erste Ausstellung aufgeworfen hat, damit noch immer im Raum. Denn die For-

⁴ Vgl. Abrechnung mit Hitlers Generälen, in: Spiegel Online vom 27. 11. 2001. Ferner Frankfurter Rundschau vom 11. 9. 1995: „Wehrmachtsoffiziere verteidigt“: „Demgegenüber meint das von Jan Philipp Reemtsma unterhaltene Institut, 70 Prozent der Soldaten an der Ostfront seien auf die eine oder andere Weise an den Verbrechen beteiligt gewesen, die zwischen 1941 und 1944 [...] unter Einschluß der Wehrmacht begangen wurden.“ Stuttgarter Zeitung vom 25. 9. 1995: „Die Legende von der unschuldigen Wehrmacht ist absurd“: „Den Vorwurf, die Ausstellung verallgemeinere in ‚unzulässiger Weise, indem sie alle Wehrmachtsangehörigen zu Verbrechern stempelt‘, wies Ausstellungsleiter Heer zurück: rund achtzig Prozent aller Soldaten seien an den NS-Verbrechen beteiligt gewesen, eine Zahl, die der Historiker Herbert als ‚eini-germaßen absurd‘ bezeichnete.“ Schon diese Zitate belegen, wie leichtfertig mit jenen Zahlen umgegangen wurde. Allerdings hat Heer schon vor Ende der ersten Ausstellung versucht, sich davon zu distanzieren. Vgl. etwa Birgitta Nedelmann, Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und die Konstruktion öffentlicher Diskurse, in: Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1999, S. 230–261, insbes. S. 237 ff. Wirklich widerlegt werden Berichte wie die oben zitierten hier aber nicht. In einem Brief an das Institut für Zeitgeschichte vom 15. 7. 2002 schreibt Heer selbst, „das mir zugeschriebene Zitat stammt nicht von mir“.

Es ist müßig, darüber zu streiten, ob diese Äußerungen so gefallen sind oder nicht. Immerhin können sich Organe wie die oben genannten solche Falschmeldungen wohl kaum leisten. Wichtiger erscheint in dem Zusammenhang die Überlegung, daß die alte Wehrmachtsausstellung so angelegt war, daß sie eben diesen Eindruck zu vermitteln suchte.

⁵ Vgl. „Gegen Kritik immun“. Der Potsdamer Historiker Rolf-Dieter Müller über die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg und die Thesen des Hamburger Instituts für Sozialforschung, in: Der Spiegel 23 (1999), S. 60–62.

⁶ Vgl. Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Ausstellungskatalog, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 2002.

schung ist noch längst nicht in der Lage, das Verhalten von Millionen von Soldaten zu quantifizieren. Angesichts der Größe des Themas, der lückenhaften Überlieferung und der Tatsache, daß nichts so schwierig zu dokumentieren ist wie ein Verbrechen, wird das flächendeckend wohl auch niemals möglich sein.

Doch geht es bei der Debatte wirklich um exakte Zahlen, um eine Quantifizierung in Ziffern vor oder gar nach dem Komma? Die Frage, welche Öffentlichkeit wie Wissenschaft bewegt, klingt gröber, einfacher und ist doch grundsätzlicher: Waren es viele oder wenige? Haben sich große, ja überwiegende Teile der Wehrmacht direkt oder doch indirekt an NS- und Kriegsverbrechen⁷ beteiligt? Oder steht das Kriminelle letzten Endes doch nur für eine Minderheit? Das eigentlich sind die beiden sehr grundsätzlichen Positionen, die hinter den Einschätzungen von Heer und Müller stehen. Diese eine Ausgangsfrage – Waren es viele oder waren es wenige? – hat mittlerweile für die Bewertung der Wehrmacht fast schon paradigmatische Bedeutung erlangt. An ihr wird sich entscheiden, wie sich unsere Gesellschaft künftig an die Teilnehmer eines Krieges erinnern wird, der den Rahmen alles bisher Bekannten sprengte. Der „Abschied von den Kriegsteilnehmern“ – so der Titel eines Romans von Hanns-Josef Ortheil⁸ – ist schon lange im Gange. Wie werden wir uns ihrer erinnern? Nur noch im Negativen? Oder wird man diese Generation, die nun langsam verschwindet, ganz einfach vergessen und künftig totschweigen?

* * *

Für eine Armee wie die deutsche, die noch bis 1933 über lediglich 115.000 Mann verfügt hatte, waren die Einsatzräume, in die man sie sechs Jahre später schickte, unermesslich groß. Sie erstreckten sich über fast ganz Europa, konnten aber auch – wie im Falle des Seekriegs – weit darüber hinaus reichen. Dennoch soll unsere Ausgangsfrage lediglich am Beispiel eines einzigen Kriegsschauplatzes diskutiert werden, am Beispiel der Ostfront und am Beispiel einer Teilstreitkraft, dem Heer. Die Ostfront war nicht irgendeine Front, so wie das Ostheer nicht irgendein Heer war. Vielmehr stand der deutsch-sowjetische Krieg über Jahre im Zentrum jener großen globalen Auseinandersetzung der Jahre 1939 bis 1945. Der Krieg im Osten war freilich auch – um eine Formulierung von Andreas Hillgruber aufzugreifen – das „Kernstück“⁹ jenes aberwitzigen nationalsozialistischen

⁷ Das Verbrecherische definiert sich in diesem Fall über das damals herrschende Völkerrecht. Schon mit Blick auf seine Grauzonen sollten freilich seine aktuellen Regeln, die nicht selten auf den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs basieren, ebenso wenig aus dem Blickfeld geraten wie das individuelle moralische Empfinden. Die entsprechende Kennzeichnung dieser unterschiedlichen Kategorien ist dann ein Gebot der historiographischen Redlichkeit. Vgl. hierzu auch Handbuch des humanitären Völkerrechts in bewaffneten Konflikten, hrsg. von Dieter Fleck, München 1994; Heinz Artzt, Zur Abgrenzung von Kriegsverbrechen und NS-Verbrechen, in: NS-Prozesse. Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten – Grenzen – Ergebnisse, hrsg. von Adalbert Rückerl, Karlsruhe 1971, S. 163–194.

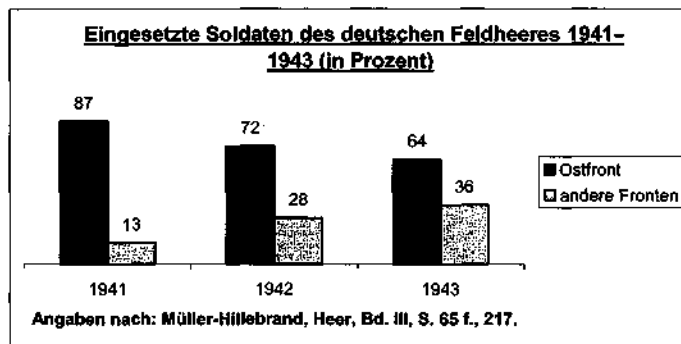
⁸ Roman, München 1992, ungek. Taschenbuchausgabe München 1999.

⁹ So Andreas Hillgruber, Die „Endlösung“ und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus, in: VfZ 20 (1972), S. 133–153.

4 Aufsätze

Eroberungsprogramms, das vielleicht auf die ganze Welt, auf jeden Fall aber auf den gesamten europäischen Kontinent zielte¹⁰.

Daher waren an der Ostfront die meisten deutschen Soldaten eingesetzt: Betrug die Gesamtstärke des deutschen *Feldheeres* im Juni 1941 3,8 Millionen Soldaten, von denen zunächst 3,3 Millionen gegen die Sowjetunion kämpften, also 87 Prozent, so sank dieser Anteil 1942 auf 72 Prozent und schließlich 64 Prozent im Jahr 1943¹¹. Das heißt, daß aber selbst dann noch knapp zwei Drittel der mit Abstand größten deutschen Teilstreitkraft im Osten gebunden waren. Wenn der General Walter Warlimont, seinerzeit zweiter Mann im Wehrmachtsführungsstab, rückblickend schrieb, der Angriff auf die Sowjetunion sei zur „Schicksalsentscheidung der deutschen Wehrmacht“¹² geworden, so ist dieses altertümliche Urteil immer noch gültig – nun allerdings in einem erweiterten Sinne: in einem militärischen wie auch in einem ethischen.



Aber selbst unter diesen beiden Prämissen eines einzigen Kriegsschauplatzes und einer einzigen Teilstreitkraft scheint ein skizzenhafter Überblick schwierig. Denn es geht letzten Endes nicht um das Verhalten einer einzigen Institution, sondern um das ihrer Millionen Angehörigen. Insgesamt waren wohl rund 10 Millionen Deutsche in den Weiten der Sowjetunion im Einsatz¹³. Läßt sich deren Verhalten auf wenigen Seiten zusammenfassen? Oder sind mit dem Stand unseres jetzigen Wissens wenigstens einzelne Strukturen zu erkennen, mit denen sich unsere Aus-

¹⁰ Vgl. hierzu Jochen Thies, *Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele“ Hitlers*, Düsseldorf 1976.

¹¹ Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 65 f. u. S. 217. In Finnland waren weitere 150.000 deutsche Soldaten eingesetzt. Weitere Angaben bei Ernst Klink, *Die militärische Konzeption des Krieges gegen die Sowjetunion*, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* (künftig: DRZW), Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Stuttgart 1983, S. 190–277, hier S. 270. Zahlen über die damals an der Ostfront eingesetzten Angehörigen von Luftwaffe und Kriegsmarine sind hier nicht angegeben.

¹² Walter Warlimont, *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 39–45. Grundlagen, Formen, Gestalten*, München 1978, S. 133.

¹³ Vgl. Rolf-Dieter Müller, *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS*, Frankfurt a. M. 1991, S. 2. Eine differenzierende Aufteilung nach Teilstreitkräften oder Organisationen war nicht zu ermitteln.

gangsfrage beantworten ließe? Versuchen wir uns einer Antwort in sieben Thesen zu nähern:

1. Die Dominanz des Militärischen

Der Angriff auf die Sowjetunion konfrontierte die Wehrmacht mit einer Aufgabe, die ihre Kräfte und Möglichkeiten weit überstieg. An der Ostfront wurde sie erstmals vernichtend geschlagen, hier sind die deutschen Streitkräfte verblutet. Die permanente militärische Überforderung hat den Einsatz des deutschen Ostheers von Anfang an geprägt. Jene 3,3 Millionen Soldaten, die am 22. Juni 1941 in drei Heeresgruppen und zwölf Armeen zu einem Blitzfeldzug antreten sollten¹⁴, reichten eigentlich nur für große Durchbruchsschlachten im Grenzraum. Eine einzige Armee – das war damals die gesamte operative Reserve des Ostheers! Daß die Differenz zwischen den deutschen Absichten und Möglichkeiten immer größer wurde, daß der Sieg in immer weitere Ferne rückte, bis sich im Winter 1941 eine Wende vollzog, ist oft geschildert worden. Ursache dafür war nicht allein das Klima. Es gab Faktoren, die dem deutschen Konzept von Anfang an zugegen liefen wie der unerwartet harte, in seiner Intensität nicht nachlassende sowjetische Widerstand, die deutschen Verluste, die schon im Sommer 1941 einen Höchststand erreichten, und nicht zuletzt der Raum, der sich mit dem deutschen Vormarsch wie ein Trichter erweiterte. Seit Dezember 1941 reduzierte sich die deutsche Führungskraft mehr und mehr darauf, die weit überdehnten Frontlinien mit all ihren Ausbuchtungen und Kesseln einigermaßen engmaschig zu besetzen. Damit läßt sich bereits ein simples, für die Geschichte und Struktur des deutschen Ostheers jedoch grundlegendes Faktum konstatieren: Die meisten deutschen Soldaten waren während des gesamten Ostkriegs an der Front eingesetzt und nicht in den rückwärtigen Gebieten. Es war die Front, die bis Sommer 1944 hielt, während große Teile des Hinterlands den deutschen Besatzern schon viel früher entglitten.

Der Faktor Raum! Ohne ihn läßt sich der Krieg, den die Wehrmacht in der Sowjetunion führte, nicht wirklich verstehen. Das gilt für seinen militärischen Verlauf wie auch für jene zentrale Frage, wie die Deutschen die eroberten sowjetischen Territorien zu beherrschen suchten. Knapp zwei Millionen Quadratkilometer waren ihnen bis zum Ende des Jahres 1942, zum Zeitpunkt ihres größten Ausgreifens, in die Hände gefallen¹⁵. Doch schon bald, ab Juli 1941, mußte die Wehrmacht ihre gewaltige Beute teilen. Im Sommer 1942 waren die beiden Reichskommissariate „Ostland“ (400.000 qkm) und „Ukraine“ (533.000 qkm), die

¹⁴ Vgl. Andreas Hillgruber, *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941*, Frankfurt a.M. 1993, S. 504; Klink, *Konzeption*, in: DRZW, Bd. 4, S. 242 ff.; Karl-Heinz Frieser, *Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940*, München 1996, S. 437 ff.

¹⁵ Angaben nach Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945), hrsg. vom Bundesarchiv, Bd. 8: Analysen, Quellen, Register, zusammengestellt u. eingel. von Werner Röhr, Heidelberg 1996, S. 91. Geringere Angaben (1,5 Mio. qkm) in: Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten 1941–1943. Der Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost und Aufzeichnungen eines Angehörigen des Wirtschaftskommandos Kiew, hrsg. u. eingel. von Rolf-Dieter Müller, Boppard a.Rh. 1991, S. 301.

6 Aufsätze

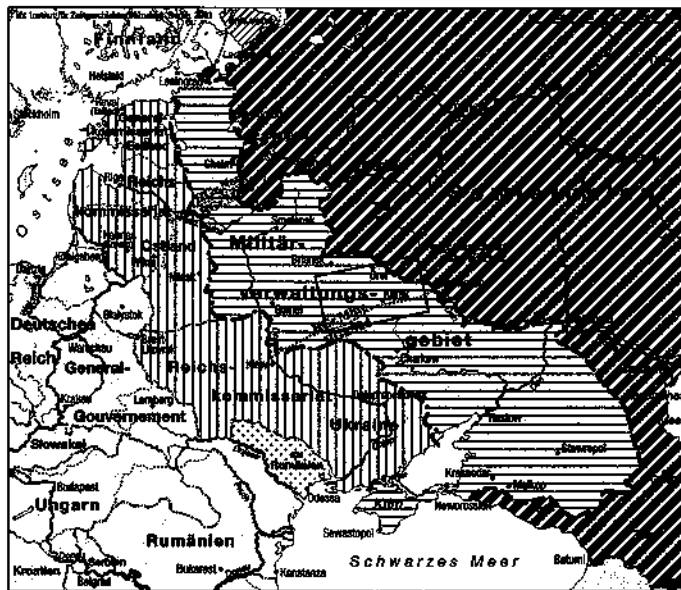
im Rücken ihres Hoheitsgebiets entstanden waren, fast genau so groß wie das Militärverwaltungsgebiet (1.000.000 qkm). Als eigentlicher „Hoheitsträger des Reichs“¹⁶ fungierte dort ein Reichskommissar mit einer Zivilverwaltung, während das Militär nur noch mit je einem Wehrmachtbefehlshaber präsent war, deren Streitmacht sich auf *zusammen* 100.000 Soldaten beschränkte¹⁷. Schon allein dies war für die Militärs eine empfindliche politische Niederlage, selbst wenn sie sich etwas anderes einzureden versuchten¹⁸. Ihren traditionellen besatzungspolitischen Auftrag hatte man ihnen abgesprochen oder zumindest doch stark beschnitten, und zwar – dies ließ diesen Fall besonders eklatant werden – erstmals vor Ende eines noch laufenden Feldzugs. Ganz offensichtlich hielten Hitler und seine Entourage die Armee für unfähig, die eroberten Gebiete im Sinne der NS-Ideologie umzustrukturieren und politisch zu beherrschen¹⁹.

¹⁶ Vgl. Alexander Dallin, *Deutsche Herrschaft in Rußland 1941–1945. Eine Studie über Besatzungspolitik*, Düsseldorf 1958, S. 103.

¹⁷ Dem Wehrmachtbefehlshaber Ostland unterstanden am 1. 11. 1943 53.896, dem Wehrmachtbefehlshaber Ukraine 49.243 Mann. Vgl. Bernhard R. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, Bevölkerungsverteilung und personelle Rüstung in der zweiten Kriegshälfte (1942–1944), in: DRZW, Bd. 5/2: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942–1944/45, Stuttgart 1999, S. 777–1001, hier S. 976. Zu ihren Aufgaben vgl. den Erlaß Hitlers vom 25. 6. 1941, in: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Edition sämtlicher überlieferter, nicht im Reichsgesetzblatt abgedruckter, von Hitler während des Zweiten Weltkrieges schriftlich erteilter Direktiven aus den Bereichen Staat, Partei, Wirtschaft, Besatzungspolitik und Militärverwaltung, zusammengestellt u. eingel. von Martin Moll, Stuttgart 1997, Dok. 92.

¹⁸ Wenn der Generalquartiermeister Wagner am 20. 9. 1941 nach Hause schrieb, er sei froh, „daß wir diesmal mit den ganzen politischen Dingen nichts zu tun haben“, so wird darin die Mitschuld der Heeresführung an ihrer politischen und auch moralischen Entmachtung sichtbar. Vgl. Eduard Wagner, *Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres*, hrsg. von Elisabeth Wagner, München 1963, S. 201.

¹⁹ Vgl. hierzu Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, hrsg. von Helmut Heiber, Stuttgart 1962, passim; Gerhard Engel, *Heeresadjutant bei Hitler 1938–1943*, hrsg. und kommentiert von Hildegard von Kotze, Stuttgart 1974. Obwohl es sich bei den Tagebüchern Engels vermutlich größtenteils um eine retrospektive Quelle handelt, vermitteln sie doch eine recht gute Vorstellung über Hitlers Einschätzung der Wehrmacht.



Die besetzten Gebiete der Sowjetunion - Stand Herbst 1942

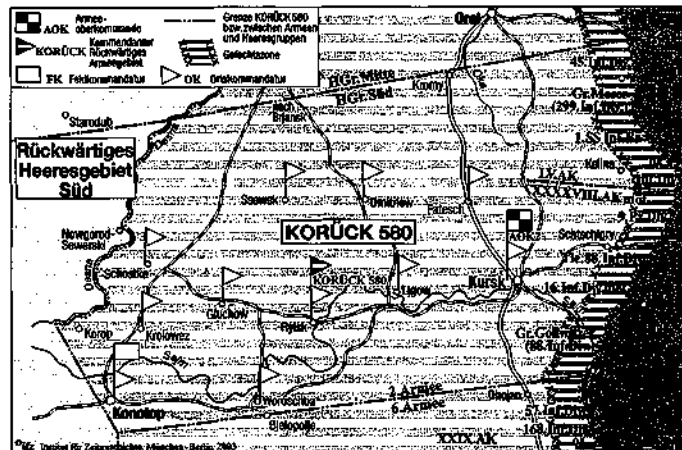
Wenn die Wehrmacht für die andere Hälfte des eroberten sowjetischen Landes weiterhin verantwortlich war, so war das allein darin begründet, daß dieser Krieg ganz anders verlief, als ursprünglich erwartet. Erst das machte aus einem Provisorium allmählich einen Dauerzustand und ließ die Wehrmacht auch in der Sowjetunion zu einem der wichtigsten Träger der deutschen Besatzungsherrschaft werden. Doch war sie selbst in ihrem Hoheitsgebiet, den Militärverwaltungsgebieten, nicht wirklich flächendeckend präsent. Vielmehr hatte sie dieses Areal in drei Zonen parzelliert, mit denen sich ihre Einsatzräume recht genau erfassen lassen. Im eigentlichen Sinne massiert war das deutsche Ostheer nur am östlichsten Rand des deutschen Herrschaftsgebiets, in der *Gefechtszone*, die sich als schmales Band von Stellungen, Gräben und Unterständen von den finnischen Urwäldern bis zum Schwarzen Meer erstreckte. Breiter als zwanzig Kilometer war es nur selten²⁰. Das unmittelbar dahinterliegende *Rückwärtige Armeegebiet*, gewöhnlich bis zu 50 Kilometer tief, diente dieser Front dann meist als Etappe²¹. Im weitaus größten Teil des Militärverwaltungsgebiets, den *Rückwärtigen Heeresgebieten*, traf man dagegen nur noch auf wenige deutsche Soldaten. In diesem, nun recht breiten Streifen zwischen den Reichskommissariaten einerseits und Front und Etappe andererseits war die Wehrmacht mit Abstand am schwächsten. Die Dichte des

²⁰ Vgl. Heeresdruckvorschrift, g. 90, Versorgung des Feldheeres, Teil 1, Berlin 1. 6. 1938, S. 21. Ferner Bundesarchiv (künftig: BA) Berlin, R 6/257, Weisung des OKW WFSt/Qu. (Verw.), Nr. 005598/43 g.K. vom 24. 2. 1943, mit der Keitel noch einmal die Tiefe der Operationszone auf maximal zwanzig Kilometer festlegte.

²¹ Vgl. Theo J. Schulte, *The German Army and Nazi Policies in Occupied Russia*, Oxford 1989, S. 55.

8 Aufsätze

deutschen Aufmarschs stand also in einem umgekehrten Verhältnis zur Größe des Raums²².



Frontabschnitt der 2. Armee mit Hinterland - Mai 1942

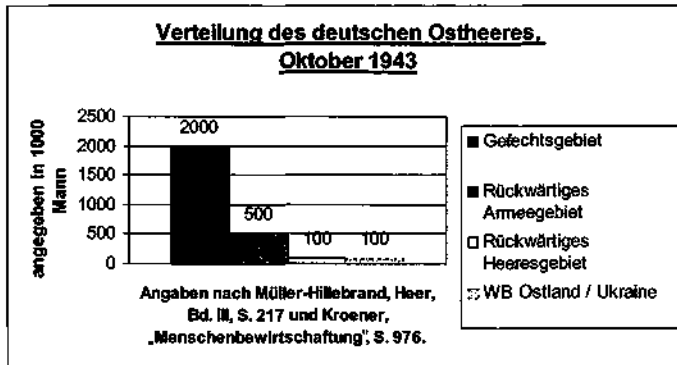
Wie groß dieses Gefälle zwischen vorne und hinten ausfiel, kann eine Statistik vom Oktober 1943 verdeutlichen, aus einer Zeit, als der Partisanenkrieg schon ganze Regionen des Hinterlands beherrschte. Damals bestand das deutsche Ostheer aus ungefähr 2,6 Millionen Mann²³, von ihnen besetzten knapp zwei Millionen die Gefechtszone. Weitere 500.000 Mann unterstützten sie unmittelbar, ihr Einsatzraum reichte meist bis ins Rückwärtige Armeegebiet, war also maximal 70 Kilometer von den ersten Stellungen der Hauptkampflinie entfernt. Der größte Streifen aber, die dahinter liegenden Rückwärtigen Heeresgebiete, wurde nur noch von 100.000 Soldaten gesichert. Natürlich veränderten sich während des Ostkriegs der von den Deutschen beherrschte Raum wie auch die Dislozierung der Wehrmacht ständig, doch veranschaulicht schon dieses ein Beispiel, wie die Relationen auf diesem Kriegsschauplatz aussahen²⁴. Allein die militärischen Not-

²² Eine Folge der chronischen Unterschätzung der Militärgeschichte ist auch, daß derjenige Abschnitt, in dem sich die meisten deutschen Soldaten aufhielten, das mit Abstand am schlechtesten erforschte Gebiet dieses Krieges ist.

²³ Vgl. Müller-Hillebrand, *Heer*, Bd. 3, S. 217. Die Angabe bezieht sich auf den Stand vom 1. 10. 1943. Die Kopfstärke des Feldheeres im Osten am 1. 7. 1942 unterschied sich nicht signifikant von der vom 1. 7. 1943; sie betrug am 1. 7. 1942: 2.847.000 Mann, am 1. 7. 1943: 3.115.000 Mann. Vgl. ebenda, S. 124. Ähnliche Angaben bei Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 964 u. S. 979, der freilich die Verwendungsarten des gesamten Feldheeres stärker spezifiziert. Überträgt man die Kategorien seiner Quelle auf das hier präsentierte Modell, so sind dem Gefechtsgebiet die Fechtenden Truppen, die Fechtenden Heerestruppen und die Versorgungstruppen in den Verbänden zuzuordnen, dem Kommandant des Rückwärtigen Armeegebietes (Korück) die übrigen Versorgungstruppen und schließlich dem Rückwärtigen Heeresgebiet die Sicherungstruppen und die bodenständigen Einrichtungen. Zur Entwicklung der „Iststärke“ des Ostheers vgl. ebenda, S. 955.

²⁴ Ein weiteres Beispiel: Das OKH setzte bis Mitte Juli 1941 145 Divisionen an der Ostfront ein, davon neun reine Sicherungsdivisionen. Mitunter konnten auch einzelne schwache Infanterie-

wendigkeiten sorgten dafür, daß die meisten Angehörigen des deutschen Ostheers diesen Krieg an der Front erlebten – und nicht im Hinterland.



Zwei weitere Faktoren förderten diese Entwicklung: Eine der Stärken, aber auch Schwächen der deutschen militärischen Führung war, daß sie primär in operativen Entscheidungen dachte. Die operativ-taktische Planung und Führung besaß im Verständnis der meisten deutschen Generäle absolute Priorität. Alles andere: Versorgung, Ausrüstung oder Technik, hatte sich der „Kriegskunst“ unterzuordnen. Entsprechend spartanisch war die Logistik des deutschen Ostheers; den Anforderungen eines Millionenheers konnte sie bestenfalls knapp genügen, wie die immer wiederkehrenden Krisen bei der Treibstoff- oder Munitionsversorgung wie überhaupt in ihrem Transportsystem belegen²⁵. Wenn das Verhältnis von Kampf- und Versorgungstruppen bei der US-Army des Zweiten Weltkriegs bei 57 zu 43 Prozent lag, bei der Wehrmacht dagegen bei 85 zu 15 Prozent²⁶, so wird deutlich, mit welcher Entschlossenheit die Wehrmachtsführung, der schon der Begriff der Etappe als anrühlich galt²⁷, diese Etappe leergeräumt

divisionen, wie etwa die 707., für Sicherungsaufgaben im Hinterland herangezogen werden, doch gab es auch den umgekehrten Fall, daß während der zahllosen militärischen Krisen immer wieder Sicherungsdivisionen an der Front eingesetzt wurden, wie etwa die 221. im Winter 1941/42. Vgl. Alfred Philipp/Ferdinand Heim, Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941 bis 1945. Ein operativer Überblick, Stuttgart 1962, S. 52; Burkhard Müller-Hillebrand, Das Heer 1933–1945. Entwicklung des organisatorischen Aufbaus, Bd. 2: Die Blitzfeldzüge 1939–1941, Frankfurt a.M. 1956, S. 111; Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999, S. 882.

²⁵ Vgl. hierzu Klaus A. Friedrich Schüler, Logistik im Rußlandfeldzug. Die Rolle der Eisenbahn bei Planung, Vorbereitung und Durchführung des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion bis zur Krise vor Moskau im Winter 1941/42, Frankfurt a. M. 1987.

²⁶ Vgl. Martin van Creveld, Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939–1945, Freiburg i. Br. 1989, S. 69 ff. Creveld benützt den Begriff der „Unterstützungstruppen“, wobei hier nicht der moderne Fachbegriff gemeint ist (Artillerie, Pioniere, Flugabwehr-Truppe usw.), sondern primär die mit logistischen Aufgaben betreuten Truppenteile.

²⁷ Vgl. Bernhard R. Kroener, „Frontochsen“ und „Etappenbullen“. Zur Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen im Zweiten Weltkrieg, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität.

10 Aufsätze

hat²⁸ und während des Krieges dann noch weiter ausdünnte²⁹. Statt dessen schickte sie „mit großer Systematik und Stetigkeit [die] besten Männer nach vorn an die Front und schwächte dadurch bewußt und mit voller Absicht das Hinterland“³⁰.

Dieser Entwicklung konnten sich die Landser nur schwer entziehen. Zwar suchten viele, je länger der Krieg dauerte, der Todeszone der Front zu entkommen. Doch gelang es der Wehrmacht mit Hilfe einer drakonischen Militärjustiz³¹ und anderer rigider Sicherungsmittel wie Feldgendarmarie³², Geheimer Feldpolizei³³ oder eigens eingesetzter „Kommandeure für die Urlaubsüberwachung“, die Masse des deutschen Ostheers bis 1944 dorthin zu dirigieren, wo es ihrer Meinung nach hin gehörte: an die Front! Desertion oder Unerlaubte Entfernung waren denn auch im Osten verhältnismäßig selten, bestenfalls gelang es einigen, sich irgendwie eine zeitlang hinter den Hauptkampflinien herumzudrücken; die Erinnerungen eines Od Aicher oder Erich Kuby mögen eindrucksvoll sein, typisch für diesen Kriegsschauplatz sind ihre Fälle indes nicht³⁴.

2. Topographie des Terrors

Der deutsch-sowjetische Krieg besaß nicht nur eine militärische Topographie, er besaß auch eine Topographie des Terrors. Von den großen Verbrechenskomplexen eines Unternehmens, das die Deutschen von Anfang an als rassenideologischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg angelegt hatten, lassen sich zumindest vier seinem Hinterland zuordnen.

Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. von Rolf-Dieter Müller und Hans-Erich Volkmann, München 1999, S. 371–384.

²⁸ Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 958 ff. Kroener bedient sich der beiden zeitgenössischen Termini „Versorgungstruppe“ und „Trosse“. Bei beiden handelte es sich um logistische Einheiten, die eine aber im frontfernen, die anderen im frontnahen Bereich.

²⁹ Vgl. Christoph Rass, „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939–1945, Paderborn 2003, S. 67.

³⁰ Creveld, Kampfkraft, S. 204.

³¹ Vgl. hierzu Manfred Messerschmidt/Fritz Wüllner, Die Wehrmachtsjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987; Fritz Wüllner, Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht, Baden-Baden 1991; Detlef Garbe, Im Namen des Volkes? Die rechtlichen Grundlagen der Militärjustiz im NS-Staat und ihre „Bewältigung“ nach 1945, in: Fietje Ausländer (Hrsg.), Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, S. 90–129; Franz W. Seidler, Die Militärgerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht 1939–1945. Rechtsprechung und Strafvollzug, München 1991; Norbert Haase (Hrsg.), Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Katalog zur Sonderausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1993.

³² Vgl. Karlheinz Böckle, Feldgendarme. Feldjäger. Militärpolizisten. Ihre Geschichte bis heute, Stuttgart 1987, S. 158 ff.

³³ Vgl. Klaus Geßner, Geheime Feldpolizei. Zur Funktion und Organisation des geheimen polizeilichen Exekutivorgans der faschistischen Wehrmacht, Berlin (Ost) 1986.

³⁴ Vgl. Erich Kuby, Mein Krieg. Aufzeichnung aus 2129 Tagen, München 1975; od. Aicher, innenseiten des kriegs, frankfurt a.m. 1985. Ähnliches gilt auf für andere Fronten, über die andere prominente Deserteure geschrieben haben: Alfred Andersch, Flucht in Etrurien, Zürich 1981; Gerhard Zwerenz, „Soldaten sind Mörder“. Die Deutschen und der Krieg, München 1988.

Am eindeutigsten ist dies bei der Bekämpfung der *Partisanen*, die ja nicht nur diese traf, sondern weit mehr noch die Zivilbevölkerung – jene, welche auf Seiten der Partisanen standen, genauso wie jene, die nichts mit ihnen zu tun haben wollten. Schwerpunkte der irregulären Kriegführung gegen die deutschen Besatzer bildeten sich vor allem in Rußland und Weißrußland, kleinere in der Ukraine, den ehemals polnischen Gebieten und auf der Krim³⁵, meist aber erst dann, wenn die deutsche Front weitergezogen und nur noch mit ihren rückwärtigen Kräften präsent war. Mit diesem Untergrund hatten sich dann naturgemäß die Besatzungseinheiten auseinanderzusetzen. Die Hitlersche Weisung vom August 1942, die aus der Bekämpfung der „Banden“ eine „Führungsangelegenheit“ machte und diese damit von den Stäben der Etappe auf die der Front übertrug³⁶, konnte an dieser Praxis ebenso wenig ändern wie seine Weisung vom April 1943, mit der er die Partisanenbekämpfung zur „Front-Kampfhandlung“ zu stilisieren suchte³⁷. Reguläre Kampfeinheiten kamen mit den Partisanen gewöhnlich nur dann in Berührung, wenn sie bei den wenigen, zeitlich und räumlich begrenzten Großunternehmen zum Einsatz kamen, oder wenn sie während der Rückzüge der Jahre 1943/44 deren Gebiete durchqueren mußten.

Auch bei der systematischen Unterversorgung der sowjetischen *Kriegsgefangenen* handelte es sich um ein Verbrechen, das sich in der Regel weit hinter den Kampfzonen abspielte. Zwar gab es Erschießungen unmittelbar nach der Gefangennahme oder während der langen Elendsmärsche, deren Zahl wir nicht kennen³⁸. Doch sind von den vermutlich 3 Millionen Rotarmisten³⁹, die in deutschem Gewahrsam umkamen, die meisten elendiglich in den Lagern gestorben, die sich vom Militärverwaltungsgebiet (ca. 845.000 Tote) über die Reichskommissariate (ca. 1.200.000 Tote), das Generalgouvernement (ca. 500.000 Tote) bis ins Reich (360.000 bis 400.000 Tote) erstreckten⁴⁰. In den Lagern war die Verweil-

³⁵ Vgl. mit der eindrucksvollen Graphik in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 458.

³⁶ Weisung Nr. 46 vom 18. 8. 1942, abgedruckt in: Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, hrsg. von Walther Hubatsch, München 1983, S. 201–205.

³⁷ Vgl. Hans Umbreit, Das unbewältigte Problem. Der Partisanenkrieg im Rücken der Ostfront, in: Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol, hrsg. von Jürgen Förster, München 1992, S. 130–150, hier S. 135.

³⁸ Die katastrophalen Bedingungen während des Transports sind vielfach belegt, jedoch auch die deutschen Gegenbefehle, welche die – häufig überforderten – Wachmannschaften zu zügeln versuchten. Vgl. hierzu Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Neuausgabe Bonn 1997, S. 162 ff. Dagegen erkennt Gerlach in den Transportbedingungen einen Teil einer systematischen Vernichtungsstrategie. Vgl. Gerlach, Morde, S. 843 ff.

³⁹ Zur Berechnung der Opferzahl vgl. Anm. 86 u. 289.

⁴⁰ Angaben nach der Aufstellung des OKW vom 1. 5. 1944 mit Ergänzungen bis zum 31. 12. 1944, in: Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941, Paderborn 1984, S. 364 ff.; für Weißrußland: Gerlach, Morde, S. 855 ff.; für Polen: Czesław Madajczyk, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945, Berlin (Ost) 1987, S. 385; Czesław Łuczak, Polska i Polacy w drugiej wojny światowej [Polen und polnische Bürger im Zweiten Weltkrieg], Poznań 1993, S. 137 f. (Dieter

12 Aufsätze

dauer am längsten, hier forderten Hunger, Kälte und Seuchen die meisten Opfer. Selbst wenn diese Zahlen zum Teil vorsichtige Schätzungen sind, so lassen sie doch rasch erkennen, daß der Schwerpunkt dieses Verbrechens sicherlich nicht auf dem Gefechtsfeld lag.

Die rassistische *Mordpolitik des SS- und Polizeiapparats*, das dritte Großverbrechen, ist schwerer zu verorten⁴¹. Laut Befehl sollte die Masse von Himmlers Verbänden: die Einsatzkommandos und Polizei-Bataillone sowie die Brigaden der Waffen-SS in den rückwärtigen Heeresgebieten im Einsatz sein, oder gar noch davor, in den Reichskommissariaten. Den frontnahen rückwärtigen Armeegebieten waren dagegen nur die Sonderkommandos zugedacht. Trotzdem kam es gerade am Anfang immer wieder vor, daß sich Himmlers Leute noch weiter nach vorne wagten⁴². Doch handelte es sich hier – eigenen Bekundungen zufolge – um nicht mehr als um kleine „Teiltrupps“, die einzelne Objekte sichern, „Zerstörungen von Material durch die Sowjets“ verhindern⁴³, aber auch einzelne Funktionäre „erfassen“ sollten⁴⁴. Wenn der Führer der Einsatzgruppe B, Arthur Nebe, jedoch berichtete, daß diese „naturgemäß ihre Hauptaufgabe im rückwärtigen Heeresgebiet“ fände⁴⁵, so wird deutlich, wo das Zentrum der deutschen Vernichtungspolitik lag: in den rückwärts gelegenen Besatzungsgebieten. Insgesamt wurden in den Zivilverwaltungsgebieten wohl mindestens 1,7 Millionen Juden ermordet, in den Militärverwaltungsgebieten wohl an die 500.000⁴⁶. Doch war es selbst hier ein Kennzeichen der deutschen Vernichtungspolitik, daß sie sich schrittweise entwickelte. Nach den Terrorwellen der ersten Wochen gingen SS und Polizei erst ab August 1941 dazu über, alle Juden zu

Pohl danke ich herzlich für die beiden zuletzt genannten Hinweise); Reinhard Otto, Sowjetische Kriegsgefangene. Neue Quellen und Erkenntnisse, in: Babette Quinkert (Hrsg.), „Wir sind die Herren dieses Landes“. Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, Hamburg 2002, S. 124–135, hier S. 128.

⁴¹ Vgl. Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981, S. 173 ff. u. S. 209 ff.; Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998, S. 321 ff.

⁴² Befehl des OKH über die Zusammenarbeit mit der Sicherheitspolizei und dem SD vom 28. 4. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 303 f.; Longerich, Politik, S. 302 ff.

⁴³ Aus dem Tätigkeitsbericht der Einsatzgruppe B vom 14. 7. 1941 sowie dem Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 1 des Chefs der SiPo und des SD vom 31. 7. 1941, abgedruckt in: Peter Klein (Hrsg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Berlin 1997, S. 375–386, hier S. 380; S. 112–133, hier S. 113.

⁴⁴ Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 210.

⁴⁵ Aus dem Tätigkeitsbericht der Einsatzgruppe B vom 14. 7. 1941, abgedruckt in: Klein (Hrsg.), Einsatzgruppen, S. 375–386, hier S. 381.

⁴⁶ Angaben nach Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 618 ff. Vgl. Dieter Pohl, Die Wehrmacht und der Mord an den Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten, in: Täter im Vernichtungskrieg. Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, hrsg. von Wolf Kaiser, Berlin 2002, S. 39–53, hier S. 47.

töten⁴⁷. Je mehr Menschen den deutschen Blutorgien zum Opfer fielen, desto größer wurde die Distanz zur Front. Die Berührungspunkte zwischen der Fechtenden Truppe und dem Holocaust waren daher in den ersten Wochen des Krieges am größten, in der Zeit der Pogrome und ersten Massenerschießungen. Das aber änderte sich rasch. In den Militärverwaltungsgebieten, deren Administration im übrigen zahllose antijüdische Erlasse zu verantworten hat⁴⁸, stand das Gros der deutschen Militärmaschinerie gewöhnlich schon weiter östlich, wenn dort eine Politik groß angelegter „ethnischer Säuberungen“ begann⁴⁹; konfrontiert wurde damit meist die Nachhut, die Welt der Ortskommandanturen, Baubataillone oder Landeschützenregimenter, wie auch der Stäbe, aber kaum die Soldaten in den Hauptkampflinien.

Die vierte große Verbrechensgruppe, die *Ausbeutung* der besetzten sowjetischen Gebiete, betraf ebenfalls nicht allein das Hinterland. Geplündert wurde im Grunde überall, denn für die deutschen Besatzer war es ein vorrangiges Ziel, „die deutschen Truppen restlos aus den besetzten Gebieten“ zu verpflegen⁵⁰. Dies war an sich nicht illegal, erlaubte doch die Haager Landkriegsordnung die Ernährung eines Heeres aus dem besetzten Lande, falls diese – und das war ein entscheidender Punkt – in einem angemessenen „Verhältnis zu den Hilfsquellen“ des okkupierten Landes stand⁵¹. Schon die wilden Plünderungen durch die Truppe konnten die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit weit überschreiten; dort, wo sich die deutschen Einheiten konzentrierten, entstanden dann rasch „Kahlfräzonen“⁵². Allerdings ist niemand diesem wilden Raubbau so entschieden entgegengetreten wie eben die deutschen Kommandobehörden. Gerade weil man den Osten als kolonialen Ergänzungsraum betrachtete, gerade weil man wirklich alles: Lebensmittel, Bodenschätze und zunehmend auch Arbeitskraft, dem Ostheer wie auch dem Reich nutzbar zu machen suchte, hatte man das an Spezialisten delegiert. Die Wirtschaftsorganisation Ost, eine kleine, aber recht effiziente zivil-militärische Mischbehörde, trägt hier die größte Verantwortung. Ihre Ange-

⁴⁷ Vgl. hierzu eingehend Longerich, Politik, S. 293 ff. u. S. 414 ff.; Klaus-Michael Mallmann, Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozeß. Das Massaker von Kamenez-Podolsk Ende August 1941, in: Jahrbuch für Antisemitismus-Forschung 10 (2001), S. 239–264.

⁴⁸ Vgl. Andrej Angrick, Zur Rolle der Militärverwaltung bei der Ermordung der sowjetischen Juden, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 104–123, insbes. S. 112 ff.

⁴⁹ Vgl. hierzu Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 173 ff.; Longerich, Politik, S. 321 ff.; DRZW, Bd. 4, Kartenband; Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 64 ff.

⁵⁰ Aus den Richtlinien des Wirtschaftsstabs Ost vom Juni 1941, in: Fall Barbarossa. Dokumente zur Vorbereitung der faschistischen Wehrmacht auf die Aggression gegen die Sowjetunion (1940/41), ausgew. u. eingel. von Erhard Moritz, Berlin (Ost) 1970, S. 363–399, hier S. 366.

⁵¹ Haager Landkriegsordnung in der Fassung vom 18. 10. 1907 (künftig: HLKO), Art. 52, abgedruckt in: Kodifiziertes internationales Deutsches Kriegsrecht in seinem Wortlaut und Geltungsbereich gegenüber dem Ausland, zusammengestellt von Ernst Lodemann, Berlin 1937, S. 65.

⁵² Welche Folgen dies für einen Landstrich haben konnte, verdeutlicht Johannes Hürter, Die Wehrmacht vor Leningrad. Krieg und Besatzungspolitik der 18. Armee im Herbst und Winter 1941/42, in: VfZ 49 (2001), S. 377–440, insbes. S. 404 ff.

14 Aufsätze

hörigen konnten mit kleinen „Erkundungs- und Bergungstrupps“ oder einzelnen „Technischen Bataillonen“ im Gefechtsgebiet unterwegs sein⁵³, gewöhnlich aber führen sie dem Krieg hinterher⁵⁴. Das Ostheer war zweifellos Nutznießer einer solchen „Ökonomie“, die freilich über Stellen abgewickelt wurde, die in ihrer Zahl überschaubar sind: die Armeewirtschaftsführer der Armeekorpskommandos etwa, die Feldkommandanturen des rückwärtigen Armeegebiets oder die Sicherungsdivisionen des rückwärtigen Heeresgebiets – über Dienststellen, die meist weit ab vom Schuß saßen⁵⁵. Das galt auch dann, wenn diese Kooperation direkt über die Versorgungsbeamten der Truppe lief. Schon die niedrigste logistische Führungsinstanz, der I b einer Division, war in der Regel „15 bis 20 Kilometer hinter der Front“ im Einsatz⁵⁶.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Als Institution hatte die Wehrmacht bei allen vier Großverbrechen ihre Hände mit im Spiel, die zynische Preisgabe der sowjetischen Kriegsgefangenen fällt sogar fast ausschließlich in ihre Verantwortlichkeit. Dies wird im einzelnen noch genauer aufzufächern sein; erst dann läßt sich die Frage nach der personellen Dimension dieser Schuld einkreisen. Doch sind davor, zum Verständnis des gesamten Geschehens, noch ein paar Faktoren mehr zu berücksichtigen.

3. Die Wehrmacht als reduzierte Besatzungsmacht

Die Arbeitsteilung zwischen den militärischen und den nichtmilitärischen Organisationen blieb, allen Überschneidungen zum Trotz, ein weiteres Strukturmerkmal des Unternehmens „Barbarossa“. Aus Sicht der NS-Führung hatte man bereits in der ersten wirklichen Bewährungsprobe, in Polen, keine guten Erfahrungen mit der Wehrmacht gemacht⁵⁷. Dieser Eindruck war prägend! Hitler befahl daher schon im März 1941, „das Operationsgebiet des Heeres der Tiefe nach soweit als möglich zu beschränken“⁵⁸. Die Wehrmacht sollte sich im Feldzug

⁵³ Vgl. Wehrmachtsverbrechen. Dokumente aus sowjetischen Archiven, zusammengestellt von G.F. Sastawenko, Köln 1997, Dok. 2. Dort findet sich eine Auflistung derjenigen Einheiten, die „mit der Truppe mitgehen“ sollten. Die Behauptung in der Einleitung (S. 15), daß für die Opfer die Frage „nach der Urheberchaft der Verbrechen [...] nicht von Belang“ sei, hilft bei der Klärung von deren Genese nur bedingt weiter.

⁵⁴ Vgl. auch die Aufzeichnungen des Technischen Kriegsverwaltungsinspektors Edwin Grütznar vom Rüstungskommando Kiew 1941–1943, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 589–645, hier S. 589: „Vor uns tobte der Krieg. Wir führen hinter ihm her.“

⁵⁵ Vgl. Besondere Anordnungen Nr. 1 zur Weisung Nr. 21 vom 19. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 308 ff., sowie die Schaubilder vom 6. 1. 1943 und ohne Datum, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 291 f.

⁵⁶ Alex Buchner, Das Handbuch der deutschen Infanterie 1939–1945, Friedberg/Hessen 1987, S. 90.

⁵⁷ Vgl. Klaus-Jürgen Müller, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940, Stuttgart 1969, S. 422 ff.

⁵⁸ Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 vom 13. 3. 1941, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 88–91, hier S. 89. Laut Reichsverteidigungsgesetz vom 4. 9. 1938 konnte Hitler als Oberbefehlshaber der Wehrmacht den Umfang des Operationsgebiets festlegen. Der

gegen die Sowjetunion auf ihr eigentliches Kerngeschäft, auf die Kriegführung beschränken – und selbst hier sollte ihre Führung dann zunehmend an Autonomie verlieren⁵⁹.

Noch stärker reduziert war freilich ihre Funktion als Besatzungsmacht. Das zeigt sich nicht nur an den Reichskommissariaten, die man schon ab Juli 1941 aus dem Militärverwaltungsgebiet herauszulösen begann⁶⁰. Auch in denjenigen Gebieten, die der Wehrmacht noch geblieben waren, war ihre „vollziehende Gewalt“ eingeschränkt. Bereits vor Angriffsbeginn hatte Hitler entschieden, die Besatzungspolitik in der Sowjetunion „vier miteinander konkurrierenden Gewalten“⁶¹ zu übertragen: dem Heer, dem Vierjahresplan, dem Reichsführer SS und eben dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Die Aufgaben dieser verschiedenartigen Organisationen faßte ein Generalstabsoffizier im OKH in wenigen Stichworten zusammen: „Wehrmacht: Niederringen des Feindes; Reichsführer SS: Politisch-polizeiliche Bekämpfung des Feindes; Reichsmarschall: Wirtschaft; Rosenberg: Polit[ischer] Neuaufbau“⁶². In der Theorie klang dies klar und effizient. Allein die Rivalitäten und Grabenkämpfe der beteiligten Institutionen waren dann aber dafür verantwortlich, daß „das Ergebnis ein nicht mehr beherrschbares Chaos [war], das nicht einmal versuchsweise behoben, sondern durch das Schaffen weiterer Zuständigkeiten noch vergrößert wurde“⁶³. Hitler, der die Richtlinien seiner Ostpolitik niemals schriftlich fixierte, suchte auch hier eine Entscheidung zu vermeiden; er allein blieb hier die letzte und höchste Führungsinanz. Wenn schon im Deutschen Reich die Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen unübersichtlich und kontraproduktiv waren, dann mußte das erst recht für ein Provisorium wie den deutschen „Lebensraum im Osten“ gelten⁶⁴. „Hier wird lustig drauflos regiert, meistens einer gegen den anderen, ohne daß eine klare Linie vorherrscht“, meinte kein geringerer als Goebbels⁶⁵.

Dieses unentwirrbare Kompetenzknäuel aus Instanzen, Grenzen und Führungsrechten sorgte dafür, daß sich die von der politischen Führung intendierte Aufga-

Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (künftig: IMT), Bd. 29, Nürnberg 1948, S. 319 ff., Dok. PS-2194. Neue Quellen zum Entscheidungsprozeß bei Angrick, Militärverwaltung, S. 106 ff.

⁵⁹ Vgl. hierzu Christian Hartmann, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1942, Paderborn 1991, S. 271 ff.

⁶⁰ Erlass Hitlers vom 17. 7. 1941, in: „Führer-Erlasse“, Dok. 99. Dort auch Verweis auf die Folgedokumente. Zum zeitlichen Ablauf vgl. ferner DRZW, Bd. 4, Kartenband, Karte 27.

⁶¹ Vgl. Hans Umbreit, Auf dem Weg zur Kontinentalherrschaft, in: DRZW, Bd. 5/1: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und Personelle Ressourcen 1939–1941, Stuttgart 1988, S. 3–345, hier S. 79.

⁶² Aufzeichnung des Majors i. G. Hans Georg Schmidt von Altenstadt, zit. nach Jürgen Förster, Die Sicherung des Lebensraumes, in: DRZW, Bd. 4, S. 1030–1078, hier S. 1071.

⁶³ Hans Umbreit, Die deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten 1942–1945, in: DRZW, Bd. 5/2, S. 4–272, hier S. 39.

⁶⁴ Vgl. Dieter Rebenisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939–1945, Stuttgart 1989, S. 309 ff.

⁶⁵ Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 4: April–Juni 1942, bearb. von Elke Fröhlich, München 1995, S. 449 (5. 6. 1942).

bentrennung im Kriegsalltag nicht so einfach verwirklichen ließ. Die Forschung hat das im vergangenen Jahrzehnt in immer neuen Varianten bestätigt⁶⁶; in der Wehrmacht fanden sich viel zu viele, die mit mehr oder weniger stark ausgeprägtem Eifer anderen zugearbeitet haben: der SS, der Polizei und sogar den „braunen Bürokraten“⁶⁷ aus der verachteten Zivilverwaltung. Das geschah zuweilen aus ideologischer Übereinstimmung. Ungleich häufiger aber waren es militärischer Utilitarismus, politischer Opportunismus oder die pure Not, welche diese rivalisierenden Institutionen dazu brachte, ihren ausgeprägten Futterneid zu überwinden und sich mit den Grenzen der eigenen Macht abzufinden. Die Tatsache, daß diese Arbeitsteilung an ihren Rändern auffaserte, ist immer wieder als Beweis dafür angeführt worden, daß sie in der Wirklichkeit dieses Krieges mehr und mehr an Bedeutung verlor. Aber beweist jene Entwicklung nicht gerade das Gegenteil? Das funktionale Zusammenspiel dieser vier Träger der deutschen Besatzungsherrschaft mußte zwangsläufig Punkte, zuweilen auch ganze Flächen der Berührung schaffen; eins griff ins andere hinüber, wobei die Verantwortung für das Funktionieren dieses arbeitsteiligen Prozesses in erster Linie bei den Führungszentren lag, kaum aber bei der Basis, die davon eben nur partiell betroffen war. Um es noch einmal hervorzuheben: Die Schnittstellen zwischen den Trägern des deutschen Okkupationsregimes im Osten sprechen nicht gegen, sie sprechen vielmehr für eine solche Arbeitsteilung. Diese hat den Charakter des deutsch-sowjetischen Krieges ganz entscheidend geprägt. Was es bedeutete, wenn sich das Militär nicht allein auf seinen militärischen Auftrag beschränkte, läßt sich am Beispiel des deutschen Bundesgenossen Rumänien ermessen, dessen Soldaten sich ungleich stärker an den Massakern der ersten Wochen beteiligten, denen allein in Bessarabien und der Bukowina bis August 1941 bis zu 60.000 Juden zum Opfer fielen⁶⁸.

Daß die Organisationen, die das Deutsche Reich in der Sowjetunion einsetzte, unterschiedliche Aufgaben wahrnahmen, daß es einen Unterschied machte, ob die Feldgrauen ihren Hoheitsadler auf der Brust (wie bei der Wehrmacht) oder auf dem Ärmel (wie bei der SS) trugen, wußte natürlich keiner besser als die dortige Bevölkerung. Nach 1945 legte die Harvard University einer Gruppe von 1.000 sowjetischen Emigranten die Frage vor: „Wer von den Deutschen hat sich

⁶⁶ Verwiesen sei etwa auf die Arbeiten von Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München 1997; Bernhard Chiari, *Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941–1944*, Düsseldorf 1998; Gerlach, *Morde*; Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944, Bonn 1996.

⁶⁷ Grützner, in: *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 616.

⁶⁸ Vgl. Jean Ancel, *The Romanian way of solving the „Jewish Problem“ in Bessarabia and Bukovina, June–July 1941*, in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 187–232; Matias Carp, *Holocaust in Rumania. Facts and documents on the annihilation of Rumania's Jews 1940–1944*, Budapest 1994, S. 121 ff.; *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu era*, ed. by Randolph L. Braham, New York 1997; Andrej Angrick, *The Escalation of German-Rumanian Anti-Jewish Policy after the Attack on the Soviet Union*, in: *Yad Vashem Studies* 26 (1998), S. 203–238; Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania. The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940–1944*, Chicago 2000, S. 62 ff. u. S. 289.

nach Ihrer Meinung am besten benommen?“ 545 nannten die Fronttruppen, 162 die Zivilverwaltung und 69 die Truppen in den rückwärtigen Gebieten. Auf SS, Sicherheitspolizei und Feldgendarmarie verwiesen dagegen gerade mal 10⁶⁹.

4. Verluste und Einsatzzeiten

Unabdingbar für den Nachweis einer Tatbeteiligung sind der Ort, aber auch die Zeit. Drei Jahre blieb das deutsche Ostheer in der Sowjetunion, aber nur wenige seiner Angehörigen. Denn die Verluste des Ostheeres waren exorbitant, kein Kriegsschauplatz forderte von der Wehrmacht so hohe Opfer wie der Osten. 2,7 Millionen deutsche Soldaten sind dort wohl gefallen oder gelten als vermisst, also jeder zweite deutsche Kriegstote⁷⁰. Noch größer waren die personellen Ausfälle infolge von Verwundung oder Gefangennahme. „Ein Heer, wie das bis Juni 1941, wird uns künftig nicht mehr zur Verfügung stehen“, resümierte der Generalstabschef Halder schon im November 1941⁷¹. Bis zum März 1942 hatte der Krieg dann bereits ein Drittel des Ostheeres verschluckt; seine Gesamtverluste: Tote, Vermisste, Verwundete oder Gefangene, waren nun auf über eine Million gestiegen⁷². Und doch war das erst der Anfang. Bis Ende März 1945 kletterte diese Zahl schließlich auf 6.172.373 Mann⁷³. Das war ziemlich genau das Doppelte dessen, was das Ostheer einst im Juni 1941 gewesen war. Rechnet man die Abgänge oder Abwesenheiten aufgrund von Versetzungen, Kommandierungen, Urlauben, Lehrgängen und vor allem Genesungszeiten hinzu, dann läßt sich ermesen, wie groß die Fluktuation im Ostheer gewesen ist⁷⁴. Vor allem aber war sein Alltag in einer ganz unvorstellbaren Weise geprägt von der Erfahrung von Tod und Vernichtung. Nur die wenigsten dürften den Krieg im Osten durchgehend erlebt haben, bis Juni 1944 oder gar bis Mai 1945.

All das mußte für das soziale Gefüge dieses Heeres gravierende Folgen haben, nicht minder für seine Organisation, seine Erfahrung und seine Leistungsfähigkeit⁷⁵ und schließlich auch für jene zentrale Frage, wie viele seiner Angehörigen überhaupt Zeit und Gelegenheit fanden, sich an den Verbrechen dieses Krieges zu beteiligen. Es gab Verbände, die sich während dieses Krieges personell mehrfach erneuerten. Am schlimmsten traf es die Front! Gerade die Kampftruppen

⁶⁹ Vgl. Dallin, *Deutsche Herrschaft*, S. 85, Anm. 1.

⁷⁰ Vgl. Overmans, *Verluste*, S. 210 u. S. 265; ferner: DRZW, Bd. 5/1: *Kriegsverwaltung 1939–1941*, und Bd. 5/2: *Kriegsverwaltung, 1942–1944/45* (Beiträge Kroener).

⁷¹ [Franz] Halder, *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942*, Bd. III: *Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad* (22. 6. 1941–24. 9. 1942), bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964, S. 306 (23. 11. 1941).

⁷² Angabe nach Halder, *Kriegstagebuch*, Bd. III, S. 418 (25. 3. 1942).

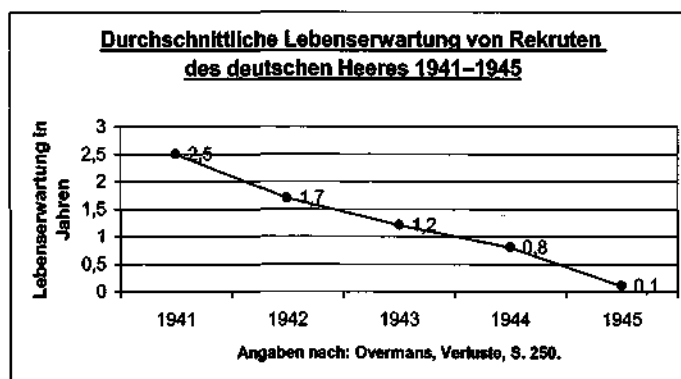
⁷³ Angabe nach *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht* (Wehrmachtführungsstab), Bd. 4: 1. Januar 1944–22. Mai 1945, 2. Halbbd., Frankfurt a. M. 1961, S. 1508 ff., Zahl S. 1515.

⁷⁴ Vgl. hierzu auch Rass, „Menschenmaterial“, S. 73 ff.

⁷⁵ Vgl. eingehend Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 51 ff., selbst wenn Bartovs Thesen nicht immer schlüssig und häufig überzogen sind. Kritik an Bartovs Interpretation der deutschen Verluste bei Overmans, *Verluste*, S. 297 f.

18 Aufsätze

konnten so schnell zusammenschmelzen, daß von einer organisatorischen und personellen Identität nicht mehr die Rede sein konnte. Daß Kampfkompanien „im Durchschnitt alle ein bis zwei Wochen einen neuen Chef“ erhielten⁷⁶, war keine Ausnahme. „Statistisch hatte damals ein Zugführer der Panzergrenadiere ganze sieben Tage als Frontkämpfer zu leben. Ein Kompanieführer erreichte nach der Statistik 21 Tage und ein Bataillonskommandeur 30 Tage. Danach waren sie, statistisch gesehen, tot.“⁷⁷ Bei den Mannschaften waren die blutigen Verluste während der „heißen Phasen“ – und derer gab es viele – gewöhnlich noch höher; gleichzeitig sank die Überlebensquote der Zugänge rapide. Hatte ein Rekrut des deutschen Heeres 1941 noch eine Lebenserwartung von 2,5 Jahren, so lag diese 1942 bei 1,7, 1943 bei 1,2, 1944 bei 0,8 und 1945 schließlich bei 0,1 Jahren⁷⁸. Natürlich sind Berechnungen wie diese Durchschnittswerte, die Wirklichkeit war vielschichtiger: es gab „alte Hasen“, die sich gegenüber dem Frontalltag als recht zäh erwiesen⁷⁹, während gerade die jungen oder neu versetzten Soldaten schon wegen einer ständig schlechter werdenden Ausbildung schnell „verheizt“ wurden.



Ein Beispiel soll das illustrieren: Das Infanterieregiment 121 kämpfte im November 1943 auf der Krim, seine Verluste waren entsprechend. Deshalb bekam es Ersatz aus Frankreich, darunter auch den Obergefreiten Heinrich Böll⁸⁰. Am 11. November 1943 wurde Böll, der der Wehrmacht immerhin schon über vier Jahre angehörte, auf die Halbinsel Kertsch geflogen, neun Tage später wurde er

⁷⁶ Bartov, *Hitlers Wehrmacht*, S. 88.

⁷⁷ Manfred Dörr, *Die Träger der Nahkampfspange in Gold. Heer – Luftwaffe – Waffen-SS 1943–1945*, Osnabrück 1996, S. XV.

⁷⁸ Vgl. Overmans, *Verluste*, S. 250.

⁷⁹ So auch Rass, „Menschenmaterial“, S. 192 ff., der in diesem Zusammenhang die Thesen Bartovs ebenfalls revidiert.

⁸⁰ Vgl. Heinrich Böll, *Briefe aus dem Krieg 1939–1945*, hrsg. u. kommentiert von Jochen Schubert. Mit einem Vorwort von Annemarie Böll und einem Nachwort von James H. Reid, 2 Bde., Köln 2001.

hier zum ersten-, nach weiteren 12 Tagen zum zweitenmal verwundet, so schwer, daß er dieses Schlachtfeld bereits am 6. Dezember 1943 wieder verließ. Was folgte, waren langwierige Lazarettaufenthalte. Im Mai 1944 sollte er die Ostfront nochmals kennenlernen, die sich nun durch Rumänien zog. Am 30. Mai, einen Tag nach seiner Ankunft, trafen ihn wieder Granatsplitter, es folgte eine zweite Odyssee durch die Welt der militärischen Lazarette⁸¹.

Dieses eine Beispiel zeigt, daß dem Einsatz der deutschen Soldaten an der Ostfront Grenzen gesetzt waren – zeitliche, aber auch räumliche. Dabei stehen Schicksale wie dieses für viele. Bei den Besatzungsverbänden war die Verweildauer gewöhnlich noch am längsten. Das aber waren nur *verhältnismäßig* wenige. Die Zeit, die die anderen an der Ostfront verbrachten, war gewöhnlich kürzer oder sie war zumindest doch immer wieder unterbrochen.

Vor allem aber: Je mehr sich die deutschen Soldaten dem Krieg näherten, desto weniger Zeit blieb ihnen, etwas anderes zu tun, als auf diesen zu reagieren.

5. Institutionelle und persönliche Verantwortlichkeiten

Erst Rahmenbedingungen wie die bisher geschilderten lassen den Einsatz der Wehrmacht in diesem Krieg wirklich verständlich werden. Sie auszusparen, wie dies häufig geschieht, heißt, anderen Aspekten wie eben den Kriegs- oder NS-Verbrechen eine Bedeutung zu verleihen, die sie zumindest im Leben der meisten dieser Soldaten niemals besaßen. Dies aber verweist auf ein methodisches Problem der deutschen Militärgeschichtsschreibung, auf ihre fast schon neurotische Furcht vor dem im eigentlichen Sinne Kriegerischen: „Noch immer sind die Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges [...] für die deutsche Universitätsgeschichtsschreibung zumeist Orte, von denen man sich tunlichst fernhält oder allenfalls aus dem Blickwinkel des ‚einfachen‘ Soldaten nähert.“⁸² Solche Einseitigkeiten und Verkürzungen müssen dann zwangsläufig den Eindruck erwecken, *allein* das Kriminelle sei Aufgabe, ja letzten Endes Zweck dieses Millionenheers gewesen.

Der Alltag der deutschen Landser sah in der Mehrzahl der Fälle anders aus. Der weit überwiegende Teil des Ostheers war an der Front gebunden, und seine Angehörigen waren mit militärischen Aufgaben „nach Beginn des Feldzugs weiß Gott ausreichend beschäftigt“⁸³. Darauf mußte sich ihr Handeln und Denken konzentrieren. Und es prägte ihr Verständnis dieser erbitterten Auseinandersetzung: „Wir sehen nur unseren kleinen Frontabschnitt und kennen die Absichten nicht, die im großen vorbereitet werden“, schrieb ein Obergefreiter im Januar 1943 nach Hause⁸⁴. Daß es sich hier um ein Unternehmen handelte,

⁸¹ Daß Odysseen wie diese nicht untypisch waren, zeigt Rass, „Menschenmaterial“, S. 148 ff.

⁸² Bernd Wegner, Wozu Operationsgeschichte?, in: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 105–113, hier S. 109; ferner Sönke Neitzel, Des Forschens noch wert? Anmerkungen zur Operationsgeschichte der Waffen-SS, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002), S. 403–429.

⁸³ Hermann Graml, Die Wehrmacht im Dritten Reich, in: VfZ 45 (1997), S. 365–384, hier S. 376.

⁸⁴ Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945, hrsg. von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, München 1982, S. 151 (Brief vom 24. 1. 1943).

das von vorne herein unter dem Vorzeichen einer unmenschlichen Ideologie und des konsequenten Rechtsbruchs geführt wurde, dürfte in dieser Form nur wenigen aufgegangen sein. Uns stehen dagegen die Ergebnisse einer jahrzehntelangen Forschung zur Verfügung, wir sind mittlerweile über die Genese dieses größtenwahnsinnigen Projekts in all seinen Details ebenso gut informiert wie über die ideologischen, strategischen und wirtschaftlichen Motive, die Hitler und die deutsche Führung damit verfolgten. All das blieb damals den meisten deutschen Soldaten verschlossen. Denn jener dreifache Käfig aus Armee, Diktatur und Krieg begrenzte nicht nur deren Handlungsspielräume, er mußte schon innerhalb des militärischen Hoheitsgebiets den Informationsfluß immer wieder unterbinden oder zumindest doch beeinflussen. Die Propagandalüge vom Präventivkrieg dürfte vielen Soldaten plausibel gewesen sein. Zwar merkten viele sehr schnell, daß dieser Krieg (und dieser Gegner) „anders“ war, sie hörten mal hier oder dort von einzelnen Verbrechen. Aber das dahinter liegende Konzept in seiner kriminellen Monstrosität mußte den meisten doch verschlossen bleiben.

Das lag schon allein daran, daß die meisten Soldaten nur selten von der Front fort kamen. Die meisten lernten das Hinterland und mit ihm die deutsche Besatzungspolitik nur flüchtig kennen – auf dem Durchmarsch, bei kurzfristigen Kommandierungen oder als Verwundete. Aber gerade dieses Hinterland war vorzugsweise Tatort jener vier Großverbrechen, bei denen – trotz aller Übergänge – eine Arbeitsteilung zwischen militärischen und nichtmilitärischen Organisationen bestand. Wie groß war nun die Verantwortung der Wehrmacht in diesen vier Fällen – ihre institutionelle wie auch die persönliche Verantwortung ihrer Angehörigen?

Kriegsgefangene

Fast ausschließlich⁸⁵ verantwortlich war die Wehrmacht, daß um die drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene⁸⁶ verhungerten, erfroren, ermordet wurden oder an Seuchen starben. Die Hauptschuld tragen hier zweifellos jene Funktionäre, die in OKW und OKH als Schnittstelle zwischen Politik und Militär fungierten. Sie waren es, welche die berüchtigte Wendung Hitlers, daß dieser Gegner „vorher und nachher kein Kamerad“ sei⁸⁷, in handfeste Befehle umsetz-

⁸⁵ Der SS- und Polizeiapparat hat sich auch an diesem Großverbrechen beteiligt. Es gab Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS, Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei (SiPo) und des Sicherheitsdienstes (SD) übernahmen die Selektionen in den Lagern, und schließlich wurde dem Reichsführer SS das gesamte Kriegsgefangenenwesen am 25.9. 1944 übertragen. Vgl. Streit, *Keine Kameraden*, S. 217 ff. u. S. 289 ff., sowie Reinhard Otto, *Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42*, München 1998.

⁸⁶ Die von Streit, *Keine Kameraden*, errechnete Zahl ist vermutlich etwas niedriger anzusetzen; vgl. dazu Anm. 289. Damit scheinen sich die relativ frühen Schätzungen Daners (2,8 bis 3 Millionen Opfer) und Dallins (bis zu 3 Millionen Opfer) zu bestätigen. Vgl. Szymon Daner, *Crimes against POWs. Responsibility of the Wehrmacht*, Warszawa 1964, S. 225 f.; Dallin, *Deutsche Herrschaft*, S. 439.

⁸⁷ So Hitler in seiner Ansprache vom 30.3. 1941, in: [Franz] Halder, *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942*, Bd. II: *Von der geplanten Landung in England bis zum Beginn des Ostfeldzuges* (1.7. 1940–21.6. 1941), bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1963, S. 336 (30.3. 1941).

ten⁸⁸, die dem damals geltenden Völkerrecht⁸⁹ Hohn sprachen. Dabei wurde nur ein kleiner Teil der Gefangenen explizit zum Tode verurteilt: die jüdischen etwa, die man als „untragbare Elemente“ stigmatisierte, oder die Kommissare⁹⁰. Ungleich folgenreicher war freilich die völlig unzureichende Versorgung, Unterbringung und Betreuung aller Gefangenen sowie die Hetz-Befehle, mit denen die Wachmannschaften zu „rücksichtslosem Durchgreifen“ ermahnt wurden⁹¹; dies hat mit Abstand am meisten Opfer gefordert. Schuld an diesen Weichenstellungen trugen vor allem zwei Abteilungen der Obersten Kommandobehörden: die Abteilung Kriegsgefangene im Allgemeinen Wehrmachtsamt des OKW und die Abteilung Kriegsverwaltung beim Generalquartiermeister des Heeres⁹², die im Auftrag der Herren Keitel, von Brauchitsch, Halder, Reinecke oder Wagner den Tod von Millionen wehrloser Kriegsgefangener in ihr Kalkül zogen⁹³. Dieser kleine Kreis militärischer Funktionäre hat eines der größten und grausamsten Verbrechen der Wehrmacht initiiert.

Aber wer war „die“ Wehrmacht? Die unermesslich große Zahl an Opfern mag den Blick dafür verstellen, daß es sich bei der deutschen Kriegsgefangenenorganisation letzten Endes um einen recht bescheidenen Apparat handelte. Am eindrucksvollsten erscheint noch die Zahl der Lager: 81 waren im zweiten Halbjahr 1941 über das deutsche Operationsgebiet in der Sowjetunion verteilt⁹⁴; für die gesamte Zeit des Krieges lassen sich insgesamt 245 Kriegsgefangenenlager ermitteln, in denen Rotarmisten untergebracht waren⁹⁵, wohl 120 befanden sich – ganz

⁸⁸ Vgl. Alfred Streim, *Sowjetische Gefangene in Hitlers Vernichtungskrieg. Berichte und Dokumente 1941–1945*, Heidelberg 1982, S. 313 ff.; Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 346 ff.

⁸⁹ HLKO, Art. 4-20, abgedruckt in: Lodemann, *Kriegsrecht*, S. 26 ff.; Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. 7. 1929, in: Ebenda, S. 84 ff.; vgl. Alfred Streim, *Das Völkerrecht und die sowjetischen Kriegsgefangenen*, in: *Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum „Unternehmen Barbarossa“*, hrsg. von Bernd Wegner, München 1991, S. 291–308.

⁹⁰ Vgl. mit S. 47 ff. Erforscht sind diese Morde bislang nur fürs Reichsgebiet; vgl. Otto, *Wehrmacht*.

⁹¹ Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 349 ff. u. S. 363; *Wehrmachtsverbrechen*, Dok. 65 u. 72.

⁹² Vgl. Streit, *Keine Kameraden*, S. 67 ff. u. S. 76 ff.

⁹³ Auf die Motive kann hier nicht näher eingegangen werden; vgl. Streit, *Keine Kameraden*, S. 9 ff., S. 59 ff. u. S. 296 ff.; Gerlach, *Morde*, S. 781 ff.; Christian Hartmann, *Massensterben oder Massenvernichtung? Sowjetische Kriegsgefangene im „Unternehmen Barbarossa“*. Aus dem Tagebuch eines deutschen Lagerkommandanten, in: *VfZ* 49 (2001), S. 97–158, hier S. 126 ff.

⁹⁴ Vgl. Alfred Streim, *Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“*. Eine Dokumentation, Karlsruhe 1981, S. 241.

⁹⁵ Ermittelt werden konnten 160 Stamm-, 63 Durchgangs- und 22 Offizierslager. Vgl. mit der Übersicht von G[ianfranco] Martiello/W[olfgang] Vogt, *Deutsche Kriegsgefangenen- und Internierten-Einrichtungen 1939–1945. Handbuch und Katalog: Lagergeschichte und Lagerzensurstempel*, 2 Bde., Koblenz 1986/1987. Ergänzend Georg Tessin, *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945*, Bd. 16: *Verzeichnis der Friedensgarnisonen 1932–1939 und Stationierungen im Kriege 1939–1945*, Teil 3: *Wehrkreise XVII, XVIII, XX, XXI und besetzte Gebiete Ost und Südost*, Osnabrück 1996, sowie <http://www.moosburg.org/info/stalag/>. Erfassungskriterien für diese Zählung waren Nationa-

oder zeitweise – auf ehemals sowjetischem Boden⁹⁶. Die Zahl der deutschen Bewacher blieb allerdings begrenzt: Es gab in jedem Lager eine Lagerverwaltung von gut 100 Mann, und es gab Wacheinheiten, deren Stärke sich laut Vorschrift auf ein Bataillon, in der Praxis aber häufig auf eine einzige Kompanie beschränkte⁹⁷, so daß auch hier zunehmend einheimische Kräfte, meist Ukrainer oder Balten, als „Lagerpolizei“ verpflichtet wurden⁹⁸. Diese Relation zwischen Bewachern und Bewachten galt selbst für große Lager wie dem berüchtigten in Minsk. Hier waren im Sommer 1941 100.000 Kriegsgefangene und 40.000 Zivilisten auf engstem Raum zusammengepfercht, die aber nur „von einem Kommando aktiver Soldaten in Kompaniestärke“ bewacht wurden⁹⁹. Ein sog. Kriegsgefangenenlazarett der 221. Sicherungsdivision etwa überließ man sich selbst, Wachposten konnten nicht mehr gestellt werden¹⁰⁰. Selbst in den Lagern im Reich bestanden ähnliche Relationen: Im sächsischen Zeithain kamen im Sommer/Herbst 1941 auf 32.000 Gefangene gerade mal 160 Mann Wachpersonal, im westfälischen Hemer Anfang 1944 auf etwa 100.000 Gefangene knapp 400 deutsche Soldaten¹⁰¹.

Allerdings galt auch außerhalb der düsteren Welt der Lager das Leben eines gefangenen Russen nicht viel. Es kam immer wieder vor, daß man gar keine Gefangenen machte, daß man sie unmittelbar nach ihrer Gefangennahme oder – vermutlich noch häufiger – während der nicht enden wollenden Elendsmärsche in die rückwärtigen Gebiete ermordete. Hierfür verantwortlich waren in erster Linie die Fronttruppen. Besonders schlimm scheinen hier die ersten Wochen des Krieges gewesen zu sein¹⁰², in denen *beide* Seiten, die deutsche wie auch die

lität der Gefangenen, aber auch Standort des Lagers. Da einzelne Lager organisatorisch in anderen aufgingen, sind hier Mehrfachnennungen möglich. Auch handelt es sich hier eher um eine organisatorische als um eine regionale Erfassung. Es gab Lager, die sich praktisch in Form mehrerer Einzelobjekte über eine Stadt oder ein Gebiet verteilen konnten.

⁹⁶ 57 Stamm- und 63 Durchgangslager. Vgl. Anm. 95.

⁹⁷ Vgl. Otto, Wehrmacht, S. 32; Hartmann, Massensterben, S. 112 f.; Rolf-Dieter Müller, Das Scheitern der wirtschaftlichen „Blitzkriegstrategie“, in: DRZW, Bd. 4, S. 936–1022, hier, S. 994, sowie Jens Nagel/Jörg Osterloh, Wachmannschaften in Lagern für sowjetische Kriegsgefangene (1941–1945). Eine Annäherung, in: „Durchschnittstäter“. Handeln und Motivation, Berlin 2000, S. 73–93, hier S. 76.

⁹⁸ Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1016.

⁹⁹ Aus einem Bericht des Ministerialrats Dorsch vom 10. 7. 1941, in: Wehrmachtsverbrechen, Dok. 64. Ferner Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 994.

¹⁰⁰ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv), MA 1662, Bericht des Dulag 220 an die 221. Sich.div. vom 25. 9. 1941.

¹⁰¹ Vgl. Nagel/Osterloh, Wachmannschaften, S. 79 f.; Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939–1945. Eine Dokumentation, hrsg. v. Hans-Hermann Stopsack und Eberhard Thomas, Hemer 1995, S. 62 ff. u. S. 82 ff.

¹⁰² Vgl. Gerlach, Morde, S. 774 ff.; Streit, Keine Kameraden, S. 106 ff. Beispiele bei Christian Gerlach, Verbrechen deutscher Fronttruppen in Weißrußland 1941–1944. Eine Annäherung, in: Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System, Göttingen 1999, S. 89–114, hier S. 92 ff.; Johannes Hürter, Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gothard Heinrici 1941/42, Erfurt 2001, S. 62 f. (Eintrag vom 23. 6. 1941); Klaus-Michael Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten 1939–1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten, Darmstadt 2003, S. 23.

sowjetische, zu Exzessen neigten und sich gegenseitig radikalisierten¹⁰³. Allerdings gab es schon damals Vorgesetzte, die „eine Gefahr für die Disziplin darin [sahen], wenn unsere Leute anfangen, auf eigene Faust ‚umzulegen‘“¹⁰⁴. Überhaupt spricht viel dafür, daß schon nach einigen Wochen diese anfängliche Erregung abzuflauen begann¹⁰⁵. Der Krieg erhielt wieder einen professionelleren Charakter, den freilich militärische Krisen immer wieder in Frage stellen konnten. Noch übler als diese Verbrechen des Schlachtfelds – in denen man sowohl eine Folge der NS-Ideologie als auch ein Ergebnis der besonderen Bedingungen dieses Krieges sehen kann – waren indes die Folgen, die sich aus dem völkerrechtswidrigen Befehl des OKH vom 25. Juli 1941 ergaben, der allen versprengten sowjetischen Soldaten befahl, „sich sofort bei der nächsten deutschen Wehrmachtsdienststelle zu melden. Geschieht das nicht, sind sie von einem gebietsweise festzusetzenden Zeitpunkt ab als Freischärler anzusehen und entsprechend zu behandeln.“¹⁰⁶ Wenn daraufhin allein im rückwärtigen Gebiet Mitte von Juli bis September 1941 monatlich rund 8.000 sog. Partisanen umgebracht wurden, dann spricht schon dies für „eine hohe fünfstellige, wenn nicht sechsstellige Zahl von Opfern“¹⁰⁷ außerhalb der Lagerwelt.

Gleichwohl fällt auf, daß das Verhalten der Kämpfenden Truppe in diesem Fall sehr disparat gewesen ist. Es finden sich Befehle wie den der 257. Infanteriedivision vom April 1943, der daran erinnerte: „Wenn auch im Winterfeldzug wieder Fälle von Erschießungen deutscher Kriegsgefangener festgestellt wurden, so sind doch die gefangenen Rotarmisten in einer dem deutschen Soldaten würdigen Form zu behandeln.“¹⁰⁸ Und es finden sich Zeugnisse, die das glatte Gegenteil belegen: Ende Dezember 1941 erhielten etwa einige Pioniere einer Panzerdivi-

¹⁰³ Vgl. hierzu Alfred M. de Zayas, *Die Wehrmachtuntersuchungsstelle. Deutsche Ermittlungen über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg*, München 1979, S. 273 ff.; Joachim Hoffmann, *Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion*, in: DRZW, Bd. 4, S. 713–809, insbes. S. 783 ff.; Rass, „Menschenmaterial“, S. 334; Franz W. Seidler (Hrsg.), *Verbrechen an der Wehrmacht. Kriegsgräuelt der Roten Armee 1941/42*, Selent 1998. An der Substanz der von Seidler präsentierten Fälle besteht kein Zweifel. Skandalös ist jedoch, wenn Seidler auch den Kannibalismus unter sowjetischen Kriegsgefangenen zu diesen Fällen rechnet.

¹⁰⁴ Zit. nach Ulrich Heinemann, *Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli 1944*, Berlin 1990 (Tagebucheintrag vom 28. 6. 1941).

¹⁰⁵ Während der Jahre 1941/42 sollen allerdings 90–95 % der deutschen Soldaten, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten sind, verstorben sein. Vgl. Kurt Böhme, *Die deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand. Eine Bilanz*. (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Bd. 7), München 1966, S. 110.

¹⁰⁶ Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 349 f., sowie Gerlach, *Morde*, S. 875 ff., auch zum Folgenden.

¹⁰⁷ So die Schätzung von Streit, *Keine Kameraden*, S. 107. Noch höher die Schätzung bei G[rigori] F. Krivosheev (Ed.), *Soviet Casualties and Combat Losses in the Twentieth Century*, London 1997, S. 236. Er geht von 500.000 Rotarmisten aus, die nach ihrer Gefangennahme nicht in den Lagern angekommen wären. Hier sind freilich auch ganz andere Abgänge möglich etwa jene, die als „Hiwis“ bei den Einheiten blieben, denen die Flucht gelang oder die von den Deutschen endgültig wurden.

¹⁰⁸ Bundesarchiv-Militärarchiv (künftig: BA-MA), RH 26-257/48: 257. Inf.div., Abt. I c, Nr. 1551/43/geh. vom 13. 4. 1943.

sion den Auftrag, sowjetische Kriegsgefangene nach hinten abzutransportieren. „Wie wir später anfragen, was die [Gefangenen] ausgesagt hätten, sagt man uns, man habe die alle umgelegt – es mögen so 30 Mann gewesen sein –; der Weg zur Sammelstelle sei zu weit gewesen. Es ist ein fast tierisches Lachen, das ich höre, wie man das uns mitteilt; wie ist es doch um uns bestellt! Das hätte man vor fünf Monaten einmal sagen oder wagen sollen!“¹⁰⁹ Allein diese beiden Beispiele vermitteln sowohl eine Vorstellung von der Spannbreite des deutschen Verhaltens wie auch davon, daß der Tatort dieses Vergehens bis in die vordersten Zonen des Krieges reichen konnte. Allerdings war hier die Aufenthaltsdauer der Gefangenen mit Abstand am kürzesten. Mit wenigen Ausnahmen¹¹⁰ war das Interesse der Kämpfenden Truppe primär darauf gerichtet, diese Leute so schnell wie möglich nach hinten abzuschieben. Hier aber wartete die Hölle der Lager, und erst sie sorgte dafür, daß daraus ein Verbrechen dieser Dimension wurde.¹¹¹

Partisanenkrieg

Neben dem grausamen Sterben der sowjetischen Kriegsgefangenen gehört das, was gewöhnlich unter den Begriff Partisanenkrieg fällt, zu den größten Verbrechen „der“ Wehrmacht.¹¹² Es charakterisiert ihre Strategie, daß sie nicht adäquat auf diesen Krieg mit seinen höchst komplizierten Frontverläufen reagierte. Anstelle des eigentlichen Gegners trafen ihre Gegenschläge ungleich häufiger eine verängstigte Zivilbevölkerung, die zunächst vor allem mit der kümmerlichen Sicherung ihres Überlebens beschäftigt war. Allein in Weißrußland, dem unbestrittenen Zentrum

¹⁰⁹ BA-MA, MSg 1/3276: Tagebuch F.F. vom 30. 12. 1941.

¹¹⁰ Vgl. S. 44.

¹¹¹ Zur Ausbeutung der Kriegsgefangenen durch die Truppe vgl. S. 44 f.

¹¹² Vgl. hierzu Edgar M. Howell, *The Soviet Partisan Movement 1941–1944*, Washington 1956; J. A. Armstrong (Hrsg.), *Soviet Partisans in World War II*, Madison/Wisc. 1964; Erich Hesse, *Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel deutscher Kampfanweisungen und Befehle*, Göttingen 1969/1993; Matthew Cooper, *The Phantom War. The German Struggle against Soviet Partisans 1941–1944*, London 1979; Witalij Wilenchik, *Die Partisanenbewegung in Weißrußland 1941–1944*, in: *Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte* 34 (1984), S. 129–297; Bernd Bonwetsch, *Sowjetische Partisanen 1941–1944. Legende und Wirklichkeit des „allgemeinen Volkskrieges“*, in: Gerhard Schulz (Hrsg.), *Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1985, S. 92–124; Bernd Wegner, *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43*, in: DRZW, Bd. 6: *Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943*, Stuttgart 1990, S. 761–1102, hier S. 911 ff.; Ruth Bettina Birn, *Zweierlei Wirklichkeit? Fallbeispiele zur Partisanenbekämpfung im Osten*, in: Wegner (Hrsg.), *Zwei Wege nach Moskau* (1991), S. 275–290; Kenneth D. Slepyan, *„The people's avengers“: Soviet partisans, Stalinist society and the politics of resistance, 1941–1944*, Univ. of Michigan, 1994; Umbreit, *Das unbewältigte Problem*, in: Förster (Hrsg.), *Stalin-grad*; Arno Lustiger, *Zum Kampf auf Leben und Tod. Vom Widerstand der Juden 1933–1945*, Köln 1994, S. 259 ff.; Timm C. Richter, *„Herrenmensch“ und „Bandit“. Deutsche Kriegführung und Besatzungspolitik als Kontext des Partisanenkrieges (1941–1944)*, Münster 1998; Leonid Grenkevich, *The Soviet Partisan Movement 1941–1944. A Critical Historiographical Analysis*, London 1999; Gerlach, *Morde*, S. 859 ff.; Philip W. Blood, *Bandenbekämpfung: Nazi occupation security in Eastern Europe and Soviet Russia 1942–45*, Diss., Cranfield 2001; Ben Shepherd, *Hawks, Doves and Tote Zonen: A Wehrmacht Security Division in Central Russia, 1943*, in: *Journal of Contemporary History* 37 (2002), S. 349–369.

des Partisanenkriegs, sollen ihm 345.000 Menschen zum Opfer gefallen sein¹¹³, in der gesamten Sowjetunion waren es etwa eine halbe Million. Ob es sich bei ihnen tatsächlich um Partisanen handelte, interessierte die deutschen Besatzer meist wenig. Terror hieß das Allheilmittel¹¹⁴. Schon im September 1941 hielt der Chef des OKW Wilhelm Keitel „als Sühne für ein deutsches Soldatenleben [...] die Todesstrafe für 50-100 Kommunisten als angemessen“¹¹⁵. So war es denn kein Wunder, wenn bei den „Säuberungsaktionen“ die Zahl der ermordeten Zivilisten jene der getöteten Partisanen weit überstieg¹¹⁶. Ab Frühjahr 1942 wurde die Vergeltung der deutschen Okkupanten noch verheerender; diese gingen nun dazu über, systematisch menschenleeres Gebiet zu schaffen, mit Hilfe von Zwangsumsiedlungen, Massenerschießungen und später auch Verschleppungen. Die berüchtigten „toten Zonen“ entstanden. Reaktionen dieser Art auf eine zweifellos existente Bedrohung der deutschen Besatzungsherrschaft ließen sich noch nicht einmal militärisch rechtfertigen und schon gar nicht rechtlich oder gar psychologisch. Zwar erlaubte das damalige Völkerrecht Repressalien, doch nur solche, bei denen das Prinzip der Verhältnismäßigkeit gewahrt blieb. Damit allein ist das Problematische des deutschen Verhaltens aber noch nicht erklärt. Bereits vor Kriegsbeginn hatte Hitler und mit ihm die Wehrmachtsführung festgelegt, daß in der Besatzungspolitik das traditionelle Prinzip der Fürsorge ersetzt werden sollte durch das Prinzip des blanken Terrors. Noch deutlicher wurde Hitler im Juli 1941, als er unumwunden zugab, daß der Partisanenkrieg „uns die Möglichkeit [gibt] auszurotten, was sich gegen uns stellt“¹¹⁷ – wobei die nationalsozialistische Definition des Gegnerischen bekanntermaßen sehr weit ausfiel¹¹⁸. Die Grenzen zwischen militärisch begründeten Gegenmaßnahmen und einer rein rassenideologisch motivierten „Flurbereinigung“ begannen sich daher schon bald aufzulösen.

¹¹³ Angabe nach Gerlach, Morde, S. 955 ff. u. S. 1158.

¹¹⁴ Vgl. etwa Okkupation, Raub, Vernichtung. Dokumente zur Besatzungspolitik der faschistischen Wehrmacht auf sowjetischem Territorium 1941 bis 1944, hrsg. von Norbert Müller, Berlin (Ost) 1980, Dok. 33, 34, 52, 53, 56, 57, 63 und 64. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 19, 20, 22–30, 45.

¹¹⁵ Erlaß des Chefs OKW vom 16. 9. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 359 f.

¹¹⁶ Gerlach (Morde, S. 907) schätzt, daß „etwa 10 bis 15 % der Opfer der deutschen Aktionen Partisanen“ waren. Werner Röhr (Forschungsprobleme zur deutschen Okkupationspolitik im Spiegel der Reihe „Europa unterm Hakenkreuz“, in: Ders., Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 8, S. 203) veranschlagt sie sogar auf nur 5 %. Wirklich klären läßt sich diese Zahl wohl nie. Allerdings ist es zu einfach, über die Zahl der Beutewaffen die der Partisanen zu erschließen. Für viele Funktionen wie Späher, Melder, Versorger oder Pioniere waren keine Waffen nötig. Ganz davon abgesehen, waren Waffen bei den Partisanen so hochbegehrt, daß sie die ihrer gefallenen Kameraden sofort übernahmen. Wenn überhaupt, dann sind also die deutschen Berichte über Beutewaffen nur ein sehr grober Anhaltspunkt für die Relation von Partisanen und Nicht-Partisanen. Vgl. mit der Einschränkung bei Gerlach, Morde, S. 958.

¹¹⁷ Aktenvermerk vom 16. 7. 1941, in: IMT, Bd. 38, Nürnberg 1949, Dok. 221-L, S. 86–94, hier S. 88. Vgl. auch Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, bearb., kommentiert u. eingel. von Peter Witte u. a., Hamburg 1999, S. 294 (18. 12. 1941).

¹¹⁸ Gerlach (Morde, S. 913) schätzt, daß 5–10 % der Opfer der Partisanenbekämpfung Juden gewesen sind.

Wer aber hatte diese unbarmherzige Strategie umzusetzen? In den *Zivilverwaltungsgebieten*, immerhin der Hälfte des deutschen Besatzungsgebiets, war der Kampf gegen die Partisanen¹¹⁹ eine Aufgabe der Höheren SS- und Polizeiführer¹²⁰, so daß bei den Unternehmungen selbst die „Wehrmacht eine eher periphere Rolle“ spielte¹²¹. Ganz anders war dies in den *Militärverwaltungsgebieten*; hier waren es vor allem die Befehlshaber der Rückwärtigen Heeres- und Armeegebiete, seit Sommer 1942 auch zunehmend die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und Armeen, die diese „Gewaltorgie im Hinterland“¹²² zu verantworten hatten. Die Zahl ihrer wirklichen Exekutivkräfte war indes beschränkt¹²³; neun ausgedünnte¹²⁴ Sicherungsdivisionen, die man bis 1944 auf elf erweiterte¹²⁵. Daß sie „allein [...] nicht für die großen Räume“ genügen konnten, mußte sich der Generalstabschef Halder bereits im Juli 1941 eingestehen¹²⁶. Die paar gelichteten Infanteriedivisionen, die für die Front nicht mehr taugten¹²⁷, konnten diese Lücken ebenso wenig füllen, wie die wenigen Ausbildungs- und Ersatzverbände, die man seit 1942 ins Hinterland zu legen begann¹²⁸. Auch im Hoheitsgebiet der Wehrmacht kam daher alles gegen die Partisanen zum Einsatz, was gerade zu greifen

¹¹⁹ Vgl. Richter, „Herrenmensch“, S. 57 ff.

¹²⁰ Erlaß Hitlers vom 17. 7. 1941, in: „Führer-Erlasse“, Dok. 100; Weisung Nr. 46 des OKW vom 18. 8. 1942, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 201–206.

¹²¹ Vgl. Ruth Bettina Birn, „Zaunkönig“ an „Uhrmacher“. Große Partisanenaktionen 1942/43 am Beispiel des „Unternehmens Winterzauber“, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60 (2001), S. 99–118, hier S. 118; ferner Peter Lieb, Täter aus Überzeugung? Oberst Carl von Andrian und die Judenmorde der 707. Infanteriedivision 1941/42. Das Tagebuch eines Regimentskommandeurs: Ein neuer Zugang zu einer berühmten Wehrmachtsdivision, in: VfZ 50 (2002), S. 523–557, hier S. 551.

¹²² Rolf-Dieter Müller, Die Wehrmacht – Historische Last und Verantwortung. Die Historiographie im Spannungsfeld von Wissenschaft und Vergangenheitsbewältigung, in: Ders./Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 12. Daß es auch Unterschiede gab, belegt Shepherd, Hawks, passim.

¹²³ Hierzu Hesse, Partisanenkrieg, S. 80 ff. Festzustellen ist im übrigen auch die umgekehrte Entwicklung: Selbst die Sicherungsdivisionen waren zum Teil monatelang an der Front.

¹²⁴ Die Stärke einer Sicherungsdivision betrug „höchstens 8.000–9.000 Mann“, in der Praxis sogar oft noch weniger. Vgl. Hesse, Partisanenkrieg, S. 186 f.; Lieb, Täter, S. 531. Dagegen belief sich die Sollstärke einer vollausgerüsteten Infanteriedivision auf über 16.860 Mann. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 9.

¹²⁵ Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 148.

¹²⁶ Halder, Kriegstagebuch, Bd. III, S. 32 (1. 7. 1941).

¹²⁷ Vgl. hierzu die Kriegsgliederungen und Lagekarten in: Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, hrsg. von Kurt Mehner, Bde. 3–10, Osnabrück 1985–1992. Diesen Übersichten, die zum Teil alle zwei Wochen erstellt wurden, ist zu entnehmen, daß es nur sehr wenige Felddivisionen waren, die in den Rückwärtigen Heeresgebieten *längere Zeit* neben den Sicherungsdivisionen stationiert waren. Auch in dieser Hinsicht waren die 707. oder die 339. ID eine Ausnahme!

¹²⁸ Zugeteilt wurden schließlich nur zwei Feldausbildungsdivisionen. Vgl. Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 919. Außerdem waren bei den beiden Wehrmachtsbefehlshabern je zwei Reservedivisionen stationiert: Wehrmachtsbefehlshaber (Wm.Bfh) Ostland: 141. und 151. RD, Wm.Bfh Ukraine: 143. und 147. RD. Vgl. Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 7: Die Landstreitkräfte 131–200, Osnabrück 1973, S. 43 ff.

war: Polizei- oder Landeschützenbataillone, Brigaden der Waffen-SS, einheimische Schutzmannschaften oder verbündete Kräfte. Solche Improvisationen sind allerdings nur ein weiteres Indiz dafür, daß lediglich ein Bruchteil des deutschen Ostheers hinter der Front agierte¹²⁹. An regulären Sicherungstruppen hatte die Wehrmacht hier vermutlich nie mehr als 90.000 bis 100.000 Mann eingesetzt¹³⁰, die Kontrolle dieser Räume blieb ihre Achillesferse: Die 221. Sicherungsdivision beispielsweise hatte im Sommer 1941 ein Gebiet von 35.000, die 707. Infanteriedivision gar eines von 60.000 Quadratkilometern zu überwachen. Und auch im rückwärtigen Armeegebiet war es nicht sehr viel besser; beim Korück 532 kamen beispielsweise ganze 114 Mann auf eine Fläche von 1.000 Quadratkilometern¹³¹. Nur bei den sog. „Großunternehmen“ wurden einzelne vollwertige Kampfbataillone aus der Front herausgelöst und kurzfristig im Hinterland eingesetzt. Für die Zeit von Februar 1942 bis Juni 1944 sind insgesamt 68 solcher Großunternehmen bekannt geworden¹³²; an 33, etwa an der Hälfte, hat sich die Wehrmacht beteiligt, aber nur an dreizehn sicher mit einzelnen Fronteinheiten¹³³.

Auch im unmittelbaren Hinterland der Front kam es zu Anti-Partisanen-Aktionen. Doch lag es in der Natur der Sache, daß die Partisanen selbst jene Zonen mieden, in denen sich die deutschen Truppen massierten; für diesen Kleinkrieg reichten daher schwache Formationen: Trupps der Feldgendarmarie, Ost-Truppen oder einzelne „Jagd-Kommandos“¹³⁴. Eskalationen wie die in Jewpatoria blieben dagegen die Ausnahme. In diesem Hafenstädtchen auf der Krim waren im Januar 1942 sowjetische Einheiten gelandet, ein Teil der Bevölkerung hatte sie dabei unterstützt. Die deutsche Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Unter Leitung der Einsatzgruppe D wurden 1184 Männer von 90 Flaksoldaten exekutiert¹³⁵; es „hätte trotzdem eine genauere Überprüfung der zum Erschießen Verurteilten erfolgen sollen“, hieß es im Abschlußbericht der zuständigen Ortskommandantur.

Die großen „Bandengebiete“ lernten die meisten Frontsoldaten erst während der großen Rückzüge kennen. Zwar suchten die Partisanen auch in dieser Phase die direkte Konfrontation noch immer zu vermeiden, doch entwickelten sie sich zu einer permanenten Bedrohung für die angeschlagenen deutschen Frontver-

¹²⁹ Vgl. auch Wegner, *Krieg gegen die Sowjetunion*, in: DRZW, Bd. 6, S. 925.

¹³⁰ Vgl. Grenkevich, *Partisan Movement*, S. 158; Müller-Hillebrand, *Heer*, Bd. 3, S. 217.

¹³¹ Vgl. Förster, *Sicherung*, in: DRZW, Bd. 4, S. 1057; Gerlach, *Morde*, S. 215 f.; Schulte, *German Army*, S. 78.

¹³² Vgl. die Übersichten bei Röhr, *Forschungsprobleme*, in: *Europa unterm Hakenkreuz*, Bd. 8, S. 202 f.; Hesse, *Partisanenkrieg*, S. 319 ff.; Gerlach, *Morde*, S. 899 f. Weitere Angaben in: Christopher Chant, *The Encyclopedia of Codenames of World War II*, London 1986; Werner Uhlich, *Deutsche Decknamen des Zweiten Weltkrieges. Decknamen deutscher Planungen, Vorbereitungen und Unternehmen des Zweiten Weltkrieges*, Berg am See 1987.

¹³³ Weitere dreizehn Mal ist allgemein von „Heeresverbänden“ die Rede, wobei hier nicht zu erkennen ist, ob sie von der Front oder aus den rückwärtigen Gebieten kamen.

¹³⁴ Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 352, S. 354 u. S. 372; Alfred Mann, *Die Ost-Reiterschwadron 299. Ein Studenten-Tagebuch berichtet, ergänzt aus den Akten des Bundesarchiv-Militärarchivs*, Ulm 2003, passim.

¹³⁵ Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 266 f., auch zum Folgenden.

bände. Nicht selten versuchten diese wiederum mit den Mitteln des Terrors jener Gefährdung in ihrem Rücken entgegenzuwirken¹³⁶. Daß die Front nun eine ganz neue „Dimension der Tiefe“¹³⁷ erhielt, konnten sie damit aber nicht verhindern. Welche Brisanz in dieser Entwicklung steckte, verdeutlicht schließlich der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944: Von den 350.000 Landsern, die damals das Ostheer verlor, sollen allein 32.000 von Partisanen getötet oder gefangen genommen worden sein¹³⁸. Insgesamt werden die Verluste der deutschen Seite im Partisanenkrieg auf bis zu 50.000 Mann geschätzt¹³⁹. Sollte die Schätzung von 500.000 sowjetischen Opfern zutreffen¹⁴⁰, so würde das ungefähr auf eine Gefallenenrelation von 10:1 hinauslaufen. Dieses Mißverhältnis, das sich im übrigen nicht nur für den Partisanenkrieg, sondern mehr oder weniger für viele Kampfhandlungen des deutsch-sowjetischen Krieges konstatieren läßt, begründet sich *nicht nur* ideologisch. Es hatte auch militärische Ursachen. Denn unter den sowjetischen Opfern befanden sich nicht allein Zivilisten. Anfangs waren die Deutschen ihren irregulären Gegnern deutlich überlegen, zumindest dann, wenn es einmal zu einer direkten Auseinandersetzung kam. Mit den Rückschlägen an der Front begann die Lage in ihrem Rücken immer gefährlicher zu werden. Seit Sommer 1943 waren die Partisanen für das Ostheer jedenfalls mehr als nur eine psychische Bedrohung oder gar ein Phantom¹⁴¹. Sie wurden nun zu einem, wohlgerneht: *einem* militärischen Faktor.

Angesichts einer solcher Entwicklung wird man zumindest den Angehörigen des Ostheers nur schwer ein existentielles Bedürfnis absprechen können, sich gegenüber diesen Angriffen aus dem Hinterhalt zu wehren. Natürlich war es die deutsche Besatzungspolitik in ihrem ideologischen Fanatismus und ihrer militärischen Unerbittlichkeit, die den bewaffneten Widerstand in der Sowjetunion erst provozierte. Auf die Formulierung dieser Grundsätze hatten die meisten deutschen Besatzungssoldaten jedoch keinen Einfluß. Sie wurden, ob sie es wollten oder

¹³⁶ Vgl. Gerlach, Morde, S. 1092 f.

¹³⁷ Hesse, Partisanenkrieg, S. 238. Ferner Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der Sowjetunion (1941–1944). Dokumentenausw. und Einl. von Norbert Müller. (Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945), Bd. 5), Berlin 1991, Dok. 232, insbes. S. 513.

¹³⁸ Vgl. Timothy P. Mulligan, Reckoning the Cost of People's War: The German Experience in the Central USSR, in: Russian History 9 (1982), S. 27–48, hier S. 45.

¹³⁹ Vgl. ebenda, S. 45. Mulligan geht von 52.300 Mann Verlusten der deutschen Seite aus sowie von 5.000 toten Kollaborateuren. Vgl. auch Cooper, Phantom War, S. IX, basierend auf einer Einschätzung Jodls. Ungleich ungünstiger die Relationen in der Anfangsphase des Krieges. Vgl. hierzu Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 917.

¹⁴⁰ Die hier genannte Zahl ist eine relativ hohe Schätzung. Etwas niedriger die Vermutung Mulligans (People's War, S. 45), der die Zahl der sowjetischen Opfer für den Bereich der Heeresgruppe Mitte mit knapp 300.000 Menschen angibt.

¹⁴¹ Der Behauptung Heers, der einen „Partisanenkampf ohne Partisanen“ postulierte, hat bereits Gerlach widersprochen; hiervon könne „zu keiner Zeit die Rede sein“. Vgl. Hannes Heer, Die Logik des Vernichtungskrieges. Wehrmacht und Partisanenkampf, in: Ders./Klaus Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995, S. 104–138, hier S. 107; Gerlach, Morde, S. 861.

nicht, mit einem Krieg konfrontiert, dem stets „ein Element der Heimtücke inne-
wohnt“¹⁴² und der „ohne jedes Erbarmen von beiden Seiten“ geführt wurde, so die
Erkenntnis des damaligen Generalmajors Hellmuth Stieff¹⁴³. Daß man sich dabei
um das Wohlergehen der Zivilbevölkerung wenig Gedanken machte, war nicht
allein ein Charakteristikum der Deutschen. Immerhin schien ihnen mit der Zeit
wenigstens zum Teil aufzugehen, wie kontraproduktiv ihre Strategie der Friedhofs-
ruhe war. Verschärfend kam hinzu, daß das damals herrschende Kriegsrecht einem
solchen Krieg auch nicht ansatzweise gerecht wurde¹⁴⁴. Zentrale Fragen blieben
ungeklärt: Durften irreguläre Einheiten, selbst wenn sie den Status von Kombattan-
ten für sich beanspruchen konnten, im Rücken des Gegners operieren? Wie ließ
sich dieser Kombattantenstatus überhaupt verifizieren? Wann waren Repressalien
verhältnismäßig und wann nicht? Auch hier waren es nicht allein die Deutschen,
die sich für solche Fragen nur wenig interessierten. Zwar handelte es sich bei den
Partisanen – politisch, ethnisch und sozial – um extrem heterogene Formationen,
doch ging es den meisten anfangs vor allem ums Überleben, um Freiräume. Erst
als im Mai 1942 ein zentraler Stab die Führung der roten Untergrundkämpfer
übernahm, wurden aus diesen langsam professionelle Kampfeinheiten¹⁴⁵. Es ist
wohl kein Zufall, wenn ab Sommer 1943 *beide* Seiten allmählich dazu übergingen,
ergriffene Gegner nicht sofort zu töten¹⁴⁶, selbst wenn das weniger aus humanitä-
ren als aus politischen oder wirtschaftlichen Erwägungen geschah.

All das macht ein Urteil über die Rolle des Ostheers im Partisanenkrieg nicht
einfacher. Ein militärisches Sicherheitsbedürfnis, das sich wenigstens zum Teil
noch völkerrechtlich begründen ließ, vermischte sich schon bald mit den Ideolo-
gien einer barbarischen Besatzungspolitik, die in allem Fremden bereits den
Feind witterte. Diese Gemengelage, in der Recht und Moral immer schwerer zu
erkennen waren, kann die Reaktionen vieler deutscher Soldaten erklären, aber
wohl kaum rechtfertigen. Die moralische Ambivalenz, die dem Partisanenkrieg

¹⁴² Graml, Wehrmacht, S. 381. Zur Theorie des Partisanenkriegs vgl. Schulz (Hrsg.), Partisanen und Volkskrieg; Herfried Münkler, Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt, Opladen 1990.

¹⁴³ Hellmuth Stieff, Briefe, hrsg. und eingel. von Horst Mühleisen, Berlin 1991, S. 153 (Brief vom 20. 2. 1942).

¹⁴⁴ Zur rechtlichen Problematik vgl. Jürg H. Schmid, Die völkerrechtliche Stellung der Partisanen im Kriege, Zürich 1956; Hans-Joachim Jentsch, Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völkerrecht, Marburg (Diss. jur.) 1966; Geisel- und Partisanentötungen im Zweiten Weltkrieg. Hinweise zur rechtlichen Beurteilung, hrsg. von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen, Masch. Manuskript, Ludwigsburg 1968.

¹⁴⁵ Vgl. John A. Armstrong u. a., Organization and Control of the Partisan Movement, in: Ders. (Hrsg.), Soviet Partisans in World War II, Madison 1964, S. 73–139, hier S. 98 ff. Vgl. auch Peter Klein, Zwischen den Fronten. Die Zivilbevölkerung Weißrußlands und der Krieg der Wehrmacht gegen die Partisanen, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 82–103, hier S. 91.

¹⁴⁶ Vgl. Alexander Dallin u. a., Partisan Psychological Warfare and Popular Attitudes, in: Armstrong (Hrsg.), Soviet Partisans, S. 197–337, hier S. 222 f.; Gerlach, Morde, S. 998 ff.; OKH-Befehl vom 1. 7. 1943, abgedruckt in: Ortwin Buchbender, Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1978, S. 328 f. Einzelne Verbände wie die 221. Sich.div. oder die 339. Inf.div. gingen schon früher dazu über, gefangene Partisanen nicht mehr zu erschießen. Vgl. Shepherd, Hawks, S. 354 f.; Lieb, Täter, S. 553.

stets anhaftet, ändert nichts daran, daß Teile des Ostheers zum Exekutor eines rassenideologischen Vernichtungsprogramms wurden, dessen Leidtragender in erster Linie eine eingeschüchterte Zivilbevölkerung war. Auch hier liegt die Hauptverantwortung bei den Oberbefehlshabern und ihren Stäben, die diese unmenschliche Strategie akzeptierten und nicht selten sogar noch verschärften. Deren Umsetzung lag primär in den Händen einer kleinen Besatzungstruppe. Alle übrigen deutschen Soldaten haben zwar viel von den Partisanen gehört, wurden aber selten direkt mit ihnen konfrontiert. Gegen sie eingesetzt waren schließlich nur die wenigsten.

Völkermord

Der Mord an den Juden ist das größte und mit Abstand bekannteste Massenverbrechen des Nationalsozialismus. Daher stand die Frage nach den Berührungspunkten zwischen Wehrmacht und Holocaust immer wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit¹⁴⁷. Diese Berührungspunkte gab es in der Tat. Ohne die logistische und administrative Zuarbeit der Wehrmacht wäre ein Genozid dieses Ausmaßes niemals möglich gewesen¹⁴⁸. Wichtiger war freilich etwas anderes: *Alle* Oberbefehlshaber des Ostheers haben die Mordaktionen des SS- und Polizeiapparats entweder offen unterstützt – wie im Falle Reichenaus¹⁴⁹ – oder zumindest doch resigniert hingenommen – wie etwa Leeb¹⁵⁰ –, nachdem das OKH noch vor Feldzugsbeginn den

¹⁴⁷ Generell hierzu Krausnick/Wilhelm, Truppe; Förster, Sicherung, in: DRZW. Bd. 4, S. 1030 ff.; Jürgen Förster, Wehrmacht, Krieg und Holocaust, in: Müller/Volkman (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 948–963; Manfred Messerschmidt, Harte Sühne am Judentum. Befehlswege und Wissen in der deutschen Wehrmacht, in: Jörg Wollenberg (Hrsg.), „Niemand war dabei und keiner hat's gewußt“. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933–1945, München 1989, S. 113–128; Wolfgang Petter, Wehrmacht und Judenverfolgung, in: Ursula Büttner (Hrsg.), Die Deutschen und die Judenvernichtung im Dritten Reich, Hamburg 1992, S. 161–178; Hannes Heer, Killing Fields. Die Wehrmacht und der Holocaust, in: Ders./Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 57–77; Christian Gerlach, Die Ausweitung der deutschen Massenmorde in den besetzten sowjetischen Gebieten im Herbst 1941. Überlegungen zur Vernichtungspolitik gegen Juden und sowjetische Kriegsgefangene, in: Ders., Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998, S. 10–84; ders., Morde, S. 503 ff.; Longerich, Politik, S. 405 ff.; Dieter Pohl, Schauplatz Ukraine: Der Massenmord an den Juden im Militärverwaltungsgebiet und im Reichskommissariat 1941–1943, in: Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Norbert Frei u. a., München 2000, S. 135–173; Pohl, Die Wehrmacht und der Mord, in: Kaiser (Hrsg.), Täter im Vernichtungskrieg; Pohl, Das deutsche Militär und die Verbrechen an den Juden im Zweiten Weltkrieg, in: Wehrmacht–Verbrechen–Widerstand. Vier Beiträge zum nationalsozialistischen Weltanschauungskrieg, hrsg. von Clemens Vollnhals, Dresden 2003, S. 45–61; Lieb, Täter, S. 523–557.

¹⁴⁸ Zum Umfang der institutionellen Unterstützung am Beispiel Galiziens vgl. Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 45 ff.; Sandkühler, „Endlösung“, S. 114 ff.

¹⁴⁹ Am bekanntesten sein Befehl zum „Verhalten der Truppe im Ostraum“ vom 10. 10. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 339 f.; weitere Belege bei Longerich, Politik, S. 405 f.

¹⁵⁰ Vgl. Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen, hrsg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976, S. 62 ff. u. S. 288 (Tagebucheintrag vom 8. 7. 1941).

SS- und Polizeieinheiten die Möglichkeit für „Sonderaufgaben im Auftrage des Führers“ eingeräumt hatte¹⁵¹. Die institutionelle Mitverantwortung eines hierarchisch organisierten Systems wie dem der Wehrmacht ist also auch in diesem Fall sehr hoch; Helmut Krausnick spricht von „einer weitgehenden, in ihrem Ausmaß erschreckenden Integration des Heeres in das Vernichtungsprogramm und die Vernichtungspolitik Hitlers“¹⁵². Dies gilt besonders für die Oberbefehlshaber und ihre Stäbe, allen voran die Ic-Abteilungen, oder auch die Militärverwaltung. Wie weit gilt dieses Diktum aber für die Millionen Angehörigen des Ostheers?

Keine Frage: Bei den Soldaten, die den Juden, aber auch anderen „unerwünschten“ Gruppen alles raubten: die Freiheit, den Besitz, die Gesundheit, die Ehre und schließlich das Leben, handelte es sich nicht nur um Einzeltäter. Schuldig werden konnten auch ganze Formationen, die im Falle der berüchtigten 707. Infanteriedivision sogar die Stärke eines ganzen, wenngleich schwachen Verbands erreichten¹⁵³. Doch blieb diese Division eine Ausnahme. Insgesamt waren es auffallend wenig Soldaten, die *aktiv* bei den Morden mitmachten. So waren es etwa unter den *ukrainischen* Juden wohl „einige Tausend“ (bei einer Gesamtzahl von 1,4 Millionen jüdischen Opfern), die von deutschen Soldaten umgebracht wurden¹⁵⁴; die Einsatzgruppe A wiederum, die im Baltikum und in Weißrußland bis Januar 1942 330.000 Juden ermordete¹⁵⁵, schätzte, daß „von der Wehrmacht bis Dezember 1941 ungefähr 19.000 Partisanen und Verbrecher, d. h. also in der Mehrzahl Juden, erschossen worden“ sind¹⁵⁶. Es wäre jedoch auch hier falsch, von der Zahl der Opfer einfach auf die der Täter zu schließen. Insgesamt, also für die gesamte Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges, „wird man wohl auf einige Zehntausend“ Wehrmatsangehörige kommen, „die an Selektion, Organisation, Durchführung, Absperrung bei Erschießungen oder Abgabe an die Sicherheitspolizei tätig waren“¹⁵⁷. Die Weisungen der militärischen Elite mögen sich häufig an einer selbstgeschaffenen Logik von pervertierten Sicherheitsinteressen und wirtschaftlichen „Sachzwängen“ orientiert haben¹⁵⁸, die Truppe selbst wollte man

¹⁵¹ Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 vom 13. 3. 1941, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 89, sowie Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 107 ff.

¹⁵² Ebenda, S. 278.

¹⁵³ Ihre Stärke belief sich im Mai 1942 mit knapp 5.000 Mann auf ein Drittel einer durchschnittlichen Infanteriedivision. Vgl. Lieb, Täter, S. 531. Zur Bewertung der Rolle der 707. Inf.div. vgl. ebenda, S. 536, und Gerlach, Morde, S. 620. Dagegen nun Hannes Heer, Extreme Normalität. Generalmajor Gustav Freiherr von Mauchenheim gen. Bechtolsheim. Umfeld, Motive und Entscheidungsbildung eines Holocaust-Täters, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 729–753, hier S. 750. Seine These von der „extremen Normalität“ scheint allerdings ebenso wenig plausibel wie seine Behauptung, Lieb habe die Absicht, „seinen Protagonisten Andrian zu entlasten“.

¹⁵⁴ Vgl. Pohl, Schauplatz Ukraine, in: Norbert Frei u.a. (Hrsg.), Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit, S. 151 u. S. 169 ff.

¹⁵⁵ Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 608 f.

¹⁵⁶ Undatiertes Geheimbericht über die Morde der Einsatzgruppe A, in: IMT, Bd. 30, Dok. 2273-PS, S. 71–80, hier S. 79.

¹⁵⁷ Pohl, Die Wehrmacht und der Mord, in: Kaiser (Hrsg.), Täter im Vernichtungskrieg, S. 50.

¹⁵⁸ So etwa Gerlach, Ausweitung, in: Ders. (Hrsg.), Krieg, Ernährung, Völkermord, S. 10–84.

32 Aufsätze

aber gewöhnlich aus dem systematischen Völkermord heraushalten¹⁵⁹. „Lynchjustiz gegenüber Juden und andere Terrorakte sind mit allen Mitteln zu verhindern“, befahl etwa die 454. Sicherungsdivision im August 1941¹⁶⁰. Es waren daher – die Ereignismeldungen belegen es wieder und wieder¹⁶¹ – nur ganz bestimmte Teile des Ostheers: Geheime Feldpolizei, Feldgendarmarie, Orts- und Feldkommandanturen oder einzelne Sicherungsverbände, die in der Praxis des Mordens systematisch mit Himmlers Leuten kooperierten. Weder von ihrer Größe noch von ihrer institutionellen Bedeutung waren sie aber repräsentativ für das Ostheer¹⁶². Ein so bekannter Fall wie Babij Jar, „Symbol für den Judenmord der SS auf dem Boden der Sowjetunion“¹⁶³, wird immer wieder als Beispiel für die hohe Mitverantwortung „der“ Wehrmacht angeführt. Das mag für einen eng gezogenen Kreis von Generälen und Stabsoffizieren gelten. Darüber hinaus aber sind auch hier die Dimensionen im Blick zu behalten. Denn die Zahl der militärischen Helfershelfer vor Ort beschränkte sich auf einige Hundert – und das, obwohl es sich hier selbst nach damaligen Vorstellungen um ein ungewöhnlich großes Massaker¹⁶⁴ handelte, das im gesamten Bereich der 6. Armee seinesgleichen suchte. Diese aber bestand damals nicht aus wenigen Hundert, sondern aus insgesamt 220.000 Soldaten¹⁶⁵.

Es ist aufschlußreich, wenn schon die vier Einsatzgruppen, selbst nicht mehr als 3.200 Mann¹⁶⁶, Zehntausende einheimischer Hilfskräfte für ihr Vernichtungswerk rekrutieren mußten. Warum war dies eigentlich nötig, wenn sich angeblich „die Mannschaftsgrade [sic!] der Wehrmacht [...] nicht mehr von der Mentalität

¹⁵⁹ Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*, Berlin 1982, S. 232 ff.

¹⁶⁰ Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 10, sowie Dok. 25 und 30. Ferner Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 229 f. u. S. 240.

¹⁶¹ Vgl. IfZ-Archiv, MA 91/1-4, Einsatzgruppen, Ereignismeldungen UdSSR Nr. 1-66; 67-117; 118-167; 168-195. Ferner Müller, (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 26, 27, 28 und 46.

¹⁶² Die gesamte Geheime Feldpolizei beim Feldheer umfaßte 1941 4.085, 1942/43 7.885 Mann, die an allen Fronten im Einsatz waren. Vgl. Klaus Geßner, *Geheime Feldpolizei – die Gestapo der Wehrmacht*, in: Heer/Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg*, S. 343-358, hier S. 346. Zur Zahl ihrer Opfer vgl. Gerlach, *Morde*, S. 873.

¹⁶³ Förster, *Wehrmacht, Krieg und Holocaust*, in: Müller/Volkman (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 956.

¹⁶⁴ Vgl. Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 189 f. u. S. 235; Erhard R. Wiehn (Hrsg.), *Die Schoah von Babij Jar. Die Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941 fünfzig Jahre danach zum Gedenken*, Konstanz 1991; Hartmut Rüß, *Wer war verantwortlich für das Massaker von Babij Jar*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 57 (1998), S. 483-508; Klaus Jochen Arnold, *Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew durch die Wehrmacht im September 1941: Zur Radikalisierung der Besatzungspolitik*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 58 (1999), S. 23-63; *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 160 ff.

¹⁶⁵ BA-MA, RH 20-6/711, *Armeeoberkommando (AOK) 6, Abt. IIa: Ist-Stärke vom 13. 7. 1941*.

¹⁶⁶ Vgl. Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 145 ff. u. S. 287; weitere Angaben bei Klein (Hrsg.), *Einsatzgruppen*. Insgesamt waren in den rückwärtigen Gebieten etwa 35.000 Mann von Polizei und SS im Einsatz. Vgl. Konrad Kwiet, *Auftakt zum Holocaust. Ein Polizeibataillon im Osteinsatz*, in: Wolfgang Benz/Hans Buchheim/Hans Mommsen (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1993, S. 191-208, hier S. 193.

[sic!] der Himmlertruppe“ unterschieden haben sollen, so die (bereits sprachlich unbeholfene) These der alten Wehrmachtsausstellung¹⁶⁷? Hätte es sich unter solchen Voraussetzungen nicht angeboten, noch stärker auf deutsches Militär zurückzugreifen?

Das verweist auf einen weiteren Aspekt, der nicht mehr eine Minderheit des Ostheers betrifft, sondern seine Mehrheit: Wie haben die deutschen Soldaten auf den Völkermord reagiert, der sich vor ihren Augen abspielte? Forschung und Publizistik haben gerade in den vergangenen Jahren sehr stark die Übereinstimmungen von Wehrmachts-, Polizei- und SS-Einheiten herausgestellt; Unterschiede in der Mentalität ihrer Angehörigen schienen demnach nur noch schwer erkennbar.

Dagegen vermitteln die überlieferten Zeugnisse in ihrer Gesamtheit ein Bild, das ungleich disparater ist¹⁶⁸. Zweifellos war die Wehrmacht als Wehrpflichtarmee nichts anderes als ein Querschnitt der deutschen Gesellschaft. Wenn diese mehr und mehr von einem Antisemitismus, wie ihn die NS-Ideologie propagierte, durchdrungen wurde, dann war davon zwangsläufig auch die Wehrmacht betroffen. Wenn man will, so lassen sich bei ihr aber auch andere Traditionen aufspüren. Noch beim Einmarsch in Österreich hatte ein neutraler Beobachter wie der US-Militärattaché in Wien konstatiert, daß das Verhalten der deutschen Soldaten „in jeder Weise tadellos“ sei¹⁶⁹. „Ich erfuhr von etlichen Fällen, wo deutsche Offiziere gegen besonders offensichtliche Juden-Mißhandlungen einschritten und die betreffenden Juden vor rachsüchtigen Parteifunktionären gerettet haben.“ Es ist die Frage, ob sich eine solche Einstellung innerhalb weniger Jahre völlig verlor, selbst wenn es diesmal gegen den „jüdischen Bolschewismus“ im Osten ging. „In den letzten Wochen spielen sich im gesamten Bereich des rückw[ärtigen] H[eer]es g[e]biets in Litauen u. Lettland durch den ‚Selbstschutz‘ Vorgänge ab, die nicht nur eine unaufhörliche Folge von Recht- und Gesetzlosigkeiten schlimmster Art, sondern auch eine ununterbrochene Reihe von schwersten Eingriffen in die Hoheitsrechte des derzeitigen einzigen Macht- und Hoheitsträgers dieser Gebiete, der deutschen Wehrmacht, darstellen. Trotzdem werden diese zahllosen Mordtaten und sonstigen Rechtseingriffe dieses Gesindels von den machttragenden Stellen stillschweigend geduldet. Ein solcher Zustand muß sich nach meiner Überzeugung nicht nur in seinen Auswirkungen an den deutschen Belangen rächen, sondern ist auch der gesamten Wehrmacht unwürdig u. für keinen deutschen Offizier auf die Dauer tragbar[,] ohne daß er sich daran mitschuldig macht“, berichtete der Hauptmann Theodor Mayer, Ib der 281. Sicherungsdivision, Anfang August 1941 seinem Komman-

¹⁶⁷ Hannes Heer/Klaus Naumann, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 25–36, hier S. 30.

¹⁶⁸ Vgl. dagegen Walter Manoschek (Hrsg.), „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“. Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944, Hamburg 1995. Angesichts des Umfangs der von Manoschek herangezogenen Sammlung an Feldpostbriefen (ca. 50.000 Stück) sind seine 103 Belege, die teilweise von denselben Autoren stammen, noch kein Beweis für die Verbreitung des Antisemitismus in der Wehrmacht.

¹⁶⁹ Zit. bei Erwin A. Schmidl, Der „Anschluß“ Österreichs. Der deutsche Einmarsch im März 1938, Bonn 1994, S. 207, auch zum Folgenden.

deur¹⁷⁰. Aufschlußreich ist auch Mayers Schlußfolgerung; er bitte um eine „Versetzung in einen Bereich außerhalb dieses Zustands“, also um eine „Wiederverwendung in einer Frontdivision“¹⁷¹. Auch dort konnten die „Massenschlachten an Menschen“ ein Thema sein, so die Diktion eines empörten Offiziers¹⁷². Einem bekannten Eintrag vom Dezember 1941 aus dem Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte, der größten deutschen Heeresgruppe, zufolge wurde dort „die Erschießung der Juden, der Gefangenen und auch der Kommissare fast allgemein im Offizierskorps abgelehnt“¹⁷³.

Doch sind auch ganz andere Stimmen überliefert. So berichtete ein SS-Offizier im Juli 1941, daß die Pogrome im Baltikum „von den dort eingesetzten Dienststellen der Wehrmacht und Sicherheitspolizei geduldet“ würden¹⁷⁴. Im November 1941 kam der Ic der 6. Armee zu dem Ergebnis, Erfassung, Festnahme „und weitere Behandlung“ aller Juden, Kommissare, politisch Verdächtigen und aller nicht Ortsansässigen in Charkow durch den SD sei „Ic-mäßig erwünscht“ und werde „für durchführbar [...] gehalten“¹⁷⁵. Ein Unteroffizier eines Landeschützenbataillons glaubte, erst im Osten „die ganze Gefährlichkeit der Juden erkannt [zu] haben. Die Ausrottung und Vernichtung ist das einzige am Platze.“¹⁷⁶ Oder es gab jenen Obergefreiten (im Zivilleben SS-Mann aus Saarbrücken), der seinen Kameraden voller Befriedigung eröffnete: „Morgen ist wieder Schlachtfest“, weil tags darauf, es war im März 1942, 180 Juden in Demidow ermordet werden sollten¹⁷⁷. Zumindest in der Schreibstube, der er diese Nachricht verkündete, sorgte er damit eher für Verständnis als für Aufregung.

Die moralische Ambivalenz ihrer militärischen Komplizen hat niemand schärfer erfaßt als die Mörder selbst: daß „die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht ausgezeichnet“ sei, berichteten die Einsatzgruppen, aber doch auch, daß man „lediglich in der Judenfrage“ – dem Hauptziel der Mordeinheiten – „bis in die jüngste Zeit kein restloses Verständnis bei den nachgeordneten Wehrmachtsdienststellen“ finde¹⁷⁸. Auf Ganze gesehen bestätigt es sich aber wohl auch in diesem Fall, daß die Wehrmacht Abbild einer Gesellschaft war, in die sich „das

¹⁷⁰ Nachlaß Theodor Mayer, Eingabe an den Kdr. der 281. Sich.div. vom 5. 8. 1941. Für den Zugang zu diesem Nachlaß bin ich Klaus Mayer zu großem Dank verpflichtet. Zur Reaktion des Divisionskommandeurs, der seine Offiziere ermahnte, „daß sich jeder Soldat einer Kritik und Stellungnahme diesen Dingen gegenüber zu enthalten habe“, vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 227.

¹⁷¹ Hervorhebung durch den Verfasser.

¹⁷² Wehrmachtsverbrechen, Dok. 33.

¹⁷³ IfZ-Archiv, FD 600/1, HGr. Mitte, Abt. I a, KTB Nr. 1, Eintrag vom 9. 12. 1941.

¹⁷⁴ Zit. bei Longerich, Politik, S. 367.

¹⁷⁵ Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 179 ff., Zitat S. 182.

¹⁷⁶ Aus einem Brief des Unteroffiziers H. vom 2. 9. 1942, zit. in: Manoschek, Judentum, S. 62. Antisemitische Stereotypen auch in: Buchbender/Sterz (Hrsg.), Gesicht, S. 71 ff.

¹⁷⁷ Vgl. Kuby, Mein Krieg, S. 228 f. (Tagebucheintrag vom 25. 3. 1942).

¹⁷⁸ Aus dem Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 1 des Chefs der SiPo und des SD vom 31. 7. 1941, in: Klein (Hrsg.), Einsatzgruppen, S. 112–133, hier S. 113.

Gift des Antisemitismus [...] schon zu tief eingefressen“ hatte¹⁷⁹. Hinweise auf Widerstand von Wehrmachtsangehörigen gegenüber dem Holocaust sind dünn gesät¹⁸⁰. Häufiger finden sich Zustimmung oder doch stille „Genugtuung“¹⁸¹ unter den freilich wenigen persönlichen Aufzeichnungen, die zugänglich sind. Überblickt man diese, dann scheint aber eine Gruppe dominierend gewesen zu sein, das indifferente, das „stille“ Mittelfeld, das zwischen diesen beiden Extremen angesiedelt war und das – je nach Situation, oder genauer: Deklaration – mal abgestoßen und angewidert, mal zustimmend auf den Völkermord reagierte, ohne daß dies für das eigene Verhalten Folgen gehabt hätte¹⁸². Selbst hier sind freilich noch gewisse charakteristische Abstufungen zu erkennen; paradigmatisch ist hier möglicherweise der Fall des Oberst Carl von Andrian, als Offizier jener berüchtigten 707. Infanteriedivision selbst tief in den Judenmord verstrickt¹⁸³. Unter dem Eindruck der NS-Propagandaformel vom Juden als Helfershelfer des Partisanen¹⁸⁴, wurde er rasch zum Befürworter einer rassistischen „Säuberungs“- und Geiselpolitik, während er dem anlaßlosen Massenmord, auch an Frauen und Kindern, der nicht mehr militärisch, sondern nur noch rassistisch „begründet“ wurde, bestenfalls verständnislos gegenüberstand. Noch deutlicher waren seine Vorbehalte gegenüber den Massakern an reichsdeutschen Juden, die man hierzu eigens in die besetzten sowjetischen Gebiete transportierte. Daß diese dreifach abgestufte Reaktion auf den Holocaust nicht nur für diesen einen Wehrmachtsoffizier charakteristisch war, sondern möglicherweise für große Teile seines militärischen Umfelds, verdeutlicht auch der folgende Eintrag aus dem Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte: „OB/HGr. Mitte erfährt mündlich, daß der für die Angriffsvorbereitungen notwendige Zulauf für die Heeresgruppe wieder sichergestellt werden soll. Fast gleichzeitig geht die Meldung ein, daß mehrere Züge mit Juden aus der Heimat in das rückwärtige Gebiet der Heeresgruppe geführt werden sollen. OB/HGr. Mitte protestiert auf das allerschärfste und beauftragt den Chef/HGr. Mitte, dem GenOberst Halder zu melden, daß dies unter allen Umständen verhindert würde, da durch das Hereinführen der Judenzüge [sic!] die entsprechende Zahl für die Operation lebensnotwendiger Züge ausfallen müsste.“¹⁸⁵

Ohne die funktionale Mitwirkung der Wehrmacht wäre der Völkermord im Osten niemals in dieser Form möglich gewesen. Viele Soldaten haben diese Entwicklung hingenommen, manche haben sie auch dezidiert gebilligt. Doch waren

¹⁷⁹ Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge. Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1952, S. 75.

¹⁸⁰ Vgl. hierzu Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 255 ff.; Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, hrsg. von Wolfram Wette, Frankfurt a. M. 2002.

¹⁸¹ Vgl. etwa Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 243; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 69.

¹⁸² Symptomatisch der Feldpostbrief vom 10. 11. 1941, in: *Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente. Daten zum Dritten Reich*, hrsg. von Horst Möller, Volker Dahm und Hartmut Mehringer, München 2001, S. 243.

¹⁸³ Vgl. Lieb, *Täter*.

¹⁸⁴ Vgl. Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 248.

¹⁸⁵ BA-MA, RH 19 II/121, HGr. Mitte, Op.Abt., KTB v. 12. 11. 1941. Vgl. hierzu auch Dallin, *Deutsche Herrschaft*, S. 220.

die meisten dieser Soldaten – wenn überhaupt – nicht mehr als Zeugen des Holocaust. Die Zahl der Komplizen scheint dagegen sehr klein geblieben zu sein, noch kleiner die der Täter selbst.

Ausbeutung

Kein Teil der deutschen Besatzungsherrschaft hatte für die sowjetische Gesellschaft insgesamt so furchtbare Folgen wie der gnadenlose wirtschaftliche Raubbau der deutschen Besatzer¹⁸⁶. Schon vor Feldzugsbeginn war von den deutschen Wirtschaftsexperten der Hungertod von „zig Millionen Menschen“ mit einem stupenden Gleichmut ins Kalkül gezogen worden¹⁸⁷. Von diesem unmenschlichen Ausbeutungsprogramm haben alle Angehörigen des deutschen Ostheers profitiert. Trotzdem wäre es entschieden zu einfach, diese Soldaten dafür verantwortlich zu machen, daß sie das aufgegessen und verbraucht haben, was eigentlich den Einheimischen zugestanden hätte. Denn es gehörte zu den traditionellen, völkerrechtlich fixierten Ansprüchen einer Besatzungsmacht, daß sie die wirtschaftlichen „Hilfsquellen“ eines okkupierten Landes für sich in Anspruch nehmen konnte, allerdings nur so weit, wie es der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit dieses Landes entsprach¹⁸⁸. Dabei waren Plünderungen „ausdrücklich untersagt“, Requisitionen sollten in geordneten Bahnen ablaufen. Über völkerrechtliche Spielregeln dieser Art wollten sich die Deutschen aber von vornherein hinwegsetzen, ja schlimmer noch: die Ausbeutung des besetzten Landes verfolgte mehr oder weniger offen immer auch das Ziel, die dort ansässige Bevölkerung „auszudünnen“¹⁸⁹. Solche Intentionen ändern indes nichts daran, daß die im Osten eingesetzten deutschen Soldaten einen Anspruch auf Versorgung besaßen, einen existentiellen wie auch einen rechtlichen¹⁹⁰. Nicht die Requisition an und für sich war problematisch, sondern deren Umfang und deren Umsetzung.

Diese Umsetzung lag nur zum Teil in den Händen der deutschen Soldaten, wahrscheinlich sogar nur zu einem geringen. Plünderung oder Vandalismus wurden noch am ehesten durch den Kriegsbeginn und das Chaos der Rückzüge

¹⁸⁶ Vgl. Dietrich Eichholtz, *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, Bd. 1: 1939–1941, München 1999 (Nachdruck), S. 1 ff.; Roswitha Czollek, *Faschismus und Okkupation. Wirtschaftspolitische Zielsetzung und Praxis des faschistischen deutschen Besatzungsregimes in den baltischen Sowjetrepubliken während des zweiten Weltkrieges*, Berlin (Ost) 1974; Rolf-Dieter Müller, *Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg*, in: DRZW, Bd. 4, S. 98–189; ders., *Scheitern*, in: Ebenda; ders., *Hitlers Ostkrieg*; ders., *Das „Unternehmen Barbarossa“ als wirtschaftlicher Raubkrieg*, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), *„Unternehmen Barbarossa“*, S. 173–196; Die deutsche Wirtschaftspolitik; Josef Werpup, *Ziele und Praxis der deutschen Kriegswirtschaft in der Sowjetunion, 1941 bis 1944, dargestellt an einzelnen Industriezweigen*, Diss., Bremen 1992; Gerlach (Hrsg.), *Krieg, Ernährung, Völkermord*; ders., *Morde*, S. 231 ff.

¹⁸⁷ Aus der Aktennotiz der Staatssekretärsbesprechung über Barbarossa vom 2.5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), *„Unternehmen Barbarossa“*, S. 377.

¹⁸⁸ HLKO, Art. 52 und 47, abgedruckt in: Lodemann, *Kriegsrecht*, S. 64 f.

¹⁸⁹ Hierzu vor allem Gerlach, *Morde*, S. 231 ff. u. S. 1127 ff.

¹⁹⁰ Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, hrsg. von Hans-Jürgen Schlochauer u.a., Bd. 1, Berlin 1960, S. 195 ff.

begünstigt¹⁹¹. „Durchziehende Truppen haben die Kühe auf der Weide erschossen. Statt Geld geben die Soldaten den Bauern Zigarettschecks oder Zettel, auf denen steht geschrieben: ‚Der liebe Gott bezahlt’s‘ oder ‚Leck mich am Arsch!‘“¹⁹², berichtete ein Augenzeuge. Ein General schrieb im Juni kurz und bündig nach Hause: „Hühner, Schweine und Kälber lassen in reichlichem Maße ihr Leben.“¹⁹³ Allerdings wurde schon damals vom OKW festgestellt, daß an dieser Art der Selbstversorgung „überwiegend die rückwärtigen Dienste und die nichtmilitärischen Organisationen beteiligt“ seien. „Die kämpfende Truppe hat hierzu weder Zeit noch Gelegenheit.“¹⁹⁴ Ökonomisch konnte dies jedenfalls nicht lange gutgehen; bald „wird das Land wohl schwer ausgesogen sein“, erkannte man schon im Juli 1941¹⁹⁵. Niemand hatte ein so großes Interesse an einer möglichst effizienten wirtschaftlichen Ausbeutung wie eben die deutschen Besatzer. Schon deshalb wollte man dieses aufwendige, schwierige und nicht selten verführerische Geschäft dem gemeinen Mann keinesfalls überlassen¹⁹⁶. *Wilde Plünderungen* sollten – so die Richtlinien des OKW – „mit den schwersten Strafen geahndet“ werden¹⁹⁷.

Um das Ostheer so weit wie möglich aus dem Lande zu versorgen, gab es erfolgversprechendere Verfahren. Hierzu hatte die Wirtschaftsorganisation Ost, eine zivil-militärische Mischbehörde, knapp 20.000 Fachleute (Dezember 1942), die sich zur einen Hälfte aus der Wehrmacht rekrutierten, zur anderen aus zivilen Behörden oder der Wirtschaft, über das gesamte Militärverwaltungsgebiet verteilt. Diese Spezialisten waren es, die das eroberte Wirtschaftspotential „sicherstellen“¹⁹⁸ sollten. Allerdings hat das Ostheer aufs engste, wenn auch nicht reibungslos¹⁹⁹, mit diesem Ausbeutungsapparat zusammengearbeitet. Als Bindeglied reichten anfangs einige Dutzend Wirtschaftsoffiziere, die man in den Stäben der Armeeoberkommandos, Feldkommandanturen und Sicherungsdivisionen installiert hatte²⁰⁰. Wenn es diese dann bis 1943 auf allen höheren Kommandoebenen

¹⁹¹ Vgl. Gerlach, *Morde*, S. 260 ff. u. S. 376 f. Zum Vandalismus vgl. den Reisebericht des Majors von Payr vom 21. 7. 1941, in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 294, sowie *Wehrmachtsverbrechen*, Dok. 126.

¹⁹² Grützner, in: *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 595.

¹⁹³ Hürter, General, Dok. 15 (Bericht vom 24. 6. 1941).

¹⁹⁴ Schreiben des OKW vom 17. 8. 1941, in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 295.

¹⁹⁵ Hürter, General, Dok. 16 (Bericht vom 4. 7. 1941).

¹⁹⁶ So auch Gerlach, *Morde*, S. 253.

¹⁹⁷ Richtlinien des Chefs OKW für das Verhalten der deutschen Truppen in der Sowjetunion vom 19. 5. 1941, in: *Fall Barbarossa*, S. 318 f., hier S. 319. Diesen Rahmenbefehl hat dann die Truppe entsprechend umgesetzt; vgl. etwa BA-MA, RH 24-34/39, XXXIV. AK, Abt. IIa, Befehl Az.B.1 vom 3. 8. 1941: „Es ist sofort allen Uffz. und Mannschaften erneut und mit allem Nachdruck durch die Führer der Einheiten bekannt zu geben, daß eigenmächtige Aneignungen und Beibehaltungen Plünderungen bedeuten und als solche nicht nur nach den Militärstrafgesetzen mit den schwersten Strafen geahndet werden, sondern auch mit der Würde des deutschen Soldaten unvereinbar sind.“

¹⁹⁸ So das Kriegstagebuch des Wirtschaftskommandos Charkow vom 18. 11. 1941, in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 339.

¹⁹⁹ Vgl. etwa Hürter, *Leningrad*, S. 388.

²⁰⁰ Vgl. Besondere Anordnungen Nr. 1 zur Weisung Nr. 21 vom 19. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), *„Unternehmen Barbarossa“*, S. 308 ff. Im November 1941 wurden die Wirt-

des Ostheers bis hinab zu den Divisionen gab²⁰¹, so wird deutlich, daß sich die Kooperation mit der Wirtschaftsorganisation Ost mehr und mehr verzahnte. Hinter diesen Verbindungsoffizieren standen wiederum die Quartier- und Oberquartiermeisterabteilungen. Alles zusammengenommen bildete die Gruppe dieser Versorgungsoffiziere aber nur einen Teil der militärischen Führungsspitze. Und vom gesamten Ostheer war es nur ein Bruchteil, der sich konkret mit den Inspektionen und Kommandos der Wirtschaftsorganisation Ost abstimmte.

Für diese erhielt die materielle Unterstützung des Ostheers erst allmählich höchste Priorität²⁰². Gerade am Beginn dieses Krieges oder in seiner Endphase war die Truppenführung daher gezwungen, für sich selbst zu sorgen. Doch galt auch dann, was etwa die 4. Panzerdivision im September 1941 angeordnet hatte²⁰³: „Die Ausnutzung der besetzten Gebiete für die Versorgung der Truppe obliegt allein den hiermit beauftragten Dienststellen.“ Wer war das? Auf allen höheren Führungsebenen des Ostheers gab es logistische Leitinstanzen: den I b bei den Divisionen, die Quartiermeisterabteilungen bei den Korps und schließlich die Oberquartiermeisterabteilungen bei den Armeen und später auch den Heeresgruppen. Da man den Versorgungsapparat des Ostheers aufs Notwendigste reduziert hatte²⁰⁴, blieb die Zahl derer, die ihn dirigierten, begrenzt. Auf der Führungsebene der Division war beispielsweise ein einziger Generalstabsoffizier für die Versorgung von anfangs knapp 17.000, später 13.500 Mann verantwortlich²⁰⁵. In seinem Stab unterstützten ihn 58 Soldaten direkt²⁰⁶. Größer waren dagegen die Versorgungstruppe und die frontnah eingesetzten Trosse: bei einer Division waren dies 2.000 bzw. 2.800, später dann 1.800 bzw. 2.600 Mann²⁰⁷. Doch waren es nur Teile dieser hochspezialisierten Waffengattung²⁰⁸: das Verpflegungsamt, eine Bäckerei- und Schlächtereikom-

schaftsinspektionen den Heeresgruppen angegliedert. Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 958.

²⁰¹ Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 55. Ferner IfZ-Archiv, Da 40.01, Zwei Jahre Kriegswirtschaft im russischen Nordraum. Ein Tätigkeits- und Leistungs-Bericht der Wirtschaftsinspektion Nord, Pleskau 1943, S. 4.

²⁰² Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 946.

²⁰³ BA-MA, RH 27-4/165, 4. Pz.div., Abt. Qu: Besondere Anordnungen für die Versorgung Nr. 115 vom 28. 9. 1941. Wer diese Wege nicht einhielt, sollte – so eine „Führungs-Anordnung“ der 294. Infanteriedivision vom 14. 8. 1941 – „unnachsichtlich zur Verantwortung gezogen“ werden. IfZ-Archiv, NOKW 1877.

²⁰⁴ Hierzu IfZ-Archiv, MA 1564/34, H.Dv. 90, Versorgung des Feldheeres, I. Teil, Berlin 1938 (NOKW 2708). Vgl. ferner S. 9 f.

²⁰⁵ Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 960.

²⁰⁶ Elf Offiziere, acht Beamte sowie 39 Unteroffiziere und Mannschaften. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 88.

²⁰⁷ Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 960. Von diesen gehörten innerhalb einer Division allein etwa 600 Mann zur Sanitäts- und 250 Mann zur Veterinärtruppe. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 76 ff.

²⁰⁸ Zu Organisation und Aufgaben vgl. Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 1: Die Waffengattungen – Gesamtübersicht, Osnabrück 1977, S. 255 ff.; Erhard Haak, Die Geschichte der deutschen

panie²⁰⁹, die aufgrund ihrer Funktion mit jenen Aufgaben befaßt waren, die sich – je nach Situation – mit Begriffen wie Requirieren, Organisieren, Beitreiben oder Plündern beschreiben lassen²¹⁰. Der Rest der Truppe hatte sich laut einer Verfügung des OKW ganz auf seinen militärischen Auftrag zu konzentrieren²¹¹.

Es war die deutsche Seite, die mit ihrem Überfall auf die Sowjetunion die wirtschaftlichen Zwangslagen dieses Krieges geschaffen hatte. Einsichtig ist freilich auch, daß einem Heer, das diesen Krieg mit nur 20 Tagessätzen Verpflegung eröffnete²¹², nicht mehr als das Prinzip der Selbsthilfe blieb, wenn es nicht verhungern und verkommen wollte. Die deutschen Planer waren ursprünglich von einer Besatzungsarmee ausgegangen, deren Stärke sich zwischen 50 und 60 Divisionen bewegen sollte²¹³. Tatsächlich aber standen während der Jahre 1941 bis 1944 zwischen 149 und 186 deutsche Divisionen im Osten und mußten täglich versorgt werden²¹⁴. Diese ungebetenen, aber anspruchsvollen Gäste verbrauchten gewaltige Mengen; allein beim Rückwärtigen Heeresgebiet A waren dies in nur zehn Wochen 187.000 Rinder und 434.000 Schafe²¹⁵. Gleichwohl wäre es höchst einseitig, bei der Schilderung der materiellen Situation des Ostheers sich allein auf die Phasen des Überflusses zu konzentrieren²¹⁶. Nicht weniger häufig waren jene Zeiten, in denen die deutschen Regimenter mehr schlecht als recht „von der Hand in den Mund“²¹⁷ lebten. Schon ab Herbst 1941 „litt die Fronttruppe zeitweilig Not“²¹⁸. Spätestens im Winter 1941/42 zeigte es sich dann endgültig, daß es sich auch beim Konzept des „Lebens aus dem Lande“ um eine Illusion handelte. Je schwieriger die militärische Lage wurde, desto häufiger wurde der Hunger zum Begleiter der deutschen Einheiten. Angehörige der 252. Infanteriedivision meldeten sich im Sommer 1942 (!) krank, um sich auf dem Verbands-Platz mal wieder satt essen zu können²¹⁹. Zur selben Zeit begann sich die Versorgung der 6. Armee (über deren Schicksal wir ungewöhnlich gut

Instandsetzungsgruppe. Organisationsgeschichtlicher Überblick vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Osnabrück 1986, S. 81 ff.

²⁰⁹ Vgl. Buchner, Handbuch, S. 72 f. Ab 1943 wurde die Kooperation noch durch das Amt eines Landwirtschaftsoffiziers weiter verzahnt. Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 356 f.

²¹⁰ Freilich finden sich auch Befehle wie den des Korück 580 vom 13. 7. 1941, in dem es hieß: „Die Entnahme von Vorräten, Gegenständen aller Art und Tieren aus dem Lande ist bis zum Betrage von 1.000,- RM bar zu bezahlen.“ In: IfZ-Archiv, MA 885.

²¹¹ Vgl. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 6; Verbrechen der Wehrmacht, S. 338. Dort ist das Beispiel der 57. Inf.div. angeführt, die im November 1941 ein Bataillon zum Erfassen der Lebensmittel eingesetzt hatte.

²¹² Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 991.

²¹³ Vgl. Fall Barbarossa, Dok. 103, 106.

²¹⁴ Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 123.

²¹⁵ Vgl. Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, S. 62.

²¹⁶ So etwa Gerlach, Morde, S. 262 f. u. S. 303 f.

²¹⁷ Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 999.

²¹⁸ Ebenda, S. 998 u. S. 973, auch zum Folgenden. Ferner Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 1130.

²¹⁹ Vgl. Detlef Bald, Die „Weiße Rose“. Von der Front in den Widerstand, Berlin 2003, S. 86 ff.

informiert sind) ständig zu verschlechtern; wohlgemerkt: zur Zeit vor ihrer Einkesselung²²⁰.

Doch ging es nicht nur um Proviant. „Wir haben in den unscheinbarsten Dingen (Flickzeug, Öl, Nägel usw.) eine Armeleutewirtschaft, die in keinem Verhältnis steht zu der Größe unseres militärischen Programms“, befand man im Dezember 1941 im Stab der 251. Infanteriedivision²²¹; und auch bei der 3. Panzerarmee konstatierte man noch im November 1942: „Alles fehlt.“²²² Das XX. Armeekorps etwa war daher im Juni 1943 gezwungen, ein „Auskämmen der Zivilbevölkerung nach Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken“ anzuordnen²²³. Wie dürrig die Lage im Winter 1941/42 war, illustriert ein Befehl der 4. Panzerdivision²²⁴: „Der Moskauer Pressefunk hat bekannt gegeben, daß deutsche Gefangene, bei denen russische Bekleidungsstücke vorgefunden werden, als Plünderer angesehen und dementsprechend behandelt werden. Über das Schicksal dieser Soldaten dürfte nach allen bisherigen Erfahrungen kaum Zweifel bestehen. Um diese Gefahr auszuschalten, ist es erforderlich – da auf Beutekleidung aus verschiedenen Gründen nicht verzichtet werden kann – daß die in vorderster Linie eingesetzten Truppen nur mit deutschen Bekleidungsstücken ausgestattet sind.“

Um es noch einmal zusammenfassen: Das mehr oder weniger kriminelle Versorgungsprinzip der deutschen Besatzer manifestierte sich auf drei Ebenen. Neben den wilden Plünderungen an der Basis, denen man freilich von oben entgegenzusteuern suchte, mal mehr, mal weniger, gab es – zweitens – die organisierte Ausbeutung durch die Truppenführung, die von wenigen initiiert und von Teilen der Versorgungstruppe umgesetzt wurde²²⁵. Diese betraf weniger die rückwärtigen Gebiete, sondern vor allem die Gefechtszone, die sich schon bald in eine „Kahlfräßzone“ verwandelte²²⁶, wobei gerade die Fronttruppe gegenüber der ortsansässige Bevölkerung auch „eine großzügigere Einstellung“ zeigen konnte²²⁷. Am wichtigsten für die Versorgung des Ostheers war indes die Kooperation mit der Wirtschaftsorganisation Ost; sie eigentlich war, wie ein „Führerprotokoll“ vom April 1941 festlegte, für die „gesamte Wirtschaft“ des okkupierten

²²⁰ Vgl. Rolf-Dieter Müller, „Was wir an Hunger ausstehen müssen, könnt Ihr Euch gar nicht denken.“ Eine Armee verhungert, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt a. M. 1992, S. 131–145, hier S. 133 f. Ferner Peter P. Koch, Das Bild des russischen Feindes, in: Ebenda, S. 160–167, hier S. 160 f.

²²¹ Hans Meier-Welcker, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939–1942, Freiburg i. Br. 1982, S. 142 (Tagebuch vom 1. 12. 1941).

²²² Zit. bei Bald, „Weiße Rose“, S. 91.

²²³ BA-MA, RH 24-20, XX. AK, Abt. Qu, KTB vom 3. 6. 1943.

²²⁴ BA-MA, RH 27-4, 4. Pz.div., Abt. Qu., Bes. Anordnungen für die Versorgung Nr. 160 vom 12. 12. 1941.

²²⁵ Hierzu ist auch die frontnahe Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Anlagen und Werkstätten oder die sog. „Druschaktion“ zu rechnen. Solche Maßnahmen waren aber meist zeitlich begrenzt. Vgl. dazu Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 624.

²²⁶ Vgl. Gerlach, Morde, S. 155 f. Auch Hürter, General, Dok. 78 (Tagebuch vom 4. 12. 1941).

²²⁷ Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 90, Anm. 95; Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1009.

Landes zuständig²²⁸. Kontakt zu diesen professionellen Ausbeutern hielten insgesamt einige hundert Stabsoffiziere.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Verantwortung „des“ Ostheers für die wirtschaftliche Verelendung der okkupierten Gebiete und ihrer Bewohner nur schwer mit einem einzigen Begriff umschreiben. Schon die völkerrechtliche und moralische Bewertung ist nicht einfach. Während wilde Plünderungen phasenweise häufig vorkamen, auch deshalb, weil dem Landser schnell aufgegangen war, „daß das ‚Organisieren‘ hier fast zum Überleben gehörte“²²⁹, sind für den kolonialen Raubbau großen Stils nur eine begrenzte Zahl von Spezialisten verantwortlich zu machen. Aber gerade diese Form der Ausplünderung hatte die mit Abstand weitreichendsten Folgen. Darunter mußten viele leiden, sogar die deutsche Front. Denn die Relation zwischen der geringen Größe des Besatzungsgebiets und der Zahl der eingesetzten Soldaten war hier am ungünstigsten. Auch waren diese meist mit anderen Aufgaben beschäftigt, und schließlich waren die großen Depots in der Etappe meist weit von ihren Schützenlöchern entfernt. Im Tagebuch eines Artillerieoffiziers der 296. Infanteriedivision ist hierzu überliefert²³⁰: „Und dieses Jahr [1942] können wir uns nicht auf die eingebrachte Ernte der Bauern stützen, denn hier vorne im evakuierten Gebiet [der Hauptkampflinie] gibt es keine solchen Vorräte und hinten im Raum der Troßstellungen müssen die Bauern so viel an die Kreislandwirtschaftsführer und wie diese Einrichtungen sonst noch alle heißen, abgeben, daß ihnen selbst gerade nur das Notwendigste bleibt, das zu nehmen noch als Plünderung erklärt worden ist.“ Es sei „genau so wie im letzten Jahr: Daß alles gute Ratschläge gibt, die theoretisch sich ganz nett anhören, praktisch aber kaum auswertbar sind. Bitte ein Beispiel: Befehl: Es ist zu organisieren, was zu organisieren geht. Zweiter Befehl: Felder, die den Bauern gehören, bzw. von Bauern bewirtschaftet werden, dürfen auf keinen Fall abgeerntet werden, Sabotage! Dritter Befehl: Sämtliche Felder im Umkreis einer Ortschaft werden von Bauern bewirtschaftet und stehen unter der Kontrolle der Landwirtschaftsoffiziere.“

Die Beteiligung „des“ Ostheers an der „wirtschaftlichen Neuordnung“ der besetzten Gebiete beschränkte sich freilich nicht auf die materielle Ausplünderung. Die Mitverantwortung des Militärs an einer rein parasitären Wirtschaftspolitik, die nach Einschätzung Görings „das größte Sterben seit dem dreißigjährigen Kriege“ zur Folge haben sollte²³¹, läßt sich noch auf zwei weiteren Handlungsfeldern festmachen: bei der Verwaltung der besetzten Gebiete und bei der Rekrutierung von Arbeitskräften.

Als Träger der territorialen Hoheitsgewalt war die Wehrmacht auch für die dort lebenden Menschen verantwortlich. Zweifellos war deren Elend immer auch ein Ergebnis des Krieges; auch dürften die zuständigen deutschen Behörden nicht selten überfordert gewesen sein²³². Viel wichtiger war aber, daß die Wehr-

²²⁸ Vgl. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 2.

²²⁹ Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 623.

²³⁰ BA-MA, MSg 2/5322, Tagebuch H. R., Eintrag vom 24. 8. 1942.

²³¹ Am 8. 11. 1941, zit. bei Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1007.

²³² Vgl. hierzu Chiari, Alltag, S. 72 ff.

machtsführung vom Prinzip der Fürsorgepflicht, das laut Völkerrecht maßgeblich sein sollte²³³, nichts wissen wollte. Für sie war diese anonyme Masse gewöhnlich nicht mehr als „Beute, mit der nach Belieben verfahren werden konnte, für die aber kaum Interesse bestand“²³⁴. Zwar gab es „einzelne Befehlshaber, die sich für die Ernährung der Zivilbevölkerung in ihrem Verantwortungsbereich einsetzten“²³⁵. Auch häuften sich – wie der Generalquartiermeister Wagner im Sommer 1942 bilanzierte – die „Anträge der A[rmee]O[ber]K[ommandos] und der B[e]f[e]hlshaber in den [Rückwärtigen] H[ee]res[Geb[ieten]], Lebensmittel aus Heeresbeständen für die Zivilbevölkerung freizugeben“²³⁶. Doch änderte das nichts am Prinzip der Willkür, das in den Militärverwaltungsgebieten herrschte²³⁷. Die Zivilbevölkerung rangierte am unteren Ende der deutschen Ernährungsskala, ihre Entlohnung war genau so wenig angemessen wie das bißchen an medizinischer Versorgung, das man ihr zugestand. Dazu kamen weitere Schikanen wie „Wanderverbot, Meldegesetze, Restriktionen gegen die Bauernmärkte und Arbeitsbelastung“²³⁸, später auch Zwangsaussiedlungen. Die systematische Verelendung dieser Menschen war daher nur eine Frage der Zeit. Zwar blieb jene ganz große Hungerkatastrophe aus, welche die deutschen Planer in ihr Kalkül gezogen hatten, doch war die Not immer noch schlimm genug. Am härtesten traf es die Städte; allein im ukrainischen Charkow registrierte man bis August 1942 über 11.000 Hungertote²³⁹. Diese systematische Unterversorgung der ortsansässigen Bevölkerung, der man erst ab 1943 vorsichtig entgegenzusteuern suchte, war in erster Linie das Werk der dort eingesetzten Militärverwaltungsbehörden, der Feld- und Ortskommandanturen und jener wenigen Einheiten, die man ihnen beigegeben hatte. Sie hatten die menschenverachtenden Weisungen der obersten Führung umzusetzen, sie waren es, die über Millionen von Menschen „regierten“. Doch gilt es auch hier die Relationen im Auge zu behalten: Das gesamte Rückwärtige Heeresgebiet Mitte wurde beispielsweise im September 1941 von sechs Feldkommandanturen verwaltet²⁴⁰, ihre Stärke umfaßte jeweils zwischen 50 und 150 Mann, diesen unterstanden wiederum 27 Ortskommandanturen, deren Stärke zwischen 15 und 25 Mann schwankte²⁴¹. Dazu kamen

²³³ Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. I, S. 195 ff.; Friedrich Berber, Lehrbuch des Völkerrechts, Bd. 2: Kriege, München 1962, S. 122 ff.

²³⁴ Rolf-Dieter Müller, Menschenjagd. Die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in der besetzten Sowjetunion, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 92–103, hier S. 93.

²³⁵ Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1004; Hürter, Leningrad, S. 413 f., S. 416 u. S. 440; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, S. 48.

²³⁶ Schreiben des Generalquartiermeisters Wagner an den Wirtschaftsführungsstab vom 3. 8. 1942, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 305.

²³⁷ Hierzu eingehend Gerlach, Morde, S. 273 ff.

²³⁸ Ebenda, S. 289. Zu den Repressalien vgl. Wehrmachtverbrechen, Dok. 20, 23, 24, 26, 27, 30.

²³⁹ Vgl. Gerlach, Morde, S. 290.

²⁴⁰ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (künftig: BayHStA), Abt. IV, HS 2843, Karte Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet Mitte vom 1. 9. 1941.

²⁴¹ Stärkeangaben nach Gerlach, Morde, S. 138 f., sowie Schulte, German Army, S. 66. Einen Überblick über alle Kommandanturen, die in der Sowjetunion eingesetzt waren, bei Tessin, Verbände und Truppen, Bd. 16, Teil 3, S. 201 ff.

in diesem Fall drei schwache Sicherungsdivisionen, die ab Herbst 1942 zunehmend dazu übergingen, den Krieg gegen die Partisanen mit einer „Erfassung der Landeserzeugnisse“ zu verbinden²⁴². Verglichen mit den insgesamt 20 Millionen Menschen, die im Militärverwaltungsgebiet lebten²⁴³, war jedoch die Zahl jener, die über sie herrschten, verschwindend gering. Bei kaum einem Teil des deutschen Besatzungsapparats waren Machtfülle und Unabhängigkeit so groß wie im Falle dieser kleinen Provinzfürsten. Ihre geringe Zahl steht in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen und moralischen Verantwortung.

Noch ein Aspekt, ein dritter, war Teil der wirtschaftlichen Ausbeutungspolitik, die zwangsweise Rekrutierung und Ausbeutung von Arbeitskräften²⁴⁴. Diese Praxis widersprach nicht nur der Haager Landkriegsordnung, zumindest dann, wenn diese Ausbeutung militärischen Zwecken diente. Auch die Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 sowie die Deklaration des Völkerbunds zur „Ächtung der Sklaverei“ von 1926²⁴⁵ untersagten dies ausdrücklich. Den wirtschaftlichen Interessen der Deutschen hatten nicht allein sowjetische Kriegsgefangene zu dienen, sondern mehr noch die ortsansässige Bevölkerung. Deren Inanspruchnahme zu Zwangsarbeiten, die „schon während des Vormarsches“ erfolgen sollte²⁴⁶, besaß viele Facetten. Ohne diese Unterstützung wäre die deutsche Offensivkraft jedenfalls rasch erlahmt. Im Hoheitsgebiet der Wehrmacht sei „der Russe [...] vornehmlich beim Straßen- und Eisenbahnbau, bei Aufräumarbeiten, Minenräumen und beim Anlegen von Flugplätzen zu beschäftigen“, lautete eine Weisung Görings vom November 1941²⁴⁷. All das waren primär Aufgaben der rückwärtigen Kräfte, selbst im Bereich der Front²⁴⁸. Der Ausbau von Stellungen wurde dort ab Winter 1941/42 vordringlich. Erst ab Herbst 1942 ging das Ostheer dann aber auf ganzer Front dazu über, sein stützpunktartiges Verteidigungssystem durch ein durchgehendes zu

²⁴² Hierzu eingehend Gerlach, Morde, S. 975 ff.; Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 50, 70 und 72.

²⁴³ Zahl nach Röhr, *Forschungsprobleme, Europa unterm Hakenkreuz*, Bd. 8, S. 91.

²⁴⁴ Vgl. hierzu Dallin, *Deutsche Herrschaft*, S. 441 ff.; Edward L. Homze, *Foreign Labor in Nazi Germany*, Princeton 1967, S. 67 ff.; Hans Pfahmann, *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, Darmstadt 1968, S. 44 ff.; Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs*, Bonn 1985/1999 (Neuauf.).; Rolf-Dieter Müller, *Die Rekrutierung sowjetischer Zwangsarbeiter für die deutsche Kriegswirtschaft*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 234–250; ders., *Menschenjagd*, in: Heer/Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg*, S. 92–103; Marc Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa*, Stuttgart 2001.

²⁴⁵ HLKO, Art. 6, 52, abgedruckt in: Lodemann, *Kriegsrecht*, S. 52 f. u. S. 65; Genfer Konvention, Art. 27–34, in: Ebenda, S. 96 ff. Dem Übereinkommen des Völkerbunds über die Sklaverei von 1926 trat das Deutsche Reich am 14. I. 1929 bei. RGBl 1929, II, S. 63 ff.

²⁴⁶ So die Richtlinien des Wirtschaftsführungsstabes Ost (Grüne Mappe), in: Fall Barbarossa, S. 363 ff., hier S. 384.

²⁴⁷ Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 113.

²⁴⁸ So dezidiert Rass, „Menschenmaterial“, S. 375: „Die Soldaten, die mit der Durchsetzung dieser Zwangsmaßnahmen gegenüber der Zivilbevölkerung befaßt waren, waren meist und in der Mehrzahl Angehörige der rückwärtigen Dienste.“

ersetzen²⁴⁹. Dementsprechend wird der Bedarf der Front an Zwangsarbeitern gestiegen sein, bis in der Endphase des Krieges, als ständig neue Stellungen gebraucht wurden, den Frontverbänden ganze Arbeitskolonnen aus Zivilisten zugeteilt wurden²⁵⁰. Davor behalf man sich an der Front vor allem mit kriegsgefangenen Rotarmisten, die man nicht nach hinten abgeschoben hatte und die dort allmählich so wichtig wurden, daß man sie ab Herbst 1943 zum festen Personalbestand dieser Verbände zählte²⁵¹.

Allerdings waren Sozialstruktur und Aufgaben dieser Gefangenen höchst unterschiedlich. Ganz unten standen jene Arbeitskolonnen, die unter mörderischen Arbeitsbedingungen wie etwa beim Minenräumen förmlich verschlissen wurden²⁵². Innerhalb der deutschen Verbände bildeten sie meist kleine, abgesonderte Einheiten. Ungleich besser erging es in der Regel den Hilfswilligen, den „Hiwis“, von denen man allein 1943 400.000 Mann zählte²⁵³. Als Gespannfahrer, Ordonnanz oder Dolmetscher waren sie ungleich stärker in „ihre“ Einheiten integriert, vermutlich noch stärker als die eigentlichen „Ostruppen“, die hierarchisch doch eigentlich an der Spitze dieser einheimischen Hilfsformationen standen. Denn sie waren bewaffnet und in eigenständigen Einheiten zusammengefaßt, deren Versorgung und Ausstattung derjenigen der Deutschen weitgehend angeglichen war²⁵⁴. So unterschiedlich wie Stellung und Funktion, so unterschiedlich war auch die Motivation dieser „Kollaborateure“²⁵⁵. Die zwangsverpflichteten Zivilisten und Kriegsgefangenen waren für die Truppe nicht mehr als billige Arbeitssklaven, die ganz der deutschen Willkür ausgeliefert waren. „Ich erlebe z. Zt. schreckliche Tage. Jeden Tag sterben 30 meiner Gefangenen, oder ich muß sie erschießen lassen. Es ist bestimmt ein Bild des Grauens“, berichtete ein Leutnant einer Eisenbahn-Bau-Kompanie im Oktober 1942²⁵⁶. Dagegen war es bei den „Hiwis“ und den Ostruppen nicht allein die Furcht – vor den deut-

²⁴⁹ Vgl. Reiner Lidschun/Günter Wollert, *Enzyklopädie der Infanteriewaffen 1918 bis 1945*, Augsburg 1998, Bd. I, S. 21.

²⁵⁰ Vgl. Gerlach, *Morde*, S. 496; *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 406 u. S. 408.

²⁵¹ Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 961.

²⁵² Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 274 f., S. 339 u. S. 362 f.; Johannes Hürter, *Nachrichten aus dem „zweiten Krimkrieg“ (1941/42)*. Werner Otto v. Hentig als Vertreter des Auswärtigen Amts bei der 11. Armee, in: *Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Winfried Baumgart*, hrsg. von Wolfgang Elz und Sönke Neitzel, Paderborn 2003, S. 361–387, hier S. 362.

²⁵³ Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 988 f., auch zum Folgenden.

²⁵⁴ Vgl. Rudolf Absolon, *Die Wehrmacht im Dritten Reich*, Bd. VI: 19. Dezember 1941 bis 9. Mai 1945, Boppard a. Rh. 1995, S. 363; Rass, „Menschenmaterial“, S. 363 f.

²⁵⁵ Generell hierzu Patrick von zur Mühlen, *Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern. Der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1971; Joachim Hoffmann, *Deutsche und Kalmyken 1942–1945*, Freiburg i. Br. 1977; ders., *Die Ostlegionen 1941–1943. Turkotataren, Kaukasier und Wolgafinnen im Deutschen Heer*, Freiburg i. Br. 1976; ders., *Die Geschichte der Wlassow-Armee*, Freiburg i. Br. 1984; Jürgen Thorwald, *Die Illusion. Rotarmisten in Hitlers Heeren*, München 1976; Alex Alexiew, *Soviet nationalities in German wartime strategy*, Santa Monica 1982; J. Lee Ready, *The forgotten Axis. Germany's partners and foreign volunteers in World War II*, Jefferson/NC, 1987.

²⁵⁶ Zit. bei Buchbender/Sterz (Hrsg.), *Gesicht*, S. 150 f.

schen wie auch vor den sowjetischen Repressalien –, die sie bei der Fahne hielt. In der Not des Krieges konnte der Dienst für die Deutschen reale Überlebenschancen bieten. Ganz davon abgesehen, glaubte ein gewisser, nur schwer zu bestimmender Anteil dieser Menschen fest an die deutsche Sache oder zumindest doch an die deutsche Wehrmacht²⁵⁷.

Im Gegensatz zum Hinterland des *militärischen* Besatzungsgebiets waren die Spielarten dieser völkerrechtswidrigen Kollaboration an der Front größer. Auf Ganze gesehen gab es vorne wohl mehr Freiwilligkeit und mehr Versuche, durch eine Politik begrenzter Zugeständnisse einheimische Kräfte auf die eigene Seite zu ziehen. Wenn die Integrationskraft der Frontverbände größer war, so auch deshalb, weil nicht sie es waren, die für die flächendeckende wirtschaftliche Ausbeutung der indigenen Bevölkerung zu sorgen hatten. Dies war primär eine Aufgabe des Hinterlands, dort bestand ab Februar 1943 generelle Arbeitspflicht²⁵⁸. Im Auftrag der Wehrmacht mußten dort an die 600.000 Menschen in unzähligen Werkstätten, Soldatenheimen, Dienststellen, ja selbst in Bordellen arbeiten²⁵⁹.

Verantwortlich war das Ostheer aber nicht nur für diese Gruppe. Von den 2,8 Millionen Zwangsarbeitern, die man bis Juni 1944 aus den besetzten sowjetischen Gebieten ins Reich transportierte²⁶⁰, wurden rund die Hälfte von Wehrmachts-Einheiten „aufgebracht“, die meisten in der Ukraine²⁶¹. Weder die Arbeitsverwaltung noch die nicht minder dürftige Organisation des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz waren dazu allein in der Lage²⁶². Da die Fronteinheiten gewöhnlich nur in einem Bruchteil des deutschen Besatzungsgebiets im Einsatz waren, handelte es sich auch bei den groß angelegten Razzien, die zunehmend reinen Sklavenjagden ähnelten²⁶³, zwangsläufig um eine Aufgabe der rückwärtigen Kräfte, insbesondere der Feld- und Ortskommandanturen, die auch hier eine Schlüsselrolle spielten²⁶⁴.

²⁵⁷ Der Generalmajor Ralph von Heygendorff meinte hierzu nach dem Krieg, „daß ein Fünftel der Freiwilligen gut war, ein Fünftel schlecht und drei Fünftel labil“. Zit. in dem tendenziösen, aber materialreichen Buch von Hans Werner Neulen, *An deutscher Seite. Internationale Freiwillige von Wehrmacht und Waffen-SS*, München 1985, S. 327.

²⁵⁸ Vgl. die Verordnung in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 365.

²⁵⁹ Zahl bei Müller, *Menschenjagd*, in: Heer/Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg*, S. 97. Zur Zwangsprostitution vgl. Birgit Beck, *Vergewaltigungen. Sexualdelikte von Soldaten vor Militärgerichten der deutschen Wehrmacht 1939–1944*, in: Karen Hagemann u. a. (Hrsg.), *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M. 2002, S. 258–274, insbes. S. 269 f.

²⁶⁰ Vgl. Dallin, *Deutsche Herrschaft*, S. 444 u. S. 465; Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 314 ff.; Spoerer, *Zwangsarbeit*, S. 222 f.; ders., *NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken*, in: VfZ 49 (2001), S. 665–684.

²⁶¹ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 549 f.; Müller, *Rekrutierung*, in: Herbert (Hrsg.), *Europa und der Reichseinsatz*, S. 236. Dort auch eine detaillierte Aufschlüsselung nach Regionen.

²⁶² Vgl. Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 118.

²⁶³ Vgl. Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 256 f.; Gerlach, *Morde*, S. 469; Grützner, in: *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 626 u. S. 353.

²⁶⁴ Vgl. Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 120–122, 125, 130, 131; *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 370 f.; *Wehrmachtsverbrechen*, Dok. 102; *Europa unterm Hakenkreuz*, Bd. 5, Dok. 96.

Trotz aller Befehle standen die deutschen Militärs dieser Variante der wirtschaftlichen Ausbeutung gewöhnlich höchst skeptisch gegenüber²⁶⁵. Man brauchte die Arbeitskräfte selbst, auch wollte man jede Beunruhigung der Besatzungsgebiete vermeiden. So befahl beispielsweise die Feldkommandantur 774 im Juli 1942, „daß jeder Zwang bei der Anwerbung von Arbeitskräften für das Reich grundsätzlich unerwünscht ist und zu unterbleiben habe“²⁶⁶. Ob diese Skepsis mehr gewesen ist als nur politisches oder wirtschaftliches Kalkül, sei dahingestellt. Im März 1943 registrierte jedenfalls die Wirtschaftsorganisation Ost, daß „zur Zeit alle militärischen Dienststellen der Werbung wenn nicht [...] ablehnend, so doch verständnislos“ gegenüberstünden. Grund dafür seien die ungeschickten Werbemethoden²⁶⁷, die man im OKH sogar als „Schandmethoden“ bezeichnete²⁶⁸. Einen moralisch wie rechtlich fragwürdigen Ausweg sah man in der Verbindung des Partisanenkrieges mit der Zwangsrekrutierung²⁶⁹. Immerhin hatte diese Veränderung zur Folge, daß viele Gefangene erst einmal mit dem Leben davon kamen. Auch diesen Teil des deutschen Deportationsprogramms hatten vor allem die Sicherungsverbände im Hinterland zu verantworten. In einem größeren Umfang wurden darin die Fronteinheiten erst während der großen Rückzüge involviert, als sie immer häufiger dazu übergingen, das ansässige Arbeitskräftepotential ganz einfach mit sich zu führen²⁷⁰.

Aufs Ganze gesehen dürfte für die Zwangsarbeit dasselbe gelten wie für die Zwangsrekrutierung. Unter militärischen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wie diesen wäre es absurd, für dieses Vergehen ausschließlich jene verantwortlich zu machen, die aufgrund ihrer Dienststellung damit beauftragt waren. Die Ausbeutung der dort lebenden Menschen hat ohne jeden Zweifel weite Kreise gezogen, sie lief nicht allein über Institutionen, sondern immer auch über Personen; selbst einfache Soldaten konnten sich hier als Herrenmenschen und Sklavenhalter aufspielen. Die Väter der Haager Landkriegsordnung hatten gewußt, warum sie beides, die Inanspruchnahme von Natural- und Dienstleistungen mit ein- und demselben Artikel (52) zu limitieren suchten²⁷¹. Allerdings war es in erster Linie der militärische Apparat und seine Führung, welche die sowjetische Zivilbevölkerung dazu zwang, „an Kriegsunternehmungen gegen ihr Vaterland teilzunehmen“²⁷². Das widersprach der Intention dieses Artikels am stärksten. Auch waren es die militärischen Besatzungs- und Kommandobehörden, welche die elenden Arbeitsbedingungen diktierten, wie sie uns aus den Quellen

²⁶⁵ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 322 f. u. S. 328.

²⁶⁶ BA-MA, RH 22/100, Feldkommandantur 774, Abt. VII, Lagebericht vom 23. 7. 1942.

²⁶⁷ Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 125.

²⁶⁸ Aus einem Stimmungsbericht des OKH vom 11. 4. 1943, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 383.

²⁶⁹ Ebenda, S. 384 ff. u. S. 416 ff.; Wehrmachtsverbrechen, Dok. 114.

²⁷⁰ Vgl. mit S. 61 ff.

²⁷¹ Lodemann, Kriegsrecht, S. 52, auch zum Folgenden.

²⁷² Daß die rein formaljuristische Argumentation in diesem Fall ihre Grenzen hat, zeigt etwa das Beispiel der Baltischen Staaten, deren Einwohner wenig Veranlassung hatten, sich als Einwohner der UdSSR zu betrachten.

bekannt sind. Vor allem aber war der Umfang dieser von oben angeordneten Zwangsarbeiten wohl mit Abstand am größten. All das läßt ihre Schuld in einem ungleich schärferen Licht erscheinen als die jener Soldaten, die persönlichen Nutzen aus diesem System der Ausbeutung zogen.

6. Die Verbrechen der Front

Der Weltanschauungskrieg endete nicht in der Etappe, er erreichte immer auch die Front. Alle vier großen Verbrechensgruppen, von denen bisher die Rede war, lassen sich auch bei Fronteinheiten nachweisen, doch war hier ihre Bedeutung entschieden geringer. Am stärksten beteiligt waren die Fronttruppen wohl noch an der wirtschaftlichen Ausbeutung, schon deutlich weniger an den Verbrechen an den Kriegsgefangenen, während die Tatbestände des Partisanenkriegs und des Holocaust primär rückwärts zu verorten sind. Insgesamt sind diese vier kriminellen Handlungsfelder also eher den Gebieten hinter der Front zuzuordnen. Daneben aber gab es noch weitere vier Verbrechen, deren Tatort stärker in den vorderen, den östlichen Rand des militärischen Hoheitsgebiets fällt.

Kommissarbefehl

Am deutlichsten läßt sich die Schuld der Fronteinheiten bei der Ermordung der sowjetischen Kommissare und Funktionäre fassen²⁷³. Sie erfolgte häufig unmittelbar nach deren Gefangennahme. Wenn es in einem Tätigkeitsbericht der Panzergruppe 3 hieß, die verfahrenslose Liquidierung sei „kein Problem für die Truppe“²⁷⁴, so gilt das wohl nicht nur für diesen Verband²⁷⁵. Genaue Angaben über die Gesamtzahl der ermordeten sowjetischen Kommissare sind immer noch nicht bekannt, im Vergleich zu den übrigen Opfergruppen dürfte sie verhältnismäßig klein gewesen sein²⁷⁶. Die Zahl aller Politischen Kader der Roten Armee lag im Mai 1940 wohl bei etwa 61.400²⁷⁷, nur ein Teil dürfte im ersten Jahr des

²⁷³ Vgl. hierzu Hans-Adolf Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenerschießungen sowjetischer Kriegsgefangener, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München 1979, S. 137–232; Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1062 ff.; Streit, Keine Kameraden, S. 44 ff. u. S. 83 ff.; Streim, Behandlung, S. 33 ff.; Horst Rohde, Politische Indoktrination in höheren Stäben und in der Truppe – untersucht am Beispiel des Kommissarbefehls, in: Die Soldaten der Wehrmacht, hrsg. von Hans Poeppel u. a., München 1999, S. 124–158; Gerlach, Morde, S. 834 ff.

²⁷⁴ Aus einem Tätigkeitsbericht der Panzergruppe 3, Abt. I c, vom 19. 8. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 338. Ferner Verbrechen der Wehrmacht, S. 235.

²⁷⁵ Rohde, der sich auf die Beweisführung des Unbeweisbaren einläßt, kann letzten Endes nur belegen, daß große Teile der Truppe den Kommissarbefehl befolgt haben. Belege auch bei Gerlach, Morde, S. 835; Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1064 ff.; Stieff, Briefe, S. 140 (Brief vom 7. 12. 1941); Buchbender/Sterz (Hrsg.), Gesicht, S. 105 (Brief vom 16. 7. 1941).

²⁷⁶ Gerlach (Morde, S. 836) schätzt, daß im Bereich der Heeresgruppe Mitte zwischen 3.000 und 5.000 Kommissare umgebracht wurden.

²⁷⁷ Vgl. Harald Moldenhauer, Die Reorganisation der Roten Armee von der „Großen Säuberung“ bis zum deutschen Angriff auf die UdSSR (1938–1941), in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 55 (1996), S. 131–164, hier S. 143 f. mit Anm. 118. Moldenhauer zitiert eine interne sowjetische Statistik, der zufolge der Fehlbestand bei den Politischen Kadern der Roten Armee am 1. 5. 1940 bei 3.850 Personen, bzw. 5,9 % gelegen habe. Diese Gruppe wurde natürlich bei

Ostfeldzugs den Deutschen lebend in die Hände gefallen sein. Allerdings neigte ein Teil der deutschen Einheiten dazu, diesen Befehl exzessiv auszulegen; erschossen werden konnten nicht nur politische Offiziere oder solche, die man dafür hielt, sondern auch diejenigen Gefangenen, die man als „untragbar“ erachtete. Gerade hier tritt das Verbrecherische im Handeln der deutschen Seite besonders klar zutage. Dieser Vorwurf trifft zunächst die Kämpfende Truppe, wenn auch mit zwei Einschränkungen: Zwar läßt sich sicher nachweisen, daß „der Kommissarerlaß [...] in einem größeren Umfang vom Heer durchgeführt worden [ist], als Truppenführer nach dem Krieg zugeben wollten“.²⁷⁸ Belegt ist aber auch, daß bereits der Befehl dort Unbehagen, ja Unruhe ausgelöst hat.²⁷⁹ Schon ab Spätsommer 1941 wurde denn auch „von Befehlshabern, Kommandeuren und aus der Truppe“²⁸⁰ immer wieder die Forderung laut, den Kommissarbefehl aufzuheben. Ob diesen Initiativen von unten humanitäre Überlegungen zugrunde gelegen haben oder nur pragmatische, ist schwer zu entscheiden. In einer Diktatur wie der nationalsozialistischen verraten die dienstlichen Akten nur wenig von den wahren Intentionen ihrer Autoren. Wenn ein deutscher General, der sich Monate später auf dem Balkan über die rüden Methoden der deutschen Kriegsführung beschwerte, seinem Tagebuch anvertraute, daß „die Sache so stilisiert sein“ müsse, „daß irgendwelche ethische Momente nicht zum Vorschein“ kämen, dann gilt dies wohl nicht nur für diese Situation und für diesen Kriegsschauplatz.²⁸¹ Jedenfalls ist es bemerkenswert, daß es in diesem einen Fall „der“ Wehrmacht doch gelang, eine inhumane Weisung der politischen Führung zu revidieren. Am 6. Mai 1942 hob Hitler den Kommissarbefehl schließlich auf – „zunächst versuchsweise“²⁸², wie er selbst einschränkte, um ihn dann aber nie mehr einzuführen.²⁸³

Doch wurden schon davor nicht alle gefangengenommenen Kommissare dort „erledigt“, wo dies eigentlich geschehen sollte – auf dem Gefechtsfeld. Vielmehr

Kriegsbeginn nochmals ausgebaut. Vgl. ferner Buchbender, *Erz*, S. 158 ff. Höher dagegen die Schätzungen Gerlachs, S. 839 mit Anm. 355.

²⁷⁸ Förster, *Sicherung*, in: DRZW, Bd. 4, S. 1069.

²⁷⁹ Vgl. Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Aufzeichnungen vom Anders Deutschland, hrsg. von Friedrich Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 260 (Eintrag vom 13. 7. 1941); Rudolf Christoph Frhr. v. Gersdorff, *Soldat im Untergang*, Frankfurt a. M. 1977, S. 86 ff.

²⁸⁰ So der General z.B.V. beim Oberbefehlshaber des Heeres, General Müller in einer zusammenfassenden Meldung an das OKW vom 23. 9. 1941, in: Jacobsen, *Kommissarbefehl*, in: *Anatomie des SS-Staates*, Bd. 2, Dok. 22. Auch zum Folgenden.

²⁸¹ Ein General im Zwielt. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, eingel. u. hrsg. von Peter Broucek, Bd. 3, Wien 1988, S. 292 f. Dort weiter: „Denn dann würde man dergleichen Beschwerden auf jeden Fall mit dem schwersten Vorwurf, der einem im Dritten Reich treffen kann, dem von zu geringer ‚Härte‘ oder gar von ‚Weichheit‘, in den Papierkorb werfen.“ Anders dagegen Gerlach, *Morde*, S. 837.

²⁸² Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 2: 1. Januar 1942–31. Dezember 1942, 1. Halbbd., Frankfurt a. M. 1963, S. 341.

²⁸³ Daß die Erschießungen damit nicht aufhörten, belegt Gerlach, *Morde*, S. 837. Ferner Hürter, *Krimkrieg*, in: *Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 383. Allerdings dürfte ihr Umfang entschieden geringer gewesen sein.

läßt sich weiter hinten eine zweite Tötungswelle feststellen²⁸⁴, weil die Kommissare „zum größten Teil erst in den Gefangenenlagern festgestellt“ wurden, so eine Beobachtung des Generalstabschefs Halder²⁸⁵. Dieser „Aussonderung untragbarer Elemente“, die anfangs die Wehrmacht, ab Oktober 1941 dann SD und Polizei „in eigener Verantwortlichkeit“, wenngleich in Absprache mit den Lagerverwaltungen vornahmen²⁸⁶, sind bis Mitte 1942, als dies Verfahren formal eingestellt wurde, insgesamt „wenigstens 40.000 sowjetische Soldaten“ zum Opfer gefallen²⁸⁷. Darunter waren vermutlich nicht wenige Kommissare. Doch entzieht es sich unserer Kenntnis, warum sie so lange unbehelligt geblieben waren; konnten oder wollten sie die Fronteinheiten nicht als solche identifizieren – und dies, obwohl ein Abschieben nach hinten doch ausdrücklich verboten worden war²⁸⁸? Schon allein dies spricht dafür, daß auch in diesem Fall das Verhalten der Truppe vielfältig gewesen ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag²⁸⁹.

Zivilbevölkerung

Der Krieg, den die Wehrmacht in die Sowjetunion brachte, traf nicht nur die Träger des sowjetischen Systems. Ungleich verheerender war dieser Krieg, der die Grenzen zwischen Zivilem und Militärischem so sehr ignorierte, für die sowjetische Zivilbevölkerung.

Im Vergleich zu Mitteleuropa war die Sowjetunion ein dünn besiedeltes Land. Selbst in der Ukraine, wo die Bevölkerungsdichte am größten war, kamen 1939 auf einen Quadratkilometer durchschnittlich 69 Menschen; noch weniger waren

²⁸⁴ Vgl. den Erlaß des OKH vom 7. 10. 1941, der mit Schnellbrief Heydrichs vom 29. 10. weitergeleitet wurde, abgedruckt in: Streim, *Behandlung*, S. 324 ff.

²⁸⁵ Halder, KTB, Bd. III, S. 139 (1. 8. 1941). Vgl. auch seinen Eintrag vom 21. 9. 1941 (ebenda, S. 243), daß bei der Truppe Kommissare nicht erschossen würden. Ferner die Bewertung von Helmuth Krausnick, Kommissarbefehl und „Gerichtsbarkeitserlaß Barbarossa“ in neuer Sicht, in: VfZ 25 (1977), S. 682–738, hier S. 736, und Pohl, *Schauplatz Ukraine*, in: Norbert Frei u.a. (Hrsg.), *Ausbeutung, Vernichtung. Öffentlichkeit*, S. 138.

²⁸⁶ Vgl. hierzu Otto, *Wehrmacht*.

²⁸⁷ Bei dieser Gruppe handelte es sich nicht nur um Kommissare oder Politruks, sondern um Gefangene, die von deutscher Seite als „politisch nicht tragbar“ angesehen wurden. Vgl. Otto, *Wehrmacht*, S. 63 ff. u. S. 263 ff.; Zahl nach ders., *Sowjetische Kriegsgefangene*, in: Quinkert (Hrsg.), *Herren*, S. 133.

²⁸⁸ Eine Vortragsnotiz des Wehrmachtführungsstabs vom 12. 5. 1941 deutet darauf hin, daß man auch oben dazu tendierte, die Verantwortung möglichst nach hinten zu schieben. „Planmäßige Such- und Säuberungsaktionen“ durch die Truppe hätten zu unterbleiben, „Funktionäre, die sich keiner feindlichen Handlung schuldig machen, werden zunächst unbehelligt bleiben“; man könne „der Truppe kaum zumuten“, hier zu selektieren. Vgl. Jacobsen, *Kommissarbefehl*, in: *Anatomie des SS-States*, Bd. 2, Dok. 7.

²⁸⁹ Die Schätzung Streits (*Keine Kameraden*, S. 105), die Wehrmacht habe 580.000 bis 600.000 Gefangene an den SD zur Exekution übergeben, ist zu hoch. Der Kritik von Joachim Hoffmann (*Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion*, in: DRZW, Bd. 4, S. 713–809, hier 730 f., Anm. 70 f.) gesteht Streit in der dritten Auflage seines Buchs „eine gewisse Berechtigung“ zu. Streim (*Behandlung*, S. 244) wiederum errechnet eine Opferzahl von „mindestens 120.000 sowjetischer Kriegsgefangener im OKW-Bereich und wenigstens 20.000 im Operationsgebiet“ – eine Schätzung, die Gerlach (*Morde*, S. 839 mit Anm. 353 f.) mit weiteren Dokumenten belegen kann.

es in der Weißrussischen (44 Menschen) oder gar der Russischen Sowjetrepublik²⁹⁰. Ein weiteres Charakteristikum dieses Riesenreichs war seine ethnische Vielfalt; in ihm lebten damals „etwa 60 mehr oder weniger große Völker und über 100 kleine Stämme“²⁹¹. Nur die wenigsten verdienten nach den Prinzipien der deutschen Rassendoktrin eine einigermaßen humane Behandlung, die Balten etwa, die Völker des Kaukasus, in Grenzen auch die Ukrainer²⁹². Alle übrigen dagegen galten nur als anonyme Verfügungsmasse deutscher Interessen.

Zumindest die Fechtende Truppe kam anfangs mit diesen Menschen nur flüchtig in Berührung, bis Spätherbst 1941 blieb dieser Krieg ein Bewegungskrieg. Kam es zu solchen Begegnungen, dann wurden diese ersten Vorböten einer neuen Macht meist abwartend, in der Ukraine oder im Baltikum aber häufig auch als Befreier begrüßt²⁹³. Schon damals aber konnte diese neue Herrschaft sehr rasch ihr wahres Gesicht zeigen. Gerade in der aufgeladenen Stimmung der ersten Wochen haben auch Fronteinheiten Exzesse verübt, nicht selten in Kooperation mit selbsternannten einheimischen Kollaborateuren; Opfer waren meist Juden, Kommunisten oder Freischärler, tatsächliche oder vermeintliche²⁹⁴. Solche Vorkommnisse sind etwa aus Bialystok überliefert, aus Brest-Litowsk, Dubno, Lemberg, Libau, Mogilew, Shitomir oder Tarnopol, aus der rumänischen Grenzstadt Iași, später auch aus Kiew oder Uman²⁹⁵. Die örtlichen Militärkommandanturen reagierten höchst unterschiedlich: Zum Teil förderten sie diese Verbrechen, zum Teil versuchten sie diese zu ignorieren, zum Teil waren sie aber auch über diese Exzesse empört²⁹⁶ und es gelang ihnen, diese

²⁹⁰ Im Deutschen Reich kamen 1933 auf 1 qkm 131 Einwohner. In der Ukrainischen SSR 68,5, in der Weißrussischen SSR 44,2 und in der Russischen SSR 6,5, wobei freilich gerade die dichter besiedelten Westgebiete von der Wehrmacht besetzt waren. Angaben nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1938, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, Berlin 1938, S. 7; Werner Leimbach, Die Sowjetunion. Natur, Volk und Wirtschaft, Stuttgart 1950, S. 164 ff., S. 218 f. u. S. 231.

²⁹¹ Ebenda, S. 170.

²⁹² Aufschlußreich die Richtlinien zur „regionalen Behandlung“ des Wirtschaftsführungsstabes Ost (Grüne Mappe), in: Fall Barbarossa, S. 363 ff., hier S. 387 f.

²⁹³ Vgl. etwa Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 449; Hürter, General, Dok. 56 (Bericht vom 23. 10. 1941).

²⁹⁴ Vgl. etwa Mulligan, People's War, S. 27; Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten, S. 25.

²⁹⁵ Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 228 ff., S. 234 ff., S. 238 f. u. S. 241; Verbrechen der Wehrmacht, S. 123 ff. u. S. 150 ff.; Bogdan Musial, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, Berlin 2000, S. 178 ff. u. S. 186 ff.; Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten, S. 59 ff.; Wassili Grossmann/Ilja Ehrenburg (Hrsg.), Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, dt. Ausg. hrsg. von Arno Lustiger, Hamburg 1994; Margers Vestermanis, Ortskommandantur Libau. Zwei Monate deutscher Besatzung im Sommer 1941, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 241–259; Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 54 ff.; Hannes Heer, Einübung in den Holocaust: Lemberg Juni/Juli 1941, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2002), S. 409–427; Bernd Boll, Zloczow, Juli 1941: Die Wehrmacht und der Beginn des Holocaust in Galizien, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 899–917; Arnold, Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew, S. 23–63; Longerich, Politik, S. 321 ff. u. S. 405 ff.; Angrick, Militärverwaltung, S. 115 f.

²⁹⁶ Vgl. Philipp-Christian Wachs, Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt a.M. 2000, S. 69 ff., insbes. S. 86 f.; Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 65 f.; Musial, „Konterrevolutionäre Elemente“, S. 191 u. S. 247 f.

rasch zu unterbinden. Auf's Ganze gesehen beschränkte sich der Terror der ersten Wochen auf einzelne Orte, insbesondere im Baltikum und der Ukraine, so daß die Zahl der Frontsoldaten, die sich daran beteiligten, begrenzt geblieben sein dürfte²⁹⁷.

Das Verhältnis zwischen den Frontverbänden des Ostheers und den Landeseinwohnern änderte sich, wenn sich der Bewegungskrieg festzufressen begann. Geschah das im Bereich großer Städte wie beispielsweise in Leningrad, Tula, Sewastopol oder Stalingrad, so betraf das naturgemäß viele Menschen. Über deren Schicksal ist wenig bekannt. Meist lebten sie kärglich am Rande des Gefechtsfelds²⁹⁸. Aus Sicht der militärisch Verantwortlichen schien dieser „Ballast“ den Krieg nur zu behindern, so daß man ihn meist möglichst schnell los zu werden suchte. Dabei konnte man sich mit einer frappierenden Gleichgültigkeit über die einfachsten Lebensinteressen „der Russen“ hinwegsetzen²⁹⁹. Im November 1941 erwog man beispielsweise im AOK 17, ob es „möglich wäre, die nicht benötigten Bevölkerungsmassen in das sogenannte Niemandsland abzuschieben“³⁰⁰. Nicht selten wurden die Feldgendarmarie oder der regionale Ordnungsdienst für derart unbeliebte Aufgaben eingespannt³⁰¹. Daß die wehrfähigen Männer beim Einmarsch zeitweilig interniert wurden, entsprach dem international praktizierten militärischen Gewohnheitsrecht³⁰², nicht aber die Bedingungen, unter denen dies geschah. Denn den Zivilgefangenen ging es selten besser als den Kriegsgefangenen.

Die Verantwortung für Maßnahmen dieser Art liegt vor allem bei „der“ militärischen Führung, die in diesem Fall bis in die mittlere Truppenführung hineinreichte. Schon ein Bataillonskommandeur konnte „kollektive Gewaltmaßnahmen“ gegen ganze Ortschaften anordnen³⁰³. So sind denn auch genügend einschlägige Befehle überliefert, welche die Truppe nachdrücklich darauf hinwiesen, daß ihre Sicherheit „allem vorzugehen hat, daß Rücksichtnahme und Weichheit gegenüber der Zivilbevölkerung fehl am Platze ist“³⁰⁴. Allerdings lassen sich solche Befehle auch anders lesen, als Indiz für eine gewisse Resistenz an der Basis gegenüber den weltanschaulichen Prämissen dieser Führung.

²⁹⁷ Vgl. die Einschätzung bei Gerlach, Verbrechen deutscher Fronttruppen, in: Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik, S. 100 f.

²⁹⁸ Vgl. Dieter Pohl, Rückblick auf das „Unternehmen Barbarossa“, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 42 (1994), H. 1, S. 77–94, hier S. 92. Nicholas G. Bohatiuk, The Economy of Kiev under Foreign Conquerors, 1941–1944, in: Ukrainian Quarterly 42 (1986), H.1/2, S. 35–58; Gerlach, Morde, S. 385 ff.

²⁹⁹ Vgl. etwa Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 10, 23, 41, 43, 47, 55, 60, 61–64.

³⁰⁰ Müller, Hitlers Ostkrieg, Dok. 18. Ferner Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 136.

³⁰¹ Vgl. etwa „Fahrtberichte“ aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941: Protokolle des Begleitoffiziers des Kommandierenden Generals LIII. Armeekorps, eingel. u. hrsg. von Walther Lammers, Boppard a. Rh. 1988, S. 67.

³⁰² Vgl. Umbreit, Kontinentalherrschaft, in: DRZW, Bd. 5/I, S. 186.

³⁰³ Kriegsgerichtsbarkeitserlaß „Barbarossa“ vom 13.5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 306 f., hier S. 306.

³⁰⁴ Aus einem Befehl des AOK 18 vom 29. 11. 1941, zit. bei Hürter, Leningrad, S. 417 mit Anm. 180. Hierzu auch Rass, „Menschenmaterial“, S. 342 f.

Andererseits gab es auch Vorgesetzte, die sehr gut wußten, daß „die beste Sicherungsmaßnahme [...] in einer gerechten Behandlung der Zivilbevölkerung“ besteht³⁰⁵. Noch eine Front im Rücken konnte man sich eigentlich nicht leisten. Mit Teilen der Einheimischen suchte man daher zu kooperieren, mal mehr, mal weniger erfolgreich. Selbst die unerwünschten Ethnien galten nicht immer als rechtlose „Untermenschen“. So bemühte sich der 1. Generalstabsoffizier der 251. Infanteriedivision, „die Russen anständig [zu] behandeln“³⁰⁶, beim XXXIV. Armee Korps verlangte man „straffste Disziplin, [...] um das Vertrauen der Zivilbevölkerung zur deutschen Wehrmacht aufrecht zu erhalten“³⁰⁷, während man im LIII. Armee Korps bemerkte, daß sich die „Bevölkerung [...] der Truppe gegenüber sehr freundlich“ verhalte, vermutlich auch deshalb, weil man hier immer wieder deren „korrektes Betragen“ einforderte³⁰⁸. All das sind Stimmen aus dem Jahr 1941. Der Stellungskrieg, der an vielen Frontabschnitten während der Jahre 1942 und auch noch 1943 das Geschehen bestimmte, wurde dagegen meist im „Sperrgebiet“ geführt. Die einheimische Bevölkerung kam in diesem Gürtel von 20 bis 30 Kilometer Tiefe nur noch am Rande vor, so daß für die meisten deutschen Frontsoldaten der militärische Mikrokosmos ihrer Einheit der mit Abstand wichtigste soziale Bezugspunkt blieb.

Das änderte sich dann mit den Rückzügen. Nun begann der Druck auf die Fronteinheiten zu steigen. Partisanengebiete mußten passiert werden, was das Verhältnis zu den dort lebenden Menschen kaum verbesserte³⁰⁹. Noch gravierender war für das Ostheer, daß Verteidigungsstellungen fehlten, so daß man rigoros auf die einheimische Bevölkerung zurückgriff. Ende 1943 rechnete die Wehrmacht bereits mit 265.000 Zivilarbeitern für den Stellungsbau³¹⁰. Wie wir gesehen haben, war auch das ein Bruch der Haager Landkriegsordnung³¹¹. Zugunsten der deutschen Seite ließen sich die militärischen Zwangslagen anführen, die Alternativen kaum zuließen. Doch rechtfertigt das nicht die Arbeitsbedingungen, welche die Deutschen häufig, wenn auch nicht immer³¹², diktierten: „Mindestar-

³⁰⁵ IfZ-Archiv, MA 895/2, Korück 580, Besondere Anordnungen für die Versorgung im Operationsgebiet (Qu.op./Tgb. Nr. 107/42 g. Kdos.) vom 14. 6. 1942. Die ganze Passage lautet: „Die beste Sicherungsmaßnahme besteht in einer gerechten Behandlung der Zivilbevölkerung. Widerstand ist mit den schärfsten Mitteln zu brechen, loyale Haltung jedoch anzuerkennen und durch Erleichterungen zu belohnen; gegen Übergriffe der Truppe ist mit allen Mitteln einzuschreiten.“ [Hervorhebung im Original].

³⁰⁶ Meier-Welcker, Aufzeichnungen, S. 144 (Brief vom 8. 12. 1941).

³⁰⁷ BA-MA, RH 24-34/33, XXXIV. AK, Abt. I a, KTB vom 3. 8. 1941.

³⁰⁸ „Fahrtberichte“ aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, 1. Zitat S. 251 (Fahrtbericht vom 18. 8. 1941), 2. Zitat S. 289 (18. 9. 1941); ferner Nr. 47 (13. 9. 1941), u. Nr. 49 (19. 9. 1941).

³⁰⁹ Vgl. mit S. 27 f.

³¹⁰ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 309.

³¹¹ Vgl. S. 43 mit Anm. 245.

³¹² BA-MA, MSg 2/5326, Protokoll einer Ic-Besprechung beim AOK 9 vom 24./25. 4. 1944. Mit Blick auf die Zivilarbeiter legte man dort fest, daß „eine gute Betreuung eine absolute Notwendigkeit“ sei. „Ebenso wichtig ist die gesundheitliche Betreuung durch den Arzt.“

beitszeit 9 Stunden ohne Anrechnung der Arbeitspausen. Wer sich weigert oder die Arbeit sabotiert, ist zu erhängen“, befahl etwa das XXIX. Armeekorps im Januar 1943³¹³. „Akkordarbeit“ war „Grundsatz“³¹⁴.

Ein solches Programm, das selbst die Deutschen „infolge der Härten, die diese Sache nun einmal mit sich bringt“, als wenig „angenehm“ empfanden³¹⁵, lag zunächst in den Händen der „rückwärtigen Dienste“³¹⁶, der militärischen wie der zivilen. Aufgrund der Menschenleere in den Gefechtszonen hatten in erster Linie die Feld- und Ortskommandanturen, die Arbeitsverwaltung und die Wirtschaftsorganisation Ost für Arbeitskräfte zu sorgen³¹⁷, mit zunehmender Dauer des Krieges dann aber auch die Divisionen selbst³¹⁸. Ähnliches galt für den eigentlichen Prozeß der Ausbeutung. Diese Aufgabe mußten sich zivile Organisationen wie etwa die Organisation Todt³¹⁹ oder der Reichsarbeitsdienst, die beide freilich zum Wehrmachtsgefolge zählten³²⁰, mit rückwärtigen Einrichtungen der Wehrmacht teilen, mit Festungspionierstäben³²¹ oder Baukompanien. Je schneller und improvisierter sich die deutschen Verbände freilich zurückziehen mußten, desto häufiger verlagerte sich dieses Ausbeutungsprogramm in die vorderen Linien. 1943/44 wurde es zunehmend zu einer Aufgabe von Kampfverbänden, „die Arbeitskräfte aus den im Div[isions]bereich liegenden Ortschaften vollzählig heranzuziehen“³²². Doch gab es auch hier eine gewisse Arbeitsteilung: Lag die Aushebung selbst bei der Feldgendarmarie³²³ und nur in Ausnahmefällen bei der Fechtenden Truppe, so organisierten die Pioniere wiederum die Ausbeutung selbst³²⁴. „Gefangenen-K[om]p[anie]n sowie K[om]p[anie]n aus russischen Zivilisten sind von den Pi[onier]-Einheiten der Div[isionen] aufzustellen und durch diese zu betreuen“, legte etwa das XXIV. Panzer-Korps im April 1942 fest³²⁵. Auch hier sind die Relationen zu beachten. Von den 13.500 Mann einer Infanteriedivision gehörten etwa 550 Mann, also ein Bataillon, zu den Pionieren³²⁶.

³¹³ Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 123; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 235.

³¹⁴ Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 314.

³¹⁵ Schreiben der Standortkommandantur 282 vom 20. 1. 1944, in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 405. Positiver dagegen die geschönte Darstellung in: *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 311 ff.

³¹⁶ So Hitler in seinem Operationsbefehl Nr. 1 vom 14. 10. 1942, in: *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab)*, Bd. 2, Dok. 26.

³¹⁷ Vgl. *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 398.

³¹⁸ Vgl. *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 329.

³¹⁹ Vgl. Gerlach *Morde*, S. 417. Zu deren militärischem Einsatz Franz W. Seidler, *Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht 1938–1945*, Koblenz 1987, S. 88 ff.

³²⁰ Zum rechtlichen Status vgl. die Definition bei Rudolf Absolon, *Die Wehrmacht im Dritten Reich*, Bd. V: 1. September 1939 bis 18. Dezember 1941, Boppard a.Rh. 1988, S. 239 f.

³²¹ Vgl. *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 406; *Die deutsche Wirtschaftspolitik*, S. 58.

³²² Aus einem Befehl des LIII. Armeekorps vom 14. 10. 1943, in: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 403.

³²³ Vgl. Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 150.

³²⁴ Vgl. *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 408; Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 128, 132, 133.

³²⁵ Ba-MA, RH 24-24/172, Gen.Kdo. XXIV. Pz.Korps, I a, Nr. 321/42 geh. 5. 4. 1942.

³²⁶ Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 960 f.; Horst Riebenstahl, *Deutsche Pioniere im Einsatz 1935–1945. Eine Chronik in Bildern*, Wölfersheim 1996.

Vorkommnisse wie diese verweisen auf einen weiteren zentralen Aspekt dieses Krieges, auf einen Rahmenbefehl, den Kriegsgerichtsbarkeitserlaß Barbarossa. Es hat wohl nichts gegeben, was das Verhalten des Ostheers und in Sonderheit seiner Fronttruppe so nachhaltig beeinflußt haben dürfte. Dieser Erlaß war der große Freibrief für die in der Sowjetunion eingesetzten deutschen Soldaten, weil Hitler und die militärische Führung mit diesem scheinbar spröden Dokument, dessen Bedeutung die Nachwelt lange unterschätzt hat, zwei Weichenstellungen vorgenommen hatten: Sie entzogen die sowjetische Zivilbevölkerung der ordentlichen Kriegsgerichtsbarkeit und stellten sie dem Gutdünken der Truppe anheim und hoben – zweitens – den „Verfolgungszwang“ für alle Straftaten auf, die Wehrmachtsangehörige „gegen feindliche (!) Zivilpersonen begehen“³²⁷. Kurz zusammengefaßt hieß das, daß „praktisch jedem Soldaten das Recht“ eingeräumt wurde, „auf jeden Russen, den er für einen Freischärler hält – oder zu halten vorgibt – von vorne oder von hinten zu schießen“ – so eine mißvergnügte Bewertung des Generalfeldmarschalls von Bock³²⁸. Doch war es zugleich Ausdruck der vielen Widersprüchlichkeiten, denen sich die Wehrmacht damals ausgesetzt sah, wenn derselbe Erlaß, der das Töten und anderes mehr erlaubte, aber nicht ausdrücklich befahl, gleichzeitig an „die Aufrechterhaltung der Manneszucht“ erinnerte und Strafverfolgung für jene Wehrmachtsverbrechen androhte, die sich nicht allein militärisch oder ideologisch legitimieren ließen.

Die Spielräume, die diese Weisung den disziplinarischen Vorgesetzten bot, waren also beträchtlich. Es ist aufschlußreich, wenn bereits die Drahtzieher in den obersten deutschen Kommandobehörden ihre Zweifel daran hatten, ob „die“ Truppe so darauf reagieren würde, wie sie sich das vorstellten. „Die Maßnahmen [im Sinne des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses], die der Truppe zugemutet werden“ – so resümierten die Rechtsexperten im OKW noch im Mai 1941³²⁹ –, „ließen sich im Verlauf der Kampfhandlungen und bis zur ersten Befriedung von der Truppe durchführen. Schon für diese Zeit sei es wahrscheinlich, daß die Offiziere viel weniger scharf sein würden als die an Härte bei Urteilsprüchen gewöhnten Richter. Nach dem Abschluß von Kampfhandlungen und in etwas ruhigeren Verhältnissen sei die Truppe an solche Maßnahmen überhaupt nicht mehr heranzubekommen. [...] Bemerkenswert ist, daß auch General Jeschonnek meinte, die Truppe werde ziemlich viele Leute laufen lassen, die an sich eine andere Behandlung verdient hätten.“ Auch nach Kriegsbeginn waren die Scharfmacher mit dem Verhalten der Truppe nicht immer zufrieden. Der berühmte, oft zitierte Befehl des Generalfeldmarschalls von Reichenau vom 10. Oktober 1941 etwa, der die ideologisch noch immer „unklaren Vorstellungen“ seiner Soldaten kritisierte und ihnen erklärte, sie seien nicht nur „Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee“, war mitnichten „die Summe dessen, was seine 6. Armee seit dem 22. Juni

³²⁷ Abgedruckt in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“, S. 305 ff.

³²⁸ Fedor von Bock. Zwischen Pflicht und Verweigerung. Das Kriegstagebuch, hrsg. von Klaus Gerbet, München 1995, S. 190 (Eintrag vom 4. 6. 1941).

³²⁹ BA-MA, RW 4/v. 577, Schreiben OKW/WR (32/41) an Chef WFSt vom 9. 5. 1941.

1941 praktiziert hatte“, wie noch in der alten Wehrmachtsausstellung zu lesen war³³⁰. Der Umstand, daß Reichenau Anfang November einen weiteren Befehl veröffentlichen mußte, weil er „durch Truppenbesuche“ den Eindruck gewonnen habe, „daß meine Verfügung vom 10.10.1941 über das Verhalten der Truppe im Ostraum den Mannschaften noch nicht genügend klargemacht wurde“³³¹, ist wohl kaum ein Beweis für deren ideologische Zuverlässigkeit.

Es spricht für sich, wenn sich für beide Verhaltensformen Beispiele anführen lassen – für ein systemkonformes Verhalten, das dem „Appell des Nationalsozialismus an den inneren Schweinehund“ (Kurt Schumacher) Rechnung trug, aber auch solche, die dafür sprechen, daß das traditionelle soldatische Ethos, die Prinzipien von Ritterlichkeit, Fairneß und auch christliche Wertvorstellungen in der Wehrmacht noch nicht ganz verschwunden waren. Denn das, was dieser Erlass eigentlich abschaffen sollte, das alte Rechtssystem, scheint selbst im Ostkrieg noch in Teilen funktioniert zu haben: In einer Infanteriedivision bestrafte man einen Plünderer so hart, daß er sich „durch Selbstmord der Strafe“ entzog³³², ein Ortskommandant, der untätig zusah, wie vier russische Zivilgefangene gefoltert und gelyncht wurden, weil man sie (fälschlich) beschuldigte, sie hätten deutsche Verwundete verstümmelt, wurde degradiert und zu einer „schweren Freiheitsstrafe“ verurteilt³³³, bestraft wurde ein Obergefreiter, der von einer Jüdin eine goldene Uhr erpreßt hatte³³⁴, das Kriegsgericht des XXXXVII. Panzerarmekorps verurteilte im Februar 1942 zwei Angehörige einer Nachschubeinheit „wegen Mordes an einem Russen“ zum Tode³³⁵ und ein Feldgericht der Feldkommandantur 183 einen Angehörigen der Organisation Todt (die zum Wehrmachtgefolge zählte) „wegen Amtsanmaßung“ zu drei Monaten Gefängnis, weil er zwei Jüdinnen erschossen hatte³³⁶. Hitler höchstselbst beklagte sich im Dezember 1942, ihm lägen Meldungen vor, „daß einzelne in der Bandenbekämpfung einge-

³³⁰ Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996, S. 80.

³³¹ Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1051; Verbrechen der Wehrmacht, S. 335.

³³² Tagesbefehl der 251. ID vom 21. 11. 1942, in: Meier-Welcker, Aufzeichnungen, S. 228, Anl. 13. Vgl. auch ebenda, S. 224, Anl. 11.

³³³ BayHStA, Abt. IV, HS 2644, Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet (BRück) Mitte Nr. 322/41 geh. („Sonder-Korpstagesbefehl Nr. 25“) vom 5. 9. 1941.

³³⁴ BA, ZNS, RH 23-G, Gericht Korück 580, Nr. 47/42: Strafsache gegen den Obergefreiten B. Wegen diesem und wegen eines anderen Delikts wurde B. zu immerhin 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Ein juristischer Gutachter einer anderen Einheit meinte hierzu, dieses Urteil sei „keinesfalls zu streng, eher zu milde“ (!) ausgefallen. Vgl. hierzu auch Rass, „Menschenmaterial“, S. 286 ff.

³³⁵ IfZ-Archiv, MA 1582, Schreiben 4. Pz.div., Ia, an das XXXXVII. Panzerkorps vom 7. 3. 1942.

³³⁶ Vgl. Konrad Kwiet, Judenmord als Amtsanmaßung. Das Feldurteil vom 12. März 1943 gegen Johann Meiblein, in: Dachauer Hefte 16 (2000), S. 125–135. Vgl. ferner „Fahrtberichte“ aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, S. 233; Messerschmidt, Harte Sühne, in: Wollenberg (Hrsg.), „Niemand war dabei“, S. 125 f., der den Fall allerdings bagatellisiert; Justiz im Dritten Reich. Eine Dokumentation, hrsg. von Ilse Staff, Frankfurt a. M. 1964, S. 248 ff., sowie Beck, Vergewaltigungen, in: Hagemann u. a. (Hrsg.), Heimat-Front, S. 264 ff.

setzte Angehörige der Wehrmacht wegen ihres Verhaltens im Kampf nachträglich zur Rechenschaft gezogen worden sind³³⁷.

Viel zahlreicher sind indes die Gegenbeispiele: „Leute, die sonst im Leben kaum etwas zu sagen haben, entdecken hier ihr Talent, den rücksichtlosen Herr[n] zu spielen“, befand der Koch eines Durchgangslagers³³⁸. Wenn sich ein deutscher General noch im Juli 1941 darüber beschwerte, „daß nicht an allen Stellen mit der erforderlichen Härte durchgegriffen“ werde³³⁹, so scheint sich das bald geändert zu haben, in dem ukrainischen Städtchen Myrhorod etwa, wo die 62. Infanteriedivision im Oktober 1941 den Tod zweier deutscher Soldaten mit der Erschießung von über 200 Menschen, darunter 168 Juden, „rächte“³⁴⁰; beim XXXXI. Armeekorps, das im Dezember 1941 anordnete, „im Gefechtsgebiet auf sämtliche sich außerhalb geschlossener Ortschaften befindlichen Personen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht und ohne jede Warnung zu schießen“³⁴¹; bei jenen „Sühnmaßnahmen“, von denen ein junger Soldat Anfang 1942 nach Hause berichtete: „In Partisanengegenden müssen Kinder und Frauen, die in dem Verdacht stehen, Partisanen mit Lebensmitteln zu versorgen, durch Genickschüsse erledigt werden;“³⁴² bei jenem Leutnant aus der 342. Infanteriedivision, der im März 1942 seinen Angehörigen gegenüber durchblicken ließ, daß Marodieren und Mordbrennen für ihn zu einem alltäglichen Geschäft geworden sei³⁴³; oder bei der 78. Sturmdivision, die im Januar 1944 „sämtlichen Ortseinwohnern (einschl. Frauen und Kindern)“ befahl, die von Partisanen verminten Wege abzutrameln³⁴⁴.

Das alles sind nicht mehr als Schlaglichter, die sich zwar beliebig fortsetzen lassen, die aber vorerst nur eines beweisen: wie schwierig es ist, das Verhalten „der“ Wehrmacht gegenüber „der“ sowjetischen Zivilbevölkerung auf einen Nenner zu bringen. Die völker- und kriegsrechtlichen Bindungen hatte man außer Kraft gesetzt, aber nicht ganz, und eben diese Ambivalenz führte „zu einem oft unkoordinierten, nicht selten bizarren Nebeneinander von maßlos brutalem und ver-

³³⁷ Weisung des OKW vom 16. 12. 1942, in: Müller (Hrsg.), *Okkupation*, Dok. 53; vgl. auch Klein, *Fronten*, in: Quinkert (Hrsg.), *Herren*, S. 98 f.

³³⁸ Tagebuch von Franz H., Koch des Dulag 150 (18. 10. 1941), zit. in: Mallmann u.a. (Hrsg.), *Deutscher Osten*, S. 164.

³³⁹ So der General z.B.V. beim ObdH Müller in einer Weisung an die BRücs vom 15. 7. 1941, zit. in: Klein, *Fronten*, in: Quinkert (Hrsg.), *Herren*, S. 87.

³⁴⁰ Vgl. Truman O. Anderson, *The Conduct of Reprisals by the German Army of Occupation in the Southern USSR, 1941–1943*, Diss., Chicago 1995, S. 269 ff.

³⁴¹ Zit. in: Krausnick/Wilhelm, *Truppe*, S. 266.

³⁴² Zit. in: Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. *Theologe – Christ – Zeitgenosse*, München 1967, S. 791.

³⁴³ Zit. in: Gennadij Bordjugov, *Terror der Wehrmacht gegenüber der russischen Zivilbevölkerung*, in: Gabriele Gorzka/Knut Stang (Hrsg.), *Der Vernichtungskrieg im Osten. Verbrechen der Wehrmacht in der Sowjetunion – aus Sicht russischer Historiker*, Kassel 1999, S. 53–68, hier S. 67 f. Eine Inf.div., wie B. behauptet, hat es nie gegeben. Die Umstände sprechen aber für die 342. Inf.div.

³⁴⁴ Zit. in: Gerlach, *Verbrechen deutscher Fronttruppen*, in: Pohl (Hrsg.), *Wehrmacht und Vernichtungspolitik*, S. 102. Daß dies kein Einzelfall war, belegt Mann, *Ost-Reiterschwadron 299*, S. 341 f. (Tagebucheintrag vom 18. 8. 1943). Ferner Gerlach, *Morde*, S. 969 f.

gleichsweise rücksichtsvollem Herrschaftshandeln³⁴⁵. Im Grunde konnte jede Einheit den Kriegsgerichtsbarkeitserlaß so auslegen, wie sie das für richtig hielt. Hier waren nicht allein die mittlere Truppenführung oder die wenigen Kriegsgerichtsrate gefordert, sondern im Grunde jeder Offizier und Unteroffizier. Ihre Handlungsspielräume definierten sich nicht nur über Dienstrang und Dienststellung, in der informellen Hierarchie der Front zählten auch Kampferfahrung und persönliche Autorität. Doch gab es noch mehr Faktoren, welche die Ermessensspielräume an der Basis des Ostheers fördern mußten: das traditionelle deutsche Führungsprinzip der Auftrags تاکتیک, die Tatsache, daß viele Einheiten fern der Heimat ganz auf sich gestellt waren, und schließlich der Umstand, daß der politisch-ideologische Transformationsprozeß der Wehrmacht im Sinne der NS-Machthaber noch längst nicht abgeschlossen war³⁴⁶.

Es läßt sich daher noch nicht einmal sicher sagen, in welcher Phase des Krieges die Wirkung dieser präventiven Amnestie am größten war. Argumentieren läßt sich mit einer kontinuierlichen Verrohung im Laufe des Krieges, mit den Zwangslagen der militärischen Defensive, der langsamen Gewöhnung an das Verbrechen oder der zunehmenden Verachtung der deutschen Soldaten gegenüber einem Staat und einer Gesellschaft, denen sie sich zivilisatorisch und ideologisch weit überlegen fühlten. Andererseits lassen sich auch ganz entgegengesetzte Entwicklungen konstatieren: Je länger der Krieg dauerte, desto besser lernten die deutschen Landser den Osten kennen, um so vielfältiger wurde die Kollaboration zwischen Besatzer und Besetzten, desto geringer war die Erwartungshaltung der militärischen Vorgesetzten, die angesichts der Kriegslage mehr und mehr zu resignieren begannen, und desto mehr wuchs bei vielen möglicherweise die Einsicht, daß die Allüren des Herrenmenschen die eigenen Überlebenschancen nicht unbedingt verbessern mußten.

Es gab wohl kaum einen Befehl, der so sehr zur Radikalisierung des Ostkriegs beigetragen hat wie der Kriegsgerichtsbarkeitserlaß Barbarossa. Mit einer solch allgemeinen Feststellung ist aber noch nicht die Frage beantwortet, wie die Truppe diese Weisung dann wirklich umgesetzt hat, im Grunde ist sie erst gestellt. Die Widersprüchlichkeiten des Erlasses in Theorie und Praxis sind ein Beleg dafür, daß der Forschungsbedarf hier nach wie vor am größten ist.

Verbrecherische Kriegführung

Hitler und mit ihm die militärische Führung wollten sogar die operative Kriegführung für die NS-Ideologie instrumentalisieren. In einem Fall gelang ihnen das, bei der Belagerung Leningrads. Hier handelte es sich um eine Operation,

³⁴⁵ Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 925; eine ganz ähnliche Bewertung bei Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 83 u. S. 308.

³⁴⁶ Vgl. hierzu Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969; Bernard R. Kroener, Strukturelle Veränderungen in der militärischen Gesellschaft des Dritten Reiches, in: Michael Prinz/Rainer Zitelmann (Hrsg.), Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. 267–298; Arne W.G. Zocpf, Wehrmacht zwischen Tradition und Ideologie. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1988.

die sich nicht allein militärisch rechtfertigte. Vielmehr hatte die deutsche Führung die Offensive der Heeresgruppe Nord mutwillig angehalten, um eigene Kräfte zu schonen und die drei Millionen Bewohner der Newa-Metropole langsam verhungern zu lassen³⁴⁷. Als Mittel der taktischen Kriegführung war die Aushungernung damals nicht verboten³⁴⁸, doch ging es hier um mehr: Hier verbanden sich militärische Überlegungen mit einer bewußten Ideologie des Genozids. Bis zu einer Million Menschen kostete diese Belagerung von knapp 900 Tagen das Leben³⁴⁹. Schuld an dieser Weichenstellung tragen in erster Linie Hitler und die militärische Führung, die „Petersburg schmoren lassen“ wollten – so eine launige Bemerkung des Generalquartiermeisters Wagner³⁵⁰. Zum „Handlanger und Vollstrecker dieser verbrecherischen Kriegführung“³⁵¹ wurde aber die hier eingesetzte, freilich schwache Armee, die 18. Wie weit dies ihren Angehörigen wirklich klar wurde, ist eine offene Frage. Diese Soldaten wurden im Rahmen einer großangelegten Operation eingesetzt, die nach außen eine rein militärische zu sein schien. In den deutschen Akten ist denn auch mehrfach davon die Rede, daß es für die Truppe eine unerträgliche Zumutung sein würde, „bei wiederholten Ausbrüchen immer wieder auf Frauen und Kinder und wehrlose alte Männer zu schießen“³⁵². Diese letzte Steigerung einer Kriegführung, die sich nicht mehr gegen den militärischen Gegner richtete, blieb den hier eingesetzten Soldaten jedoch erspart. Die Horrorszenarien, die sie anrichteten, bekamen sie in der Regel nicht zu sehen. Aber auch ihr Einsatz am Rande des Leningrader Stadtbezirks hatte katastrophale Folgen. Dabei sollte Leningrad kein Einzelfall bleiben. Schon im Juli 1941 kündigte Hitler an, auch Moskau „dem Erdboden gleich zu machen“ und seine Bewohner durch Aushungern und Artillerie zu dezimieren³⁵³. Ähnliches plante er mit Stalingrad³⁵⁴, und es war nur die militärische Entwicklung, die verhinderte, daß selbst der Kernbereich des militärischen Geschäft-

³⁴⁷ Vgl. Leon Goure, *The Siege of Leningrad*, Stanford/Ca. 1962; Dimitrij W. Pavlov, *Leningrad 1941. The Blockade*, Chicago 1965; Harrison E. Salisbury, *900 Tage. Die Belagerung von Leningrad*, Frankfurt a. M. 1970; David M. Glantz, *The siege of Leningrad 1941–1944. 900 days of terror*, Osceola 2001; Hürter, *Leningrad*; David M. Glantz, *The battle for Leningrad 1941–1944*, Lawrence/Kan. 2002; Jörg Ganzenmüller, „... die Stadt dem Erdboden gleichmachen“. Zielsetzung und Motive der deutschen Blockade Leningrads, in: *St. Petersburg – Leningrad – St. Petersburg. Eine Stadt im Spiegel der Zeit*, hrsg. von Stefan Kreuzberger, Stuttgart 2000, S. 179–195.

³⁴⁸ Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. 1, S. 166 f.

³⁴⁹ Vgl. Hürter, *Leningrad*, S. 404 mit Anm. 115; Gerhart Hass, *Leben, Sterben und Überleben im belagerten Leningrad (1941–1944)*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 1080–1098, hier S. 1080.

³⁵⁰ Aus einem Brief Wagners an seine Frau vom 9. 9. 1941, zit. nach Hartmann, Halder, S. 286, Anm. 69.

³⁵¹ Vgl. Hürter, *Leningrad*, S. 399.

³⁵² BA-MA, RH 19 III/168, HGr. Nord, Abt. Ia, KTB vom 24. 10. 1941; vgl. Hürter, *Leningrad*, S. 399 ff.; Leeb, *Tagebuch*, S. 373 f. mit Anm. 484.

³⁵³ Halder, *Kriegstagebuch*, Bd. III, S. 53 (8. 7. 1941).

³⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 514 (31. 8. 1942). Ferner Wehrmachtsverbrechen, Dok. 129, sowie *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands*, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil II: *Diktate 1941–1945*, Bd. 5: Juli–September 1942, bearb. von Angela Stüber, München 1995, S. 353 (20. 8. 1942).

tes, die operative Führung, auch in diesen beiden Fällen auf eine solche Weise ideologisch mißbraucht wurde.

Rückzug

Es gab vermutlich kein Verbrechen der Wehrmacht im Ostkrieg, mit dem so viele Frontsoldaten in Berührung kamen, wie mit jenen, die während der deutschen Rückzüge verübt wurden. Die Fechtende Truppe war naturgemäß der Teil des deutschen Besatzungsapparats, der das Land als letzter verließ. Sie hinterließ dabei Räume, die nun noch einmal verwüstet und ausgeplündert wurden, und zwar so gründlich, wie das in diesen langen Kriegsjahren noch nie geschehen war.

Das Kriegsgewohnheitsrecht hatte diese barbarische Form der Kriegführung schon lange geächtet³⁵⁵. Artikel 22 der Haager Landkriegsordnung bestimmte dann definitiv, daß „die Kriegführenden [...] kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes“ haben³⁵⁶. Prinzipiell galt: Der militärische Nutzen solcher Zerstörungen sollte in einem vernünftigen Verhältnis stehen zu den Leiden der dort lebenden Menschen. Auf diesem Grundsatz basierten eine ganze Reihe weiterer Artikel, die den verschiedenen Spielarten der Devastation einen Riegel vorzuschieben suchten. Wenn diese dennoch relativ früh im deutsch-sowjetischen Krieg zum Einsatz kam, so lag dies nicht allein an den ideologischen Prämissen dieses Konflikts. Auch die räumlichen, klimatischen und militärischen Bedingungen dieses Kriegsschauplatzes förderten den Einsatz einer solchen Strategie. Bekanntermaßen war es die sowjetische Seite, die als erste zu diesem letzten verzweifelten Mittel griff³⁵⁷. In seiner bekannten Rundfunkrede vom 3. Juli 1941 kündigte Stalin an, alles zu vernichten, was nicht abtransportiert werden könne³⁵⁸; „in den okkupierten Gebieten müssen für den Feind und alle seine Helfershelfer unerträgliche Bedingungen geschaffen werden, [...]“. Moralisch ist dies – aus verschiedenen Gründen – anders zu bewerten als das Vernichtungswerk der deutschen Invasoren. Doch ändert dies nichts daran, daß die Zivilbevölkerung bereits unter den sowjetischen Zerstörungen und Evakuierungen zu leiden hatte und daß auch dies bei vielen Wehrmachtsangehörigen die Vorstellung fördern mußte, daß es sich hier nicht mehr um einen Krieg in der hergebrachten Form handelte.

Im Winter 1941/42 wendete sich das Blatt. Schon bei ihren ersten Rückzügen versuchten auch die Deutschen, eine Zone der Verwüstung zu hinterlassen. Allerdings unterscheiden sich diese ersten Zerstörungswellen der Jahre 1941/42 in drei entscheidenden Punkten von der Strategie der „Verbrannten Erde“ späterer Jahre. Damals ging es noch um räumlich begrenzte Absetzbewegungen und damit um vergleichsweise schmale Gebiete, die von der Wehrmacht verwüstet

³⁵⁵ Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. 1, S. 355 ff.

³⁵⁶ Abgedruckt in: Lodemann, *Kriegsrecht*, S. 58; vgl. ferner Art. 23, 25–28, 46, 47, 51–56.

³⁵⁷ Vgl. Hoffmann, *Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion*, in: DRZW, Bd. 4, S. 732 ff.; John Barber/Mark Harrison, *The Soviet Home Front, 1941–1945: A social and economic history of the USSR in World War II*, New York 1991, S. 29 u. S. 127 ff.; Klaus Segbers, *Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg. Die Mobilisierung von Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft im „Großen Vaterländischen Krieg“ 1941–1943*, München 1987, S. 90 ff.

³⁵⁸ Ueberschär/Wette (Hrsg.), *„Unternehmen Barbarossa“*, S. 326–329, hier S. 328.

wurden. Auch suchte man noch nicht alle Arbeitskräfte mit sich zu führen – im Gegenteil: Verbände wie die 253. Infanteriedivision trieben die ortsansässige Bevölkerung ins Niemandsland zwischen den Fronten, um auf diese Weise den sowjetischen Vormarsch zu verzögern³⁵⁹. Und schließlich zielten diese ersten systematischen Zerstörungen weniger auf eine langfristige wirtschaftliche Schädigung³⁶⁰; vielmehr suchte man mit diesen taktischen Maßnahmen die eigene militärische Unterlegenheit in der Krise dieses Winters irgendwie zu kompensieren.

Militärisch hatte dies tatsächlich einen gewissen Effekt. Immer wieder berichteten Gefangene, die von der Wehrmacht „geschaffene Wüstenzone sei ihnen sehr unangenehm“³⁶¹. Gleichwohl wurden diese ersten Devastationen noch nicht flächendeckend umgesetzt. Es gab Fälle wie den der 7. Panzerdivision, die ein restloses Abbrennen *aller* Ortschaften forderte: „Es kommt darauf an, daß der Feind nicht mehr ein einziges Haus vorfindet, in dem er Stäbe oder Truppen unterbringen kann.“³⁶² Andere, wie etwa das XXIV. Panzerkorps verhielten sich abweichend; im März 1942 befahl es, die deutschfreundliche Zivilbevölkerung nach Westen mitzuführen³⁶³ und die übrigen Menschen „in weniger wichtige Ortschaften“ zu verlegen. „Diese Ortschaften sind nicht zu zerstören.“

Das alles war freilich nur ein Vorspiel. Seit dem Winter 1942/43 geriet die Wehrmacht endgültig in die Defensive, bis sie sich schließlich im Lauf des Sommers 1944 in ihren ursprünglichen Ausgangsstellungen wiederfand. Diese zweite Phase des Ostkriegs war von ganz unterschiedlichen Typen von Rückzugsbewegungen geprägt: Zusammenbrüche ganzer Frontabschnitte, bei denen den deutschen Besatzern nur noch die überstürzte Flucht blieb, wechselten ab mit einigen systematischen, gut vorbereiteten Absetzbewegungen. Am häufigsten war freilich das kurzfristig improvisierte, schrittweise Ausweichen vor den überlegenen sowjetischen Verbänden, wobei Hitlers eigensinnige wie kontraproduktive Strategie des „Haltens um jeden Preis“ die Handlungsspielräume des Ostheers noch zusätzlich einschränkte.

Gerade in dieser Phase des Krieges wurde sein ideologischer Einfluß noch stärker spürbar. Bereits im Dezember 1941 hatte er befohlen, man solle „alle aufgegebenen Gehöfte niederbrennen“ sowie „Gefangene und Einwohner rücksichtslos von Winterbekleidung entblößen“³⁶⁴. Die wachsende Einsicht des „Führers“ in die unausweichliche Niederlage hat bei ihm zweifellos die Bereitschaft gefördert, möglichst große Teile des Gegners mit in den eigenen Untergang zu reißen und gleichzeitig mit der grenzenlosen Vereinnahmung der gegnerischen Ressour-

³⁵⁹ Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 380.

³⁶⁰ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 372.

³⁶¹ BA-MA, RH 24-35/96, 262. Inf.div., Abt. I c, Bericht vom 9. 1. 1942. Vgl. auch Rass, „Menschenmaterial“, S. 380.

³⁶² Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 138.

³⁶³ BA-MA, RH 24-24/167, XXIV. Panzerkorps, Abt. Ia, Befehl Nr. 225/42 g. Kdos. vom 18. 3. 1942.

³⁶⁴ Fernschreiben des Wehrmachtsführungsstabs vom 21. 12. 1941, in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), Bd. 1: 1. August 1940–31. Dezember 1941, Frankfurt a. M. 1965, Dok. 111.

cen die Niederlage möglichst lange hinauszuzögern. Noch im Februar 1943 beschwerte er sich darüber, „daß beim Rückzug zu wenig zerstört worden ist“³⁶⁵. Entsprechend akribisch wurden nun seine Weisungen. Als der Kuban-Brückenkopf im September 1943 geräumt wurde, befahl er persönlich, selbst die Knüppeldämme zu zerstören³⁶⁶. „Der Gegner muß ein auf lange Zeit voll unbrauchbares, unbewohnbares, wüstes Land, wo noch monatelang Minensprengungen vorkommen, übernehmen.“

Die deutschen Besatzer gewannen schnell Erfahrung in der Strategie der „Verbrannten Erde“. Ihr einstiger „Lebensraum“ wurde von ihnen immer gründlicher in Schutt und Asche gelegt. Dabei hinterließen sie nicht nur brennende Dörfer und Städte, gesprengte Brücken, aufgerissene Eisenbahnlinien, vergiftete Brunnen oder zerstörte Industrie- oder Energieanlagen; die Deutschen nahmen auch all das mit, was sich irgendwie mitnehmen ließ, nicht nur die Ressourcen und Produkte aus Industrie und Landwirtschaft, sondern auch die menschliche Arbeitskraft ihres einstigen Besatzungsgebiets. Zu den ersten größeren Deportationen kam es im Winter 1942/43 nach den deutschen Niederlagen in Stalingrad und im Kaukasus; *systematisch* erfaßt und zwangsumgesiedelt wurde die ortsansässige Zivilbevölkerung jedoch erstmals während der sog. „Büffel-Bewegung“, als die Wehrmacht im März 1943 den weit vorgeschobenen Frontbogen um Rshew und Wjasma räumte und dabei 190.000 Menschen aus diesem vergleichsweise kleinen Gebiet mit sich führte³⁶⁷. Wurden allein in Weißrußland eine Million Personen in irgendein Nirgendwo getrieben³⁶⁸, so waren es in der gesamten Sowjetunion schließlich an die drei Millionen Menschen, die nun ihren letzten Besitz und ihr Heim verloren³⁶⁹.

Immerhin folgte ein Teil dieser erschöpften und verängstigten Menschenmassen mehr oder weniger freiwillig den deutschen Rückzugskolonnen; als sich die Wehrmacht im Winter 1942/43 aus dem Kaukasus und dem Don-Gebiet zurückzog, wurden „100.000 Menschen unter Steuerung durch die Arbeitseinsatz- und La[ndwirtschafts]-Dienststellen in Marsch“ gesetzt³⁷⁰. „Aus Angst vor den Sowjets setzten sich selbst, ohne Steuerung durch deutsche Dienststellen, etwa noch weitere 50.000 Menschen in Bewegung.“ Allerdings dürfte die Bereitschaft der Zivilbevölkerung, die Deutschen auf ihrem Weg in den Untergang zu begleiten, mit zunehmender Kriegsdauer abgenommen haben³⁷¹. Um so rigider reagierten diese wiederum, wenn es darum ging, diese Menschen für sich zu behalten.

³⁶⁵ Aus einem Vermerk des Wehrwirtschaftsamtes im OKW vom 19. 2. 1943, in: Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 158.

³⁶⁶ So Hitler in seiner Weisung vom 4. 9. 1943, in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 3: 1. Januar 1943–31. Dezember 1943, 2. Halbbd., Frankfurt a. M. 1963, S. 1455 f.

³⁶⁷ Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 387; Rass, „Menschenmaterial“, S. 381 f.

³⁶⁸ Vgl. Gerlach, Morde, S. 501.

³⁶⁹ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 325 ff. Dort differenzierte Zahlenangaben. Vgl. auch die Übersichten in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 387 ff.

³⁷⁰ Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 326.

³⁷¹ Im September 1943 rechnete man auf deutscher Seite nur noch mit einer Freiwilligkeit von 10 %. Vgl. Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 208; Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 373.

Selbst jene, die auf deutscher Seite als „nutzlose Esser“ galten³⁷², erwartete oft ein grausames Schicksal. Nicht selten pferchte man die Alten, Krüppel, Frauen und Kinder nach langen, strapaziösen Elendsmärschen in Internierungslagern zusammen. Hier herrschten in der Regel schlimme Verhältnisse³⁷³. Nicht selten überließ man sie dort bis zur ihrer Befreiung durch die Rote Armee ganz einfach ihrem Schicksal.

Noch einmal, ein letztes Mal stellt sich die Frage nach der Verantwortung: Für die Zwangsdeportationen liegt sie formal bei den Arbeitsdienststellen der Zivilverwaltung. Praktisch waren diese aber mit solch gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen völlig überfordert, so daß man sie „in engster Verbindung mit den Divisionen und Armeen, den Kriegsgefangenen-Einrichtungen und Versorgungstruppen“ realisierte, wie es im Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost heißt³⁷⁴. Gewöhnlich hatten die weiter vorne gelegenen Einheiten für den ersten Teil der „Evakuierung“ zu sorgen³⁷⁵. In einer Zeit, wo die Überlebenseaussicht ganzer Frontabschnitte immer mehr von der Frage abhing, wie weit es gelang, die eigenen Stellungen einigermaßen dicht zu besetzen, konnten es sich allerdings die wenigsten Kampfverbände leisten, das Gros ihrer fronttauglichen Truppen auf zeitaufwendige Evakuierungsmärsche nach hinten zu schicken³⁷⁶. Daher wurden Organisation und Durchführung häufig zu einer Aufgabe derjenigen Kräfte, die man vorne am wenigstens brauchte, der Feldgendarmarie, der frontnahen Feld- und Ortskommandanturen und deren Hilfstruppen³⁷⁷. Hinten angekommen, übernahmen dann die rückwärtigen Truppen den weiteren Abtransport dieser Menschen.

Überhaupt scheint sich das Interesse der Front an diesem Teil der Verbrannten-Erde-Strategie in Grenzen gehalten zu haben. Man wollte den Gegner aufhalten, und man wollte im Chaos der Rückzüge auch die eigenen wirtschaftlichen Interessen so gut wie möglich befriedigen. Dazu gehörte auch, daß die kämpfende Truppe einen gewissen Anteil an einheimischen Arbeitskräften mit sich führte, deren Zahl freilich „auf ein Mindestmaß“ beschränkt werden

³⁷² Aus einem Befehl des AOK 2 vom 28. 6. 1944, zit. in: Gerlach, Morde, S. 1097.

³⁷³ Beispiele in: Ebenda, S. 1095 ff., sowie Rass, „Menschenmaterial“, S. 377 ff. Allerdings räumt Gerlach ein, daß der von ihm geschilderte Fall Osaritschi einen „Extremfall“ darstelle. Ungeklärt bleibt daher, wie weit er typisch ist.

³⁷⁴ Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 325 f., Zitat S. 329.

³⁷⁵ Vgl. etwa Rass, „Menschenmaterial“, S. 368 f.

³⁷⁶ Bericht der Propagandakompanie K, o.D., in: Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 157: „Die direkte Evakuierung obliegt den einzelnen Divisionen, welche dann die einzelnen Trupps mit kleinen Begleitkommandos zu den bestimmten Übergabepunkten an die Zivilverwaltung senden.“ Vgl. ferner Dok. 159.

³⁷⁷ Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 140, 145–147, 150 f., 159. Ferner, Rass, „Menschenmaterial“, S. 369. Eingehend dazu der Befehl der Heeresgruppe Süd vom 22. 8. 1943 (Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 145): „Für die Rückführung sind die Kgf.-Einheiten, frei werdende Kommandanturen, insbesondere aber deutsche und einheimische Polizeikräfte sowie deutsche Wirtschaftsdienststellen (Landwirtschaftsführer, Wi[rtschafts]Ko[mmando], Arbeitsämter, die Beauftragten des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz) heranzuziehen, soweit nicht militärische Kräfte zur Verfügung gestellt werden können.“

sollte³⁷⁸. Zwangsdeportationen diesen Ausmaßes mußten dagegen nicht nur die eigenen Bewegungen verlangsamen (was in dieser Phase des Krieges tödlich sein konnte). Sie sorgten auch für die „Beunruhigung“ einer Bevölkerung, auf deren Unterstützung oder zumindest doch Stillhalten sich man immer weniger verlassen konnte. Es kam daher sogar vor, daß die Truppenführung die Deportationen „behinderte“³⁷⁹. Doch haben die meisten deutschen Soldaten dieses Programm doch unterstützt oder hingenommen, wenn auch ohne jede Begeisterung³⁸⁰. Ein Offizier der 4. Panzerdivision schrieb in sein Tagebuch, „es ist nicht schön, solche Befehle geben zu müssen, aber es darf doch nicht alles in Feindeshand fallen“³⁸¹, während ein anderer aus der 296. Infanteriedivision meinte: „Es ist schwer, sich einfach darüber hinwegsetzen zu müssen und nicht helfen zu können.“³⁸² Einträge dieser Art dürften der allgemeinen Stimmung ziemlich genau entsprochen haben.

Im Gegensatz dazu haben sich wahrscheinlich sehr viel mehr Frontsoldaten an den groß angelegten Zerstörungs- und Ausplünderungsmaßnahmen beteiligt. Zwar war auch deren Planung und Vorbereitung eigentlich eine Aufgabe der Wirtschaftsorganisation Ost³⁸³. Doch war für die Umsetzung im *Operationsgebiet* der militärische Apparat verantwortlich³⁸⁴. Da die Verwüstungen „von langer Hand vorbereitet und planmäßig durchgeführt“ sein sollten³⁸⁵, war deren Vorbereitung hauptsächlich eine Aufgabe der rückwärtigen Dienste. Die Kämpfende Truppe, und hier insbesondere die Pioniere³⁸⁶, aber hatte dann für die Realisierung dieser planmäßigen Zerstörung zu sorgen³⁸⁷. Hier ging es um mehr als nur um den Einsatz einiger „Brand- und Vernichtungstrupps“. Die Befehle waren weitgehender: „Jeder einzelne hat die Pflicht dafür zu sorgen, daß das dem Feind überlassene Gebiet für jede militärische und landwirtschaftliche Nutzung auf absehbare Zeit hinaus ausfällt.“³⁸⁸ Ob dann wirklich *alle* hierzu Zeit und Gelegenheit fanden, ob es in der oft öden Gefechtszone überhaupt noch etwas zu zerstören gab außer ein paar Unterständen und Stellungen, ist eine andere Frage. Auf's Ganze gesehen waren es vermutlich doch viele Soldaten, die – in welcher Form

³⁷⁸ Aus einem Befehl des BRück Nord vom 21. 9. 1943, in: Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 210.

³⁷⁹ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 328; Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 156.

³⁸⁰ Vgl. etwa Udo von Alvensleben, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege, hrsg. von Harald von Koenigswald, Darmstadt 1972 (Eintrag vom 3. 11. 1942).

³⁸¹ BA-MA, MSg 1/3289, Tgb. F.F., Eintrag vom 28. 7. 1944.

³⁸² BA-MA, MSg 2/5323, Tgb. H.R., Eintrag vom 9. 8. 1943. Vgl. auch Bartov, Hitlers Wehrmacht, S. 126.

³⁸³ Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 59. Weitere Belege bei Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 141, 144, 148, 150–152, 154, 163, 167.

³⁸⁴ Vgl. Anlage 76, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 560–576. Vgl. ferner Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 170.

³⁸⁵ Befehl der HGr. Süd vom 22. 8. 1943, in: Ebenda, Dok. 145, sowie Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 375.

³⁸⁶ Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 138, 142, 162.

³⁸⁷ So dezidiert nochmals in: Ebenda, Dok. 150.

³⁸⁸ Vgl. Eine Schuld, die nicht erlischt. Dokumente über deutsche Kriegsverbrechen in der Sowjetunion, Köln 1987, Dok. 141. Vgl. Beispiele bei Bartov, Hitlers Wehrmacht, S. 125 ff.

auch immer – bei den Zerstörungen und Plünderungen dieses letzten Akts mitgemacht haben. Dabei war es nicht nur die Strategie der „Verbrannten Erde“, die den Gegner militärisch oder wirtschaftlich traf. Die Rückzüge des Ostheers waren immer auch geprägt von einer allgemeinen Untergangsstimmung. Jeder spürte „den Beginn einer Auflösung“³⁸⁹, die nicht selten auch eine Auflösung von Disziplin und Moral war. Unter dem Druck der militärischen Ereignisse begannen nun die Grenzen zwischen dem befohlenen und dem individuell motivierten Kriegsverbrechen zu verschwimmen; Raubzüge und Vandalismus einzelner Soldaten oder ganzer Trupps waren zumindest in dieser Phase des Krieges nicht selten³⁹⁰. Angesichts der zusammenbrechenden Strukturen des deutschen Ostheers, auch seiner logistischen, gab es freilich für viele nicht sehr viel mehr Möglichkeiten, um das eigene Überleben zu sichern.

Trotzdem wäre es falsch, den Radikalisierungsschub, der mit dem Rückzug des Ostheer einhergegangen ist, zu unterschätzen. Ein Augenzeuge bezeichnete denn auch die Strategie der „Verbrannten Erde“ als „die verhängnisvollste Maßnahme“, die er im Osten in zwei Jahren erlebt habe³⁹¹. Schon aufgrund der besonderen militärischen, räumlichen und organisatorischen Konstellationen handelte es sich hier um ein Großverbrechen, in das ein ungewöhnlich hoher Anteil der Fronttruppe hineingezogen wurde, selbst wenn der Charakter dieser verschiedenen Rückzüge sehr unterschiedlich war und selbst wenn gerade in dieser militärisch besonders kritischen Phase wirklich jeder deutsche Soldat eigentlich für militärische Aufgaben gebraucht wurde.

7. Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?

Die Wehrmacht hat viel zu verantworten. Völkerrechtswidrig war bereits die Art und Weise, wie sie den Krieg gegen die Sowjetunion eröffnete, als Überraschungsschlag ohne jede Kriegserklärung, ja ohne die geringste Vorwarnung. Am Ende dieser beispiellosen Auseinandersetzung stand ein Trümmerfeld: In der Sowjetunion lagen 1945 1.710 Städte und etwa 70.000 Dörfer in Schutt und Asche³⁹². Jüngsten demographischen Berechnungen zufolge wurden insgesamt 26,6 Millionen Menschen Opfer des Großen Vaterländischen Krieges. Und es gibt Schätzungen, die noch höher liegen³⁹³. Schon im Januar 1942 bezeichnete

³⁸⁹ Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 640. Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 384. Generell hierzu Hans von Hentig, Die Besiegten. Zur Psychologie der Masse beim Rückzug, München 1966.

³⁹⁰ Vgl. etwa Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 377; Rass, „Menschenmaterial“, S. 384.

³⁹¹ Brief des Militärverwaltungsrats W. Schumann vom 7. 3. 1944, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 391.

³⁹² Vgl. Barber/Harrison, Soviet Home Front, S. 42 f., auch zum Folgenden.

³⁹³ Von diesen sollen etwa 11.400.000 als Angehörige der sowjetischen Streitkräfte an den Folgen der Kampfhandlungen gestorben sein. Das Problem dieser Zahlen ist freilich, daß sie die Todesursache nur teilweise erkennen lassen. Es läßt sich daher nur schwer entscheiden, inwieweit diese Toten Opfer des Krieges oder deutscher oder auch sowjetischer Verbrechen waren. Vgl. Krivosheev (Hrsg.), Soviet Casualties, S. 83 ff.; John Erickson, Soviet War Losses. Calculations and Controversies, in: Ders. (Hrsg.), Barbarossa. The Axis and the Allies, Edinburgh 1994, S. 256; B.V. Sokolov, The Cost of War: Human Losses for the USSR and Germany 1939–1945,

einer der führenden Köpfe des deutschen Widerstands den Ostkrieg als „ein gigantisches Verbrechen“³⁹⁴.

All das ist nicht neu, selbst wenn das Ausmaß der Verluste und Zerstörungen in all seinen Details noch längst nicht erforscht ist. Bereits in den alliierten Nachkriegsprozessen ist eine erdrückende Fülle von Belegen aufgeführt worden, aus denen recht schnell deutlich wird, wie groß die Schuld der Wehrmacht war³⁹⁵. Mit ihrer Hilfe ist ein beträchtlicher Teil der deutschen Ausrottungs- und Ausbeutungspolitik verwirklicht worden.

Am Beginn dieses Beitrags stand indes nicht die Frage nach einer Institution. Sie ist längst beantwortet. Ausgangspunkt war vielmehr die Frage, wie weit auch deren Angehörige schuldig geworden sind – eine Frage, die kaum beantwortbar scheint, schon weil in diesem Fall alles so unermesslich groß ist: der Raum, die Zeit und erst recht die Zahl der Akteure und Opfer. Lassen sich dennoch Strukturen erkennen? Ist es schon jetzt möglich und angemessen, so etwas wie eine Zwischenbilanz zu wagen?

Die Dimension der erwähnten Faktoren zwingt jedenfalls dazu, jene Forderung ernst zu nehmen, die während der Debatte um die alte Wehrmachtsausstellung oft zu hören war, die aber erst jetzt mit der neuen Ausstellung wirklich eingelöst wurde: die Forderung nach Differenzierung. Selbst wenn „die“ Wehrmacht als Institution bei allen Verbrechen dieses Krieges ihre Finger mit im Spiel hatte, so muß das nicht zwangsläufig für ihre Millionen Angehörigen gelten. Was aber läßt sich über diese sagen? Waren sie alle Verbrecher oder waren sie das zumindest doch in ihrer Mehrheit? Und wenn sich eine Beteiligung feststellen läßt, jene immer wieder bemühte „Verstrickung“, wie stellte sich diese dann dar? Galt sie für die gesamte Zeit des Ostkriegs? Oder gab es „Stufen der Verantwortung“, wie sie „zwischen Aktion und Reaktion, Alleinverantwortung und Mitverantwortung, Befehlsgewalt und mit drakonischen Mitteln erzwungenem Gehorsam, zwischen Tätern, Mitläufern und Unbeteiligten“³⁹⁶ bestehen?

Sicher ist, daß schon allein die organisatorischen Unterschiede eines Millionenapparates wie dem des Ostheers beträchtlich waren, selbst wenn sich dieser nach außen als ein uniformierter präsentierte. Seine Bezeichnung ist denn auch nicht mehr als ein Sammelbegriff. Zwar hatten seine Angehörigen eine ähnliche Ausbildung durchlaufen, waren einheitlichen Befehlen unterworfen und kämpften gegen einen gemeinsamen Gegner. Das aber vollzog sich dann in so heterogenen Formationen, mit so unterschiedlichen Aufgabenstellungen, Unterstel-

in: *Journal of Slavic Military Studies* 9 (1996), S. 152–193; V.E. Korol, *The Price of Victory. Myths and Realities*, in: Ebenda, S. 417–426; Elena Zubkova, *Die sowjetische Gesellschaft nach dem Krieg. Lage und Stimmung der Bevölkerung 1945/46*, in: *VfZ* 47 (1999), S. 363–383, hier S. 365; Richard Overly, *Rußlands Krieg 1941–1945, Reinbek bei Hamburg 2003*, S. 435 ff.

³⁹⁴ Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939–1945*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1988, S. 340 (Brief vom 6. I. 1942).

³⁹⁵ Vgl. Bernd Boll, *Wehrmacht vor Gericht, Kriegsverbrecherprozesse der Vier Mächte nach 1945*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 570–594.

³⁹⁶ Müller, *Wehrmacht*, in: Ders./Volkmann (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 22.

ungsverhältnissen und Einsatzorten, daß sich dieses Heer im Alltag dieses Krieges organisatorisch, soziologisch und wohl auch ideologisch ungleich vielfältiger darstellte, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Gerade diese Strukturen sind es aber, die zur Beantwortung unserer Ausgangsfrage beitragen können. Mit Hilfe der Faktoren Raum und Zeit läßt sich durchaus feststellen, wo die Masse der deutschen Soldaten stand, was diese dort hauptsächlich taten und wie lange das gewöhnlich dauerte. Schon mit wenigen Hinweisen auf den Faktor Organisation läßt sich zeigen, wie groß oder wie begrenzt der Handlungsspielraum des Einzelnen innerhalb des militärischen Systems war und welche Bedeutung dieses wiederum im Rahmen des deutschen Besatzungsapparats oder gar in der Verfassungswirklichkeit des Dritten Reiches hatte. Erst in diesem Kontext lassen sich sowohl Umfang wie auch Stellenwert des Kriminellen einigermaßen abschätzen.

Fassen wir also zusammen: An acht Großverbrechen hat sich „das“ Ostheer beteiligt. Zweifellos werden sich noch viel mehr Einzelverbrechen finden, auch gab es zwischen diesen acht Gruppen fließende Übergänge. Dennoch erfaßt diese Einteilung unter dem Aspekt der Verletzung von Kriegs- und Völkerrecht alle zentralen Handlungsfelder des Ostheers. Von diesen acht Verbrechensgruppen lassen sich typologisch wiederum jeweils vier *eher* dem Hinterland zuordnen, während die anderen vier *eher* in den Frontbereich gehören. Selbstverständlich gab es auch hier viele Abstufungen, Übergänge und Ausnahmen. Aber im Grunde bestätigen sie letzten Endes nur diese Topographie.

Gerade die ganz großen Verbrechen, die gemeinhin mit dem nationalsozialistischen Weltanschauungskrieg in Verbindung gebracht werden: die Massaker von SS und Polizei, die systematische Unterversorgung der Kriegsgefangenen, der unterschiedslose Partisanenkrieg oder die koloniale Ausbeutung, hatten ihren Tatort meist hinter der Front, in der Regel sogar weit dahinter. Das ist kein Zufall. Die politisch-ideologischen Vorstellungen der deutschen Besatzer waren meist langfristig angelegt und ließen sich erst *nach* der militärischen Eroberung der sowjetischen Gebiete verwirklichen. Je mehr Zeit die neuen Herren hatten, desto umfassender konnten sie ein Konzept umsetzen, das auf Vernichtung oder Vertreibung, auf Versklavung und Ausbeutung der indigenen Bevölkerung zielte. Wenn ungezählte deutsche Veteranen behaupteten, sie hätten davon bestenfalls unklare Vorstellungen gehabt³⁹⁷, so ist das nicht immer ein nachträglicher Verdrängungsprozeß, wie häufig unterstellt wurde³⁹⁸. Das „Unternehmen Barba-

³⁹⁷ Stellvertretend für viele vgl. Erich Kosthorst, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist des Gehorsams. Deutschlands Generäle und Hitler – Erfahrungen und Reflexionen eines Frontoffiziers*, Bonn 1998, S. 15 f.

³⁹⁸ Aufschlußreich ist ein Interview, das die ZEIT (vom 27.5. 1999, „Am Abgrund der Erinnerung“) mit den Organisatoren der ersten Wehrmachtsausstellung führte: „Heer: ‚Ich habe bei Durchsicht der Interviews, die wir gemacht haben, selber einen Lernprozeß vollzogen. Es wurden keine Kriegsanekdoten erzählt, sondern Geschichten, die für den Einzelnen fast unaussprechlich waren. Es ist zunächst oft die Geschichte eines Verbrechens, an dem der Erzähler selber beteiligt war. Und dann gibt es eine Art von Zwillingsgeschichte, die ihn in demselben Verbrechenszusammenhang zeigt als denjenigen, der ganz anders gehandelt hat. [...] Früher hätte ich gesagt: ‚Die

rossa“ war ein arbeitsteiliger Prozeß. Die Wehrmacht sollte den Lebensraum im Osten erobern, vielleicht noch sichern, aber nicht mehr gestalten. Politisch trauten Hitler und seine Entourage den Militärs von jeher wenig zu. Warum hätten sie ausgerechnet hier, beim Kernstück ihrer ideologischen Ambitionen, eine Ausnahme machen sollen?

Die Dimension dieser Verbrechen im Hinterland steht in einem auffälligen Kontrast zur geringen Stärke der dort stationierten Besatzungsverbände. Genau dieses Mißverhältnis verschaffte jenem Teil des Ostheers aber häufig Schlüsselpositionen. Ihre Angehörigen waren in einer ganz unvorstellbaren Weise Herren über Leben und Tod. Erinnert sei an die Rolle der Lagerverwaltungen, an die der Ortskommandanturen oder an die „Befriedungs“-Maßnahmen der Sicherungskräfte. Diese Einheiten, die doch von ihrem Prestige ganz unten im Ostheer rangierten, verfügten über viel Verantwortung. Schon ein kleiner Unteroffizier konnte entscheiden, ob er seine Befehle stumpf und erbarmungslos exekutierte oder ob er nicht doch einmal ein Auge zudrückte.

Das Stichwort Hinterland bedeutet indes nicht, daß für diese Räume lediglich die Befehlshaber und Stabsoffiziere der Rückwärtigen Heeres- und Armeegebiete in letzter Instanz verantwortlich waren. Erst an der Front, bei den Stäben der Oberbefehlshaber der (1941) zwölf Armeen und drei Heeresgruppen liefen wirklich alle Fäden zusammen. Diese verhältnismäßig kleine Führungsspitze von einigen Tausend Offizieren war der mit Abstand mächtigste Teil der deutschen Streit- und Besatzungsmacht im Osten. Aller individuellen und situativen Abweichungen zum Trotz hat diese kleine militärische Elite die unmenschlichen Vorgaben der obersten politischen und militärischen Führung mit einer Bereitschaft akzeptiert, die in der Rückschau frappiert, selbst wenn die Motive höchst unterschiedlich gewesen sein mögen. Kein deutscher Soldat hatte auf diesem Kriegsschauplatz so große Ermessensspielräume, trug so viel Verantwortung wie diese verhältnismäßig wenigen militärischen Profis. Doch gab es Grenzen. Eine Minderheit, weniger die Generale als ihre Stabsoffiziere, Persönlichkeiten von dem Schlage eines Henning von Tresckow oder Rudolf Freiherr von Gersdorff, waren bereit, diese zu überschreiten und sich den persönlichen, politischen und militärischen Konsequenzen zu stellen, die sich zwangsläufig daraus ergeben mußten. Vergewagt man sich die Rahmenbedingungen für das Handeln dieser sehr kleinen Auslese, die unerbittlichen Mahlstene *zweier* monströser Diktaturen, in die sie unweigerlich geriet, so verdient ihr Entschluß und ihr Handeln nach wie vor größten Respekt³⁹⁹. Denn selbst die Führungsspitze des Ostheers agierte nicht in einem luftleeren Raum.

lügen immer noch. 'Ich habe mittlerweile einen völlig anderen Standpunkt. Ich meine, mit ihren Geschichten bestätigen sie zum einen, daß diese Verbrechen, wie sie in der Ausstellung gezeigt werden, alle begangen worden sind. Und es zeigt zum zweiten, daß die betreffende Person daran beteiligt gewesen ist, sonst wüßte sie nicht so genau, wie es abgelaufen ist. Und zum dritten bedauert diese Person heute, daß es so gewesen ist, und erfindet sich eine Geschichte, in der sie damals so agiert, wie sie sich heute wünscht, daß sie damals agiert hätte.' Reemtsma: 'Wobei in dem einen oder anderen Fall die Geschichte auch stimmen kann.'“

³⁹⁹ Vgl. dagegen Gerlach, *Morde*, S. 1104 ff.; Christian Gerlach, *Männer des 20. Juli und der Krieg gegen die Sowjetunion*, in: Heer/Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg*, S. 427–446;

Vielmehr war gerade sie in einem extremen Maß abhängig vom Geschehen an der Front. Auch dieses Gebiet war nicht frei von Verbrechen. Es gibt kein Massenverbrechen des Hinterlands, dessen Ausläufer nicht bis in die vordersten Stellungen gereicht hätten, andere Formen der Kriminalität wie die Ermordung der gefangenen Kommissare oder die Rückzugsverbrechen sind teilweise oder weitgehend den Fronteinheiten anzulasten. Und auch die kollektive Amnestie des Kriegsverbrechensurteils mußte vor allem die Front betreffen, weil hier die meisten Soldaten im Einsatz waren. Trotzdem war der Kontext der Kriminalität an der Front ein anderer als im Hinterland. Hinten ging es um die Ausübung von Besatzungsherrschaft; sieht man einmal vom Partisanenkrieg ab, so lag deren Gestaltung weitgehend in den Händen der deutschen Okkupanten. Vorne ging es dagegen um etwas ganz anderes, es ging um das Herbeiführen einer militärischen Entscheidung, also um einen Prozeß, der ungleich stärker von externen Faktoren bestimmt wurde. Natürlich waren die Verwerfungen des Krieges nicht allein für rechtswidriges Handeln verantwortlich, doch bedarf es keiner langen Begründung, daß die existentielle Not der Soldaten an der Front ungleich größer und drängender war als in den rückwärtigen Gebieten. Es waren daher nicht allein die weltanschaulichen Vorgaben der obersten Führung oder die politische Indoktrination der Truppe, die dafür verantwortlich waren, wenn es auch im Frontbereich zu Exzessen kam. Mindestens genau so bestimmend werden die situativen Faktoren des Krieges gewesen sein.

Das soll nicht heißen, daß die NS-Ideologie die vordersten Zonen des deutschen Machtbereichs nicht erreicht hätte. Die kriminelle Energie dieser Weltanschauung ist auch im Frontbereich deutlich zu erkennen. Sogar den militärischen Kernbereich, die operativ-taktische Kriegführung versuchten Hitler und seine Führungsriege in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen. Vor Leningrad war ihnen das gelungen, selbst wenn das Regelwidrige dieses Falls den wenigsten der hier eingesetzten Soldaten bewußt geworden sein dürfte. Ähnliches begann sich für Moskau und Stalingrad abzuzeichnen, doch blieben das Pläne. Die Operationsführung war ein relativ autonomer Bereich. Trotz der wachsenden Emanzipation Hitlers als Feldherr wurde das eigentliche militärische Geschehen immer noch von den Regeln der klassischen Kriegskunst bestimmt und weniger von den Prinzipien der NS-Ideologie.

Viel verhängnisvoller war freilich, daß diese Ideologie auch an der Front auf Dauer das Empfinden für Recht und Moral einzuebnen begann. Was andere Armeen als Ausnahme erkannten und in der Regel auch sanktionierten, konnte auf diesem Kriegsschauplatz zur Normalität werden. Wohlgerne: konnte, mußte aber nicht, die Bandbreite des Verhaltens war groß. Gerade dort, wo die Wehrmacht wirklich „in ihrem Element“ war, stellt sich immer wieder der Eindruck ein, daß ihr sozialer, organisatorischer und politischer Transformationsprozeß, so wie die Nationalsozialisten ihn anstrebten, noch längst nicht abgeschlossen war.

ders., „Hitlergegner bei der Heeresgruppe Mitte und die „verbrecherischen Befehle“, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000, S. 62–76.

So gesehen war die Front mehr als nur Einsatzraum der Wehrmacht. In ihrem Chaos wie in ihren ganz eigenen Mechanismen bot sie mehr Handlungsspielräume als jene Zonen, wo die Politik ohne die Störungen und Interventionen des Krieges über die Armee bestimmen konnte. Und: Vorne scheint man eher bereit gewesen zu sein, diese Handlungsspielräume auch auszuschöpfen. Für eine solche Vermutung spricht etwa der Vollzug der beiden großen verbrecherischen Befehle, des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses und des Kommissarbefehls, selbst wenn das flächendeckend noch längst nicht erforscht ist. Immerhin war es in erster Linie der Truppenführung zuzuschreiben, daß wenigstens der Kommissarbefehl von Hitler sistiert wurde. Vielleicht war dieses Mehr an Handlungsfreiheit, das die Gefechtszone auszeichnete, auch darin begründet, daß Selbstbewußtsein und Autonomie der Militärs vorne größer waren als im besetzten Hinterland. Das lag nicht allein daran, daß sich Front- und Etappenverbände in ihrem Sozialprofil und in ihrer corporate identity gehörig unterschieden. Auch die Erfahrung des Krieges tat dazu das Ihre: In den Hauptkampflinien praktizierte man die Gewalt, aber man stellte sich ihr auch. Die Gewalt gegen Wehrlose hingegen mußte in einer Welt, zu deren Leitbildern die Figur des Kriegers gehörte, wenig Anziehungskraft besitzen. Sogar den Opfern fiel auf, daß „die SS hinter der Front im Paradiese lebte“, während sie „den Ruhm des Heldentodes [...] den Wehrmachtssoldaten“⁴⁰⁰ überließ. Solche Erfahrungen sorgten bei diesen für ein anderes Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl, kurz für eine Mentalität, die zur politischen wie zur militärischen Etappe, zu deren Lebensstil und Vorstellungen zunehmend auf Distanz gehen mußte.

Dies ist – um es noch einmal zu betonen – nicht zwangsläufig mit einer Distanz zum Nationalsozialismus gleichzusetzen. Auch konnte ein militärischer Professionalismus, selbst wenn er sich dezidiert als „unpolitisch“ verstand, höchst inhumane Folgen haben. Gleichwohl sind den Folgen, welche der Krieg für die Mentalität der deutschen Streitkräfte hatte, bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ein so zentrales Geschehen mußte zwangsläufig das vielschichtige Verhältnis zwischen Wehrmacht und Nationalsozialismus verändern⁴⁰¹. Natürlich bestanden zwischen beiden eine ganze Reihe handfester Gemeinsamkeiten. Auch gab es nur wenige Unternehmungen, deren Sinn Millionen von Wehrmachtsangehörigen so einzuleuchten schien wie der Feldzug gegen die Sowjetunion. Andererseits sind den Nationalsozialisten wesentliche Elemente der preußisch-deutschen Militärtradition fremd geblieben⁴⁰², etwa die, daß mit ihr allmählich, aller Brüche und Rückschläge zum Trotz, eine Kultivierung und vor allem Domestizierung der Gewalt einhergegangen war. Obwohl es den Nationalsozialisten erstaunlich rasch gelang, die Streitkräfte „gleichzuschalten“ und sie für ihre Ziele zu instrumentalisieren, konnten sie, eigenen Eingeständnissen zufolge, diesen Prozeß nie wirklich abschließen. Die NS-Führung hat daher den

⁴⁰⁰ Jeanette Wolff, *Sadismus oder Wahnsinn*, Greiz 1946, S. 93.

⁴⁰¹ Eine der wenigen Studien, die dies untersucht – gerade auch im Hinblick auf die Schnittstelle von Wehrmacht und Widerstand – ist die Untersuchung von Bald, „Weiße Rose“.

⁴⁰² Vgl. Manfred Messerschmidt, *Wehrmacht im NS-Staat*, passim.

Krieg gegen die Sowjetunion immer auch als Erziehungsprozeß verstanden, in der Hoffnung, daß dieser die Streitkräfte in ihrem Sinne radikalisierte⁴⁰³. Dies blieb freilich nicht die einzige Illusion, die sich an dieses Unternehmen knüpfte. Denn den Kriegern bot der Krieg selbst genügend Anschauungsmaterial. Dazu gehörte auch die immer drängendere Erfahrung, daß die deutsche Propaganda mit ihren hochtönenden Verheißungen und Deutungen dieser Wirklichkeit immer weniger gerecht wurde. Nur ganz wenigen, wie etwa den militärischen Angehörigen der Weißen Rose oder einigen Stabsoffizieren bot sich überhaupt eine Gelegenheit, daraus Konsequenzen zu ziehen. Der Rest blieb gefangen in der Welt des militärischen Apparates und in Begriffen wie Kameradschaft, Tapferkeit und Vaterland.

Vor allem aber blieben diese Männer Gefangene des Krieges. Seine Gesetze haben ihr Handeln in einem hohen Maße bestimmt. Selbst ein so hochgradig ideologischer Konflikt wie der deutsch-sowjetische war in seinem Kern doch eine militärische Auseinandersetzung. Die Front bestimmte das Geschehen, sie bildete jene Achse, um die alles übrige kreiste. Zwar läßt sich das schmale Band der Hauptkampflinie nicht einfach aus seinen politischen Zusammenhängen herauslösen. Doch dominierte hier die Welt des Militärischen mit seinen Vorstellungen und Eigengesetzlichkeiten. Das ließ diesen Krieg für die dort eingesetzten Soldaten (beider Seiten), und das waren mit Abstand die meisten, nicht viel erträglicher werden. Verdreht, überanstrengt und gehorsam erlebten sie ihn gewöhnlich als eine nicht enden wollende Kette von Entbehrungen, Grausamkeiten und Tod. Das allein aber war noch kein Bruch des Völker- und Kriegsrechts. Es hatte für das Kriegsgeschehen selbst Spielregeln abgesteckt, die weit bemessen oder zumindest doch nicht immer klar definiert waren. An diese Usancen konnte man sich getrost halten, auch wenn man im Anschluß daran plante, den Gegner auszulöschen. Schlagworte wie Vernichtungskrieg, Kreuzzug oder Weltanschauungskonflikt haben denn auch den Blick dafür verstellt, daß ihn *beide* Kontrahenten wenigstens im Bereich der Front über weite Strecken als konventionelle Auseinandersetzung geführt haben⁴⁰⁴; schon allein die immer wieder aufflammenden Diskussionen über den Einsatz von Kampfgas machen dies deutlich⁴⁰⁵.

Es war daher nicht die Führung, welche die Funktion der Wehrmacht auf das Militärische zu beschränken suchte. Auch der Krieg tat dazu das Seine. Die dramatischen militärischen Ereignisse mußten so gut wie das gesamte Ostheer in Beschlag nehmen. Das galt nicht nur für den zähen Überlebenskampf während der Defensive; es galt nicht minder für die hektischen Wochen des scheinbar unaufhaltsamen Vormarsches, als die Deutschen einen Blitzkrieg unter größtem

⁴⁰³ Vgl. Longerich, Politik, S. 297 f.

⁴⁰⁴ Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 331 ff., wobei es das besondere Problem dieser Studie ist, daß sie den eigentlichen Aspekt des Krieges weitgehend ausblendet.

⁴⁰⁵ Vgl. Günther W. Gellermann, Der Krieg, der nicht stattfand. Möglichkeiten, Überlegungen und Entscheidungen der deutschen Obersten Führung zur Verwendung chemischer Kampfstoffe im Zweiten Weltkrieg, Koblenz 1986, insbes. S. 143 ff.; Rolf-Dieter Müller, Die deutschen Gaskriegsvorbereitungen 1919–1945. Mit Giftgas zur Weltmacht?, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 27 (1/1980), S. 25–54, insbes. S. 42 ff.

Zeitdruck und wider alle Vernunft zu erzwingen suchten. Vor diesem Hintergrund läßt sich ernsthaft über die Frage diskutieren, wie weit sich diese *Front* von den übrigen des Zweiten Weltkriegs eigentlich unterschieden hat. Erst mit zunehmender Entfernung von den militärischen Bruchlinien wurden die Auswirkungen einer Ideologie in ihrem ganzen Ausmaß sichtbar, deren „Gestaltungswille“ sich zunächst vor allem auf die Zerstörung alles Bestehenden beschränkte.

Diese Interdependenz von Kriegführung, Raum, militärischer Dislokation, Besatzungsstrukturen und Verbrechen ist wohl ein Schlüssel zur Beantwortung jener Kardinalfrage, in welchem Ausmaß die Angehörigen des Ostheers zu Exekutoren des deutschen Vernichtungs- und Ausbeutungsprogramms geworden sind. Selbst wenn das Hinterland bislang ungleich besser erforscht ist als die Front, scheinen Umfang und Bedeutung der Verbrechen im Hinterland deutlich größer gewesen zu sein. Fast hat es den Eindruck, als ob Dichte des deutschen Aufmarsches und Verbrechensdichte in einem umgekehrt reziproken Verhältnis stünden. Im Hinterland, dem Einsatzraum von verhältnismäßig wenigen Soldaten, war die Verbrechensdichte ungleich höher, hier bot sich viel häufiger die Gelegenheit, kriminell zu werden als im schmalen Streifen der Front, wo doch die meisten Soldaten kämpften. Viele haben wenig, und wenige haben viel zu verantworten. Dies quantifizieren zu wollen, wäre vermessen. Allerdings scheint dies umgekehrt reziproke Verhältnis doch so groß gewesen zu sein, daß die anfangs zitierte These von Rolf-Dieter Müller sehr viel realistischer erscheint als diejenige von Hannes Heer. Vielleicht sollte man sich nicht auf einige dürre Zahlen festlegen; diese sind ja letzten Endes nicht mehr als Metaphern. Aber daß der Anteil an wirklich kriminellen Tätern im Ostheer verhältnismäßig gering war, läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Anders verhält es sich, wenn es um absolute Zahlen geht. Angenommen die geschätzte Täterquote von 5 Prozent würde zutreffen, dann hieße das, daß bei einer Gesamtzahl von vermutlich 10 Millionen Soldaten, die an der Ostfront eingesetzt waren, immerhin eine halbe Million gegen Recht und Sitte verstoßen hätten. Das sind nicht wenige. Zu bedenken ist ferner, daß ihre Verbrechen in ihrem institutionellen wie in ihrem persönlichen Umfeld weite Kreise gezogen haben. Vor allem aber haben diese *verhältnismäßig* wenigen Täter viel bewirkt; auch das ist ein Strukturmerkmal dieses Krieges, dieser Armee und dieses politischen Systems. Trotzdem: Im gesamten Ostheer befanden sie sich eindeutig in der Minderheit.

So viel Aufwand, für ein so vages Ergebnis? Lohnt sich das? Vermutlich schon. Die eingangs zitierten Einschätzungen über die Kriminalitätsquote der Wehrmacht bzw. des Ostheers sind ein Beleg dafür, wie sehr die Bewertung einer Organisation und eines Ereignisses immer noch schwankt, die doch eigentlich zu den zentralen Themen der deutschen Zeitgeschichte gehören. Es spricht für sich, wenn es häufig Verallgemeinerungen waren, welche die Debatte der vergangenen Jahre prägten, Verallgemeinerungen des persönlich Erlebten oder des wissenschaftlich Erarbeiteten. Nach der Repräsentativität solcher Erkenntnisse wurde dagegen nur selten gefragt. Dabei hatte Bernd Wegner doch schon vor Jahren auf genau dieses methodische Problem aufmerksam gemacht, auf die Notwendig-

keit einer quantifizierenden Militärgeschichtsschreibung, auf die – wie er es nannte – „Kliometrie des Krieges“⁴⁰⁶. Daß seine Forderungen wenig Gehör gefunden haben, hat die Debatte um die Wehrmachtsausstellung nachdrücklich gezeigt. Das Problem der Quantifizierung entwickelte sich rasch zum Kern der ganzen Auseinandersetzung, ohne daß diese selbst auch nur entfernt eine wirklich schlüssige Antwort geboten hätte.

Doch dürfte schon lange vor diesem wissenschaftlichen, politischen und schließlich auch gesellschaftlichen „event“ für die deutsche Öffentlichkeit, zumindest für die historisch interessierte, außer Frage gestanden haben, daß sich die Geschichte „der“ Wehrmacht in Teilen ganz entschieden außerhalb der Kriegskonventionen und moralischen Standards ihrer Zeit bewegt hatte. Die Formel vom rassenideologischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg hatte Andreas Hillgruber bereits in den sechziger Jahren geprägt⁴⁰⁷. Das hat die deutsche Gesellschaft genauso wenig beunruhigt wie jene Ausstellung, die Reinhard Rürup 50 Jahre nach Beginn des deutschen Angriffs in Berlin präsentierte⁴⁰⁸; alle wesentlichen Verbrechen dieses Krieges wurden hier dargestellt und die Verantwortung der Wehrmacht klar benannt⁴⁰⁹. „Im Kern war die Geschichte bekannt“, lautete denn auch das Fazit des Hamburger Instituts, „seit Anfang der achtziger Jahre [habe man sie] in Fachpublikationen dargestellt“⁴¹⁰.

Unerforscht waren dagegen die „Dimensionen des Vernichtungskriegs“. Mit ihrem Titel hat die neue Ausstellung den eigentlichen Kern des Problems fokussiert. Im kollektiven Bewußtsein der Deutschen galt es lange Zeit als sicher, daß zumindest in der Wehrmacht das Verbrecherische nicht die Regel gewesen sei, sondern doch die Ausnahme. Mit der alten Ausstellung schien diese Gewißheit auf einmal gründlich in Frage gestellt, und zwar für drei zentrale Einsatzräume dieser Armee: die Front im Osten, in Italien und auf dem Balkan. Dieser Vorwurf mußte naturgemäß viele treffen, an diesen drei Fronten hatte die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Soldaten den Krieg erlebt. Für die alte These der

⁴⁰⁶ Vgl. *Kliometrie des Krieges? Ein Plädoyer für eine quantifizierende Militärgeschichte in vergleichender Absicht*, in: *Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege*. Im Auftrag des MGFA aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens ausgew. und zusammengestellt von Manfred Messerschmidt u. a., Stuttgart 1982, S. 60–78.

⁴⁰⁷ Vgl. Hillgruber, *Hitlers Strategie*, S. 516 ff.; Andreas Hillgruber, *Die „Endlösung“ und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus*, in: *VfZ* 20 (1972), S. 133–153. Zu Recht betont Hillgruber die Bedeutung von Hitlers Ansprache am 30. 3. 1941, für ihn die „Schicksalsstunde des deutschen Heeres“ (*Hitlers Strategie*, S. 527).

⁴⁰⁸ Vgl. *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation zum 50. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion*, hrsg. von Reinhard Rürup, Berlin 1991.

⁴⁰⁹ Selbst das Herzstück der alten Ausstellung, die erschütternden Beweisfotos aus den Sammlungen der sowjetischen Justiz, waren nicht wirklich unbekannt. Teile von ihnen hatte man bereits 1988 und vor allem 1989 veröffentlicht. Vgl. Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß (Hrsg.), *„Schöne Zeiten“*. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt a. M. 1988; Ernst Klee/Willi Dreßen (Hrsg.), *„Gott mit uns“*. Der deutsche Vernichtungskrieg 1939–1945, Frankfurt a. M. 1989.

⁴¹⁰ Bernd Greiner, *Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen*, in: *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 15–86, hier S. 62.

deutschen Kollektivschuld, zuletzt wiederbelebt durch den Bestseller Goldhagens⁴¹¹, schien nun endlich die passende Organisation gefunden. Bei der Wehrmacht handelte es sich nicht nur um eine der größten staatlichen Institutionen der NS-Diktatur⁴¹². Als das mit Abstand wichtigste Exekutivorgan staatlicher Gewalt war sie immer auch befaßt mit den zentralen weltanschaulichen Anliegen des Regimes. Die Frage, wie weit sich das eigentlich aufs Militärische beschränkte, ist alt und wurde schon oft gestellt. Noch nie ist sie jedoch in einer solchen Schärfe und mit einer solchen Breitenwirkung diskutiert worden.

Dabei ging es längst nicht mehr um das Tabu von der „sauberen“ Wehrmacht. Diese hatte ihre Unschuld schon in der Nachkriegszeit verloren – nicht nur vor Gericht. Auch Literatur und Publizistik haben das Problematische, das dieser Institution anhaftete, immer wieder eindrucksvoll beschrieben⁴¹³. Die Ziele der ersten Ausstellung waren hingegen ehrgeiziger, ihre Organisatoren wollten einen sehr viel grundsätzlicheren Paradigmenwechsel: Das Bild von der „sauberen“ Wehrmacht sollte ersetzt werden durch ein nicht weniger holzschnittartiges, das von der verbrecherischen⁴¹⁴. Dieses Diktum traf nicht nur die Organisation, es mußte *zwangsläufig* ihre Millionen Angehörigen treffen.

Natürlich haben das die Verantwortlichen wortreich in Abrede gestellt. Die Ausstellung wolle „kein verspätetes und pauschales Urteil über eine ganze Generation ehemaliger Soldaten fällen“, hieß es beschwichtigend im Vorwort zum Katalog der ersten Ausstellung⁴¹⁵. Doch genau das hat sie getan. Bereits im Semantischen läßt sich ablesen, daß die Öffentlichkeit, brav und um politische Korrektheit bemüht, eben jene Bewegung mitmachte, die ihr die Ausstellung vorgezeichnet hatte: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, lautete ihr offizieller Titel. Ein Aspekt ihrer Geschichte sollte präsentiert werden – zweifellos ein zentraler, aber eben doch nur einer. Das verkürzte sich dann schnell auf den Begriff „Wehrmachtsausstellung“, so als ob sich dieser Abschnitt

⁴¹¹ Vgl. Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.

⁴¹² Noch größer war lediglich die Deutsche Arbeitsfront, die 1939 über 22,1 Mio. und 1940 schließlich über 25,1 Mio. Mitglieder verfügte. Die Schnittstelle zwischen ihrer Tätigkeit und den Verbrechen des Regimes gestaltet sich aber zwangsläufig sehr viel kleiner. Vgl. Partei-Statistik, hrsg. vom Organisationsleiter der NSDAP, Bd. IV: Die Deutsche Arbeitsfront, Berlin 1939, S. 76 ff. u. S. 86. Deutlich kleiner dagegen die übrigen NS-Organisationen: NSDAP 2,5 Mio. (1935), SA 4,5 Mio. (Juni 1934), NS-Frauenschaft 6 Mio. (1941) und Hitler-Jugend 8,7 Mio. (1938).

⁴¹³ Vgl. hierzu Hans Wagner, *Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. Kriegsromane und -tagebücher*, in: Ders. (Hrsg.), *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*, Stuttgart 1977, S. 241–264; Jochen Pfeifer, *Der deutsche Kriegsroman 1945–1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte*, Königstein/Ts. 1981; Michael Kumpfmüller, *Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphose eines deutschen Mythos*, München 1995; *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961)*, hrsg. von Ursula Heulenkamp, 2 Bde., Amsterdam 2001.

⁴¹⁴ Vgl. Müller, *Wehrmacht*, in: Ders./Volkman (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 30.

⁴¹⁵ Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog*, S. 7.

deutscher Militärgeschichte mit seinen Biographien von Millionen Kriegsteilnehmern allein mit den Kategorien von Verbrechen und Schuld beschreiben ließe⁴¹⁶. Ein wirklich umfassendes Panorama der Kriegsjahre 1939 bis 1945 hätte aber vermutlich anders auszusehen. Die Entwicklung hat Bernd Wegner schon einmal Recht gegeben, als er – lange vor der Wehrmachtsausstellung – seine Forderung nach einer quantifizierenden Militärgeschichtsforschung erhob. Wenn er nun von eben dieser Forschung verlangt, sie habe jetzt auch einmal den Faktor des genuin Militärischen wirklich ernst zu nehmen⁴¹⁷, so sprechen auch hierfür viele Gründe.

Vorerst aber wird der Eindruck, für den die alte Wehrmachtsausstellung gesorgt hat, noch lange nachwirken. Dieses Bild hat mit deren Schließung im November 1999 nichts von seiner dunklen Faszinationskraft verloren. So war es denn nur konsequent, wenn *Die Zeit* die Überschrift fand, „Das Bild wird düsterer“⁴¹⁸, als man in Hamburg im November 2000 die Konzeption der neuen Ausstellung präsentierte. Aber muß das Fazit der neuen Ausstellung wirklich so lauten? Und weiter: Muß das, was bislang erarbeitet wurde – und das ist nicht wenig, der Zweite Weltkrieg war ein monumentales Ereignis –, muß das nach nunmehr zwei Ausstellungen wirklich umgeschrieben und neu bewertet werden? Auf jeden Fall erweist sich die Reaktion der Presse als ein recht zuverlässiger Seismograph: Vielleicht hatten die Organisatoren und Befürworter der alten Ausstellung ja doch Erfolg mit jenem Paradigmenwechsel, den sie förmlich erzwingen wollten.

Sicher ist, daß sie mit etwas anderem Erfolg hatten, mit der Behauptung, erst jetzt, mit der Ausstellung sei eine wirklich kritische Debatte über jenen Teil der deutschen Vergangenheit eröffnet worden. Das ist partiell sicher richtig. Doch war es immer auch ein Kennzeichen dieses Streits, daß ihm lange ein wirklich fachliches und intellektuelles Widerlager fehlte. Wenn es in einer Forschungslandschaft wie der deutschen zwei osteuropäischen Nachwuchshistorikern und einem deutschen Außenseiter vorbehalten blieb⁴¹⁹, jene Entwicklung anzustoßen,

⁴¹⁶ Kein geringerer als der Staatsminister für Kulturelle Angelegenheiten, Michael Naumann, konnte im Februar 1999 eine quasi regierungsamtliche Bilanz ziehen: Die Wehrmacht sei – so meinte er in einem Interview mit der „Sunday Times“ – nichts anderes gewesen als ein „marschierendes Schlachthaus“. Welt am Sonntag vom 14. 2. 1999, „Staatsminister Naumann: Wehrmacht war eine ‚Tötungsmaschine‘“.

⁴¹⁷ Vgl. Wegner, Wozu Operationsgeschichte, in: Kühne/Ziemann (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte?, S. 105.

⁴¹⁸ DIE ZEIT vom 30. 11. 2000: „Das Bild wird düsterer“.

⁴¹⁹ Vgl. Bogdan Musial, Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, in: VfZ 47 (1999), S. 563–591; Krisztián Ungváry, Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Analyse des Bildmaterials der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 584–595; Dieter Schmidt-Neuhaus, Die Tarnopol-Stellwand der Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Eine Falluntersuchung zur Verwendung von Bildquellen, in: Ebenda, S. 596–603. Zusammenfassend: Horst Möller, Eine Blamage, keine Pionierleistung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3. 1. 2000.

die dann zu einem ziemlich raschen Ende der alten Ausstellung führte⁴²⁰, dann muß das viele Fragen aufwerfen. Doch nicht allein das, auch die ganz anders angelegte Konzeption der Folgeausstellung sind ein Indiz dafür, wieviel Diskussionsbedarf es in Wahrheit gegeben hätte und nach wie vor gibt.

Vor diesem Hintergrund bleibt ein ungutes Gefühl, das die Frage evoziert, ob die Debatte über die Wehrmacht einem Thema von dieser Dimension wirklich gerecht geworden ist oder ob sie nicht weit hinter jene historiographischen, juristischen und schlichtweg auch menschlichen Standards zurückgefallen ist, die sich bei uns schon lange eingebürgert haben – für die Rekonstruktion von Vergangenheit wie auch für die Ermittlung von Schuld. Gewiß provozieren Umfang und Bestialität der deutschen Verbrechen viele unbequeme Fragen, sie haben eine umfassende Erforschung und Klärung verdient. Sie rechtfertigen aber nicht eine so leichtfertige und pauschale Schuldzuweisung, wie das hier häufig der Fall war.

Von den vielen alten Männern, mit denen damals wenig verständnisvoll umgesprungen wurde, sei einer für alle genannt, ein Oberleutnant der Flakartillerie, der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wenn Heer diesem nach einer Diskussion attestierte, er habe sich „für die Kriegszeit als Augenzeuge“ abgemeldet⁴²¹, so ist dies angesichts der Biographie Schmidts nicht nur verletzend. Es zeugt auch von einer befremdlichen Arroganz gegenüber jeder Form der persönlichen historischen Erfahrung.

Infamien dieser Art waren wohl der Preis für den Ertrag, den die Forschung schließlich doch gemacht hat. Man mag das als Fortschritt betrachten, als „gloireiche Provokation“⁴²². Aber war es wirklich ein Erfolg⁴²³?

⁴²⁰ Vgl. hierzu Omer Bartov, Cornelia Brink, Gerhard Hirschfeld, Friedrich P. Kahlenberg, Manfred Messerschmidt, Reinhard Rürup, Christian Streit und Hans-Ulrich Thamer, Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, o. O., November 2000. Bemerkenswert die ganz unterschiedliche Reaktion der Medien auf diesen Bericht: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. 11. 2000: „Kritik an der Ausstellung über Wehrmacht ‚in Teilen berechtigt‘“; Süddeutsche Zeitung vom 16. 11. 2000: „Historiker entlasten Wehrmachtsausstellung“.

⁴²¹ Hannes Heer, Bittere Pflicht. Der Rassenkrieg der Wehrmacht und seine Voraussetzungen, in: Mittelweg 36 1995 (4), S. 65–80, hier S. 65. Die Diskussion selbst („Wir hatten geglaubt, wir könnten anständig bleiben.“) in: ZEIT-Punkte 3 (1995), S. 70–86, insbes. S. 84.

⁴²² Johannes Willms in der Süddeutschen Zeitung vom 22. 11. 2000: „Die glorreiche Provokation“.

⁴²³ Andere haben diesen Beitrag erst möglich gemacht. Mein Dank gilt: Johannes Hürter, Peter Lieb, Dieter Pohl und Hans Woller, Martina Seewald-Mooser und Judith Schneider. Gewidmet sei dieser Aufsatz Karl Christ, schon weil er mich beides gelehrt hat, die Geschichte wie auch diese.